E 6197 F

SCHWÄBISCHE HEIMAT

...bliothek
...ttgart

SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
KONRAD THEISS VERLAG STUTTGART

OKT.-DEZ. 1984
HEFT 4

SCHWÄBISCHE HEIMAT

35. Jahrgang Heft 4 Oktober–Dezember 1984

Herausgegeben vom
SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß: Martin Blümcke, Helmut Dölker, Wolfgang Irtenkauf, Heidi-Barbara Kloos, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe; beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Preis jährlich DM 30,–, für Einzelhefte DM 8,– (zuzügl. Versandkosten, inkl. 7% MwSt.).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten
Postscheckamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30277 01
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint im Konrad Theiss Verlag GmbH, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 43 29 81. Zweigniederlassung: Bahnhofstraße 65, 7080 Aalen 1, Telefon (0 73 61) 5 94 - 6 01

Anzeigenverwaltung: Hans Jürgen von Elterlein, Joringelweg 5, 7000 Stuttgart 80, Telefon (07 11) 71 19 20.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungsdienst Aalen.

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift der Redaktion:
Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 22 32 43.
Neue Rufnummer ab 17. 12. 1984: (0711) 221638/39.

Dieser Ausgabe liegen Prospekte des Konrad Theiss Verlags Stuttgart bei.

Inhalt

MARTIN BLÜMCKE
Zur Sache: Landschaftsverbrauch 317

WALTER HAMPELE
Advent und Weihnachten in Hohenlohe 318

MANFRED SCHMID
Otto Umfrid – ein vergessener Vorkämpfer für eine Welt ohne Krieg 320

WERNER FRASCH
Kriegsstimmung im Jahr 1914 in einer württembergischen Oberamtsstadt 322

WOLFGANG HESSE
Das Kriegerdenkmal in Eningen unter Achalm 329

PETER LAHNSTEIN
Eine Reise im Herbst 1945 335

GERHARD BRONNER
Dolinen als schützenswerte Landschaftselemente 337

HERMANN MILDENBERGER
Johann Baptist Seele – Genreszenen aus der Zeit um 1800 339

EHRENFRIED KLUCKERT
Jürgen Palmtag – Vanitas-Landschaften 350

Buchbesprechungen 361

sh intern 373

Studienfahrten 1985 375

Vorträge 1984/85 391

sh aktuell 392

Das Titelbild

zeigt ein Aquarell von Johann Baptist Seele, der in dieser Vierteljahresausgabe der SCHWÄBISCHEN HEIMAT als Genremaler vorgestellt wird. Vor seinem überraschenden Tod im Jahre 1814 hat Seele mit dem Bild «Grande Armée. Equipage militaire» ein Werk geschaffen, das in seiner metaphorischen Aussage weit über sich hinausweist: in einer spätsommerlichen Gewitterlandschaft wird im nächsten Augenblick der Troßwagen umstürzen. Auf der Plane liest man in Großbuchstaben den Bildtitel. Napoleon, auf dem Höhepunkt seiner Macht, der zum Wendepunkt werden sollte, zieht mit der Grande Armée nach Rußland. Das Ende dieses Feldzugs ist bekannt. Auch sonst bringt dieses Heft einige Aufsätze zum Thema Krieg und Frieden, Nachdenkliches in der Erwartung der Advents- und Weihnachtszeit.

Martin Blümcke – Zur Sache: Landschaftsverbrauch

Es gibt bei all den Sorgen, die uns den Blick in eine menschenwürdige Zukunft verstellen, manchmal auch gute Nachrichten. Der Landschaftsverbrauch in Baden-Württemberg, so ließ das Innenministerium vor kurzem wissen, sei auf weniger als die Hälfte zurückgegangen. Auf dem Höhepunkt der starken Expansion des Siedlungsbaus in den 60er Jahren seien von 1969 bis 1979 täglich im Durchschnitt 27,5 Hektar Freiland zum Opfer gefallen, in den ersten drei Jahren dieses Jahrzehnts seien es hingegen täglich nur noch 13,2 Hektar gewesen. Aber auch dieser Verlust, darüber sind sich alle Einsichtigen klar, ist immer noch zu groß.

Bei einer Fachtagung des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES im Rahmen der Heimattage Baden-Württemberg in Heidenheim mit dem Titel «Muß der Landschaftsverbrauch in unserem Land so weiter gehen?» wurde diese an und für sich so erfreuliche Rückwärtsbewegung als ein trügerisches Zahlenspiel entlarvt. Zum einen gab man zu bedenken, innerhalb der bebauten Flächen würden nun die Grünflächen herausgenommen und so nicht mehr vergleichbare Ergebnisse erzielt, zum anderen lägen jetzt die Flächennutzungspläne mit großen Ausweisungen für Siedlungs- und Gewerbegebiete vor. Seien diese Reserven erst einmal aufgebraucht und die nächste Konjunktur ins Land gezogen, so wären sicher wieder schlimme Zahlen in Sachen Landschaftsverbrauch zu befürchten.

73 000 km klassifizierte Straßen haben wir in Baden-Württemberg, 900 km kommen pro Jahr hinzu. Ein Prozent des Landes ist also zubetoniert und asphaltiert. Dabei sind, ohne daß Schwierigkeiten im Verkehr auftreten würden, nach Ansicht von Fachleuten fünf bis fünfzehn Prozent zurückverwandelbar. Aber welcher Politiker hat schon den Mut, so etwas vorzuschlagen? Der Bereich Mittlerer Neckar ist von Straßenbauten bereits so zerschnitten, daß im Durchschnitt gerade noch 1,4 qkm unverlärmte Fläche zwischen den Verkehrswegen bleibt. Bei den Gewerbegebieten gehen die Gemeinden viel zu großzügig vor, und die Firmen halten für mögliche Erweiterungen erhebliche Flächen ungenutzt frei. Doch der größte Landfresser ist nun einmal der Wohnungsbau, den meisten Boden beanspruchen die Häuslesbauer, wobei mittlerweile in ländlichen Gebieten ein besonders hoher Verbrauch festzustellen ist. Hier glaubt man wohl, sich diesen Luxus noch leisten zu können. Von 1976 bis 1982 sind im Bereich Mittlerer Neckar 86 000 neue Wohnungen geschaffen worden, für die 62 qkm Grund bereitgestellt werden mußten. Und das bei stagnierender Bevölkerungszahl! Kein Wunder, daß in und um Stuttgart bereits rund 17 Prozent überbaut sind.

Ist die freie Landschaft Reservefläche für jede Form der Siedlungserweiterung? Da das Gut freie Landschaft nicht vermehrbar ist, da dieses Gut auch für viele andere Bedürfnisse – man denke nur an Erholungsbereiche und Abfallplätze – herhalten muß, hilft nur ein radikales Umdenken, helfen nur die entsprechenden Konsequenzen in der Wirklichkeit. Ein Autoaufkleber, den man zur Zeit häufiger sehen kann, zeigt die Betroffenheit so manchen Bürgers: «Wir benehmen uns, als hätten wir eine zweite Welt im Kofferraum!»

Advent und Weihnachten in Hohenlohe*

Walter Hampele

An den Adventsabenden stellen sich manchmal Erinnerungen ein. Es sind Erinnerungen an vorgestern, die mit wenigen Tupfern eine fast vergangene Welt wachrufen: Hohenlohe und Weihnachten mit den Augen eines Dorfbuben, der zwischen Pferdewiehern und Glockengeläut der nahen Kirche aufgewachsen ist.

Das Leben im bäuerlichen Dorf war bestimmt vom Rhythmus der Natur und – fast damit identisch – vom Rhythmus der kirchlichen Feste, in die ich nicht nur durch die Bilderbibel meiner Mutter, sondern auch als Läutebub und Blasebalgtreter in der Kirche hineinwuchs.

Es war keine heile Welt. Dürre Bettlerhände begehrten Brot und wenigstens einen einzigen Zehrpfennig; und wenn mein Vater auch im *Märzen die Rößlein* einspannte, wie es im Lied heißt, so gab es doch im Winter nur selten *einen fröhlichen Schmaus*. Die eigene Armut entsprach der allgemeinen, und die Sorge wohnte so selbstverständlich im Haus wie die Mäuse auf dem Fruchtboden, wo das Getreide gelagert war.

Und doch war es zugleich eine heile Welt, eine Welt von scheinbar unverbrüchlicher Ordnung, bestimmt durch Saat und Ernte, Geburt und Tod, Auferstehung an Ostern mit beginnender Feldarbeit und Totensonntag im Novembernebel mit bestelltem oder auch brachem Feld.

Mit dem Morgenläuten begann der Tag, die Glocken riefen zum Mittagessen, und beim Betläuten in der Dämmerung faltete man still die Hände und gedachte mit dem abgelaufenen Tag des eigenen, vielleicht bald ablaufenden Lebens. *Liebster Mensch, was mag's bedeuten, dieses späte Glockenläuten,* so begannen die Verse. Und so endeten sie: *Drum, o Mensch, so schicke dich, daß du sterbest seliglich.*

Der Tod war wie die Nacht und der Winter mit einbezogen in den bäuerlichen Jahrkreis. Die Leichenzüge gingen am Haus vorbei zum nahen Friedhof, der Nachbar war Totengräber wie vordem die eigenen Vorväter, und ein Teil des Obstgartens hieß *Kärchhefle* (Kirchhöfle) und gab gelegentlich verbleichte Knochen frei, dort wo der beste Apfelbaum wuchs. Der knapp fünfjährige Bub wurde selbstverständlich ins Sterbezimmer der Großmutter gerufen. Aber der Tod hatte keine Gewalt. Die gefalteten Hände der Verstorbenen, die ich mir immer wieder heimlich unterm Leichentuch besah, sie hatten den Tod besiegt. Und wie dieser Sieg über den Tod, so kam gerade in Frost und Winterstürmen das Fest des Lichtes mit den zwölf heiligen Nächten vom 24. Dezember bis 6. Januar.

Weihnachten bereitete sich lange vor. Schon der Hutzelgeruch im Backofen gab einen Vorgeschmack, wenn ich im Herbst nach zwei Tagen Trockenwärme mit einer Laterne durch das Ofenloch in den gemauerten Ofen kroch, um die Birnenhutzeln in einen kleinen Weidenkorb oder einen strohernen Brotnapf zu sammeln. Dann kam vor dem ersten Advent der große Messingkessel mit Kunsthonig für die Lebkuchen auf den Herd, und wir Kinder durften Ausstecherle machen oder *Esle* formen. Andere *Brötle* gab es selten. Aber die Küche oder das Backhaus dufteten jetzt immer wieder, weil auch die Nachbarn sich zum Backen einstellten.

Der erste Advent kam meist mit Frost, allerdings noch viele Jahre ohne den neumodischen Adventskranz. Nach dem Gang in die ungeheizte Kirche und dem obligatorischen Lied *Wie soll ich dich empfangen* wärmte uns heiße Nudel- oder Riebelessuppe. Das war das Beste am Essen, das Fleisch mochte ich nicht sehr. Aber wenn wir abends Adventslieder singend um den alten Ofen mit Biedermeiermotiven saßen, dann brutzelten als besondere Delikatesse bescheidene Apfelsorten – die guten hatte man verkauft –, und sie füllten die Stube mit ihrem herrlichen Aroma.

Einen Schatz an Weihnachtsgebäck, Äpfeln, Hutzeln und Hutzelbrot brachte uns der zweite Donnerstag vor Weihnachten, das *Ouklepferle.* Von Nachbar zu Nachbar ziehend, sangen wir Kinder unsere Lieder, sagten unsere Verslein auf und erhielten die bescheidenen und doch so herrlichen Gaben. Wie bescheiden sie waren, kann man noch an einem Liedertext sehen:

Ouklopfe Hemmerle,
s' Broat leit im Kemmerle,
s' Messer leit daneewe,
sollsch mer ebbes geewe.
Epfel raus, Biere raus,
no geh mer widder in a anders Haus.

Freilich, im eigenen Anklopfen klang schon das Klopfen des *Belzmärte* mit, der am Heiligen Abend mit dem Christkindle die Stiege heraufpolterte.

*Der Verfasser erinnert sich an die dörfliche Welt, wie er sie im Weiler Berghof der Gemeinde Westheim im ehemaligen Oberamt Hall, jetzt Kreis Schwäbisch Hall und Gemeinde Rosengarten, erlebt hat. Die Erinnerungen umfassen etwa die Jahre von 1932 bis 1938.

Noch hatte der neumodische Nikolaus nur Zugang bei den Städtern oder Herrenleuten. Auf dem Dorf aber beherrschte der *Belzmärte* als schlimmer Nachfahr des Frankenheiligen Martin die Szene. In manchen Gegenden kam und kommt er noch als Nußmärte am 11. November, also am Martinitag, aber bei uns hatte er sich, halb mit Knecht Ruprecht und halb mit germanischen Poltergeistern identifiziert, den Heiligen Abend vorbehalten.
Früh hatte man die Arbeit im Stall abgeschlossen und saß dann um den Küchentisch bei dem sehr einfachen Nachtessen. Es gab immer geschmelzte Wassersuppe und Kartoffeln mit Salz. Aber in der Stube duftete ja schon das Hutzelbrot unter dem buntgeschmückten Christbaum. Doch vor der Pforte zum Kinderparadies des brennenden Christbaums stand der *Belzmärte*. Mit wildem Bart, umgehängten Pferde- oder Kuhglocken und einem langen Stock drang er in Haus und Küche, verlangte Rechenschaft über ein ganzes Jahr an Kindersünden, drohte und schlug nicht nur mit dem Stock, sondern packte uns auch in den Sack, wenn er übel gelaunt war oder wir unsere Sprüche nicht schnell genug sagen konnten. In größter Not griff dann seine Begleiterin, das engelweiß gekleidete und verschleierte Christkindle ein, errettete uns vor der Deportation in die gefürchtete tiefe Klinge im Wald und machte den Schreck mit Nüssen wieder gut. Den rauhen *Belzmärte* hatte inzwischen ein Schluck hausgebrannter Schnaps und ein Stück Hutzelbrot beruhigt. Dann tönte der leichte Klang der Glasglöckchen am Christbaum, und der Lichterglanz von Bethlehem füllte die einfache Bauernstube. Christus war geboren, hier mitten in Hohenlohe, und die Hirten und Heiligen Drei Könige waren schon unterwegs, um ihn irgendwo in einem Stall zu suchen.

Aller Oufang

Aller Oufang
isch leichd.
Noch ka Pägglich
uff em Buggl
und Schuld
bloaß ba da andara.

S Leewa
sou aafach:
d biiwlisch Schbruchweisheid
und di zeeh Gebood.
Du sollsch
ka falsch Zaichnis reida
widder dan Näggschda.
Du sollsch
ned glischdenich sei
uff dam Nachbar
sa Sach odder Fraa.
Godds Woerd
isch wia na Ladärna
uff em finschdara Weech,
daß ned schdolbersch.

Und noa muasch laafa.

Dr Wiind bläässd der
s Liachd aus,
d Woahred bleid der
im Hals schdägga,
und d Aacha
wärra glischdenich
ganz vun allaa.

Liab wärs der,
du häddsch
dan Näggschda gäära
wia dii sälwer.
Awwer du kousch
ned alle
gleich meicha.

S Leewa baideld de.

Sou wärra langsam
da Hend dräggich,
aa wenns
alle Deech wesch
in Uuschuld
und Erfolch.

Aller Oufang
isch leichd.
Doa duads noch
a leichde Laachabriah
fer d Säälawesch.
Jedzd isch dei Gwissa
im Vergässa dreniard.
Bloaß schloafa
kousch nimme.
Im Draam leffd
di ganz Nachd
d Waschmaschiin
mid em Weißmacher.

Walter Hampele

Otto Umfrid – ein vergessener Vorkämpfer für eine Welt ohne Krieg

Manfred Schmid

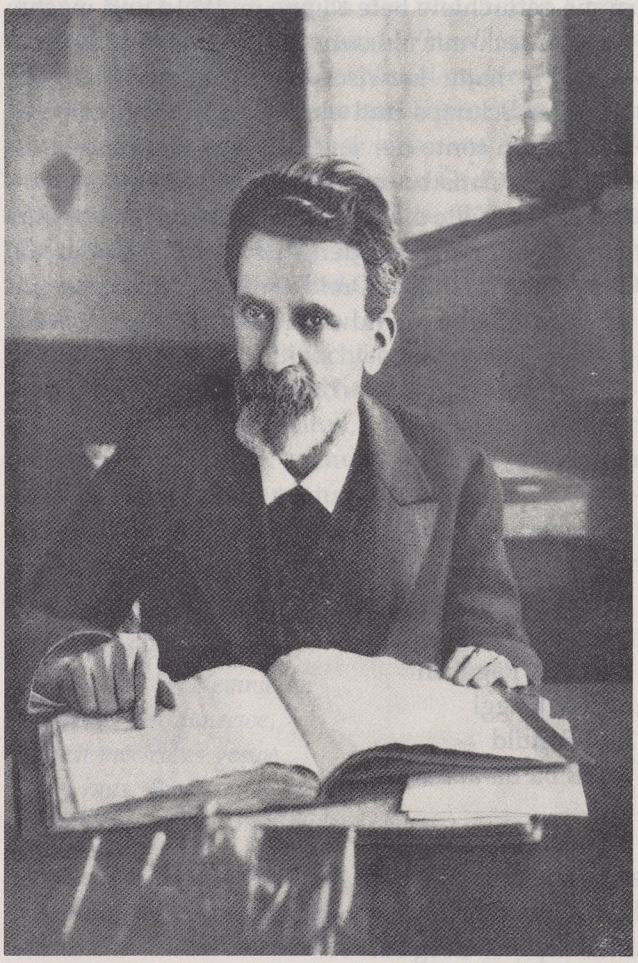
Vier Deutschen ist bisher der 1901 gestiftete Friedensnobelpreis verliehen worden: 1926 Gustav Stresemann, ein Jahr später Ludwig Quidde, 1935 Carl von Ossietzky und 1971 Willy Brandt. Doch schon vor dem Ersten Weltkrieg war ein Deutscher für diese Auszeichnung vorgeschlagen worden: Otto Umfrid, evangelischer Pfarrer in Stuttgart und zweiter Vorsitzender der Deutschen Friedensgesellschaft, dem für das Jahr 1914 der Friedensnobelpreis zugedacht worden war. Aber der Ausbruch des Ersten Weltkrieges machte den Plan zunichte.

Damals zählte Umfrid zu den *hervorragendsten Theoretikern des Pazifismus* nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland. Ein Mitstreiter Umfrids schrieb wenige Wochen vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges: *Zum Glück hat es in Deutschland immer Leute gegeben, die selbst in den trübsten Zeiten einer einfach unmoralischen nationalistischen Hochflut an den alten Menschheitsidealen des deutschen Geistes festgehalten haben. Unter ihnen wird der Name des Stuttgarter Stadtpfarrers Otto Umfrid immer mit besonderen Ehren genannt werden.* Diese Voraussage hat sich nicht erfüllt. Ohne äußere Anerkennung gefunden zu haben, ist Umfrid am 23. Mai 1920 in Stuttgart gestorben. Heute ist er so gut wie vergessen.

Otto Umfrid wurde am 2. Mai 1857 in Nürtingen geboren. Seine Eltern stammten aus alten württembergischen Familien. So gehörten zu Umfrids Vorfahren die Reformatoren Johannes Brenz und Matthäus Alber, die «schwäbische Geistesmutter» Regina Bardili und Michael Erhart, der Schöpfer des Blaubeurener Altars. Neben dieser genealogischen Verwurzelung im Württembergischen wurde für ihn auch das spezifisch schwäbische Geisteserbe wichtig. Besonders die Philosophie seines Landsmannes Karl Christian Planck prägte ihn in entscheidender Weise von Jugend auf. Viele von seinen Ideen, die auf eine Welt ohne Krieg, auf eine durch Rechtlichkeit begründete allmenschliche Freiheit und Ordnung hinzielten, fanden Eingang in Umfrids Büchern und Aufsätzen. Sein Vater, Rechtsanwalt und Privatgelehrter, war Plancks erster Biograph gewesen; und Otto Umfrids letzte Veröffentlichung vor seinem Tod war eine populär-wissenschaftliche Darstellung der Philosophie Plancks, die 1917 unter dem Titel *Da die Zeit erfüllet ward…* erschien.

Nachdem er in Ulm und Tübingen das Gymnasium besucht hatte, bezog Umfrid im Wintersemester 1875/76 das berühmte Tübinger Stift, um Theologie zu studieren. Von seinen damaligen theologischen Lehrern behielt er vor allem den bekannten Kirchenhistoriker Karl Weizäcker in dankbarer Erinnerung. Nach Abschluß seines Studiums arbeitete Umfrid zunächst als Vikar, um 1882 nochmals als Repetent ans Evangelische Stift zurückzukehren. Zwei Jahre später tritt er seine erste selbständige Pfarrei in Peterzell im Schwarzwald an, nachdem er das folgende Zeugnis in Tübingen bekommen hatte: *In Beziehung auf die disziplinare und pädagogische Seite des Repetentenberufs hat er seine Pflicht gewissenhaft erfüllt. Sein Lebenswandel ist durchaus geordnet, sein Benehmen anständig, offen und freundlich; Umfrid ist ein gewissenhafter und zuverlässiger Charakter, vertrauenserweckend durch ein wohlwollendes und bescheidenes Wesen.*

Umfrid blieb sechs Jahre in Peterzell, bevor er 1890 nach Stuttgart berufen wurde. Hier wirkte er als Stadtpfarrer an der Erlöserkirche sowie am Bürgerhospital und war Herausgeber des evangelischen Sonntagsblattes *Grüß Gott*. Neben diese beruflichen Verpflichtungen trat aber bald noch eine andere Tä-



tigkeit, die seinen Namen sehr schnell in die Schlagzeilen brachte. 1894 war Otto Umfrid der Stuttgarter Ortsgruppe der zwei Jahre zuvor gegründeten Deutschen Friedensgesellschaft beigetreten, ohne zu ahnen, daß dieser Schritt für sein ganzes weiteres Leben entscheidend werden sollte. Umfrid sah sofort, daß das, was sich damals Stuttgarter Ortsgruppe der Deutschen Friedensgesellschaft nannte, kaum lebensfähig war. In einer autobiographischen Skizze erinnerte sich Umfrid später an jene «Gründerzeit» der Friedensbewegung: *Acht Männer und zwei Frauen saßen in einem Klublokal und unterhielten sich über den Weltfrieden. Wenn wir etwas erreichen wollen, sagte ich den Anwesenden, so müssen wir in die Öffentlichkeit hinaus und Volksversammlungen abhalten. Die Ansicht fand Beifall. Wir traten vor das Volk, und da zunächst kein anderer bereit war, die Vorträge zu halten, so übernahm ich selbst die Aufgabe, die Ideen der Friedensbewegung öffentlich zu vertreten. Dann ging ich, oft mit Aufbietung der letzten Kraft, manchmal an einem Sonntagnachmittag, nachdem ich schon zwei bis drei Gottesdienste gehalten hatte, ins Land hinaus, um dort den Frieden zu predigen.*

Auf diese Weise gründete Otto Umfrid etwa 20 Ortsgruppen in Württemberg. Bereits im Jahre 1900 war die Organisationsarbeit so weit gediehen, daß die Geschäftsstelle der Deutschen Friedensgesellschaft von Berlin nach Stuttgart verlegt wurde. Damals übernahm Umfrid auch das Amt des zweiten Vorsitzenden. Nicht ohne Stolz konnte er 1913 feststellen: *Ohne die Aktivität der Stuttgarter Ortsgruppe wäre die Friedensbewegung in Deutschland wahrscheinlich gestorben.*

Unermüdlich war Otto Umfrid vor dem Ersten Weltkrieg für die Sache des Friedens aktiv. Neben seinen Vortragsreisen, die ihn öfters ins Ausland führten, war er auch publizistisch tätig. In rascher Folge erschienen aus seiner Feder mehr als 400 Aufsätze, Polemiken und Rezensionen in Tageszeitungen und Zeitschriften. Besonders wichtige Arbeiten veröffentlichte er in der von Bertha von Suttner gegründeten Revue *Die Waffen nieder!* Daneben war Umfrid auch noch der Verfasser von mehreren pazifistischen Büchern.

In seinen Anschauungen ging Otto Umfrid stets davon aus, daß die Friedensbewegung eine doppelte Funktion hat, eine kritische und eine programmatisch-konstruktive. Kritisch müßte sie die Mythen über den Krieg entlarven, seine Ursachen aufdekken und sein Wesen erklären. Konstruktiv hätte sie zu zeigen, daß eine Welt ohne Krieg nicht nur ein Postulat der Moral und der Vernunft wäre, sondern daß der auf Verträge und Vertrauen gegründete Dauerfriede auch realisierbar und damit eine Forderung und Aufgabe praktischer Politik sei. Gemäß dieser doppelten Zielsetzung sah Umfrid seine Aufgabe unter anderem darin, die Legenden um Kaiser Wilhelm I., General Moltke und Bismarck, die nach 1890 im deutschen Bürgertum aufkamen, zu zerstören. Schon 1897 hatte er in einer Untersuchung über *Die Moral in der Politik* die Maximen und Methoden Bismarcks scharf angegriffen. 1910 löste er mit seiner Parole *Los von Bismarck!* in der nationalistischen Presse einen Sturm der Entrüstung aus.

Ebenso entschieden wie gegen den preußisch-deutschen Heroenkult wandte er sich gegen den verhängnisvollen Einfluß von Treitschkes Geschichtsphilosophie, die das damalige historische Bewußtsein stark beeinflußte. Die große Kampfschrift *Anti-Treitschke* aus dem Jahre 1904 gehört zu den bedeutendsten Arbeiten Otto Umfrids. In ihr beschränkte er sich nicht nur auf die Polemik gegen Treitschkes Theorien, die durch ihr nationales Pathos neue Kriege psychologisch vorbereiten würden, sondern er entwickelte zugleich auch im Zusammenhang alle positiven Forderungen des Pazifismus, die in dem Gedanken eines Systems kollektiver Sicherheit gipfelten. An die Stelle der Gewalt im internationalen Leben sollte das Recht treten, die zwischenstaatliche «Anarchie» und damit der Krieg sollten durch die Ausbildung des Völkerrechts beseitigt werden. So unterschiedlich die Staaten in ihrer politischen und kulturellen Bedeutung sein mögen, vor dem Recht müßten sie alle gleich sein. Bereits vor 1914 trat Umfrid für den Gedanken eines Völkerbundes ein, um in Europa einen gesicherten Frieden zu erhalten. Ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges warnte er prophetisch:

Wenn wir zu menschenwürdigen Zuständen gelangen, wenn wir nicht dem Militärdespotismus und der Rüstungssklaverei verfallen wollen, wenn wir wünschen, daß Europa weder den Generälen noch den Panzerplattenfabrikanten gehöre..., so bleibt gar nichts anderes übrig, als dem Ziel der verbündeten Staaten Europas entgegenzustreben... Heute noch ist Europa ein geographischer Begriff, ja etwas Schlimmeres als das, ein von Kanonen durchdröhntes Waffenlager, künftig könnte es ein von Leichen besätes Schlachtfeld, eine Brand- und Trümmerstätte der Kultur werden.

Als dann im August 1914 landauf, landab in Deutschland der Beginn des Krieges hymnisch gefeiert wurde, da gehörte Umfrid zu den wenigen, die sich von diesem nationalen Rausch nicht anstekken ließen. Während der Kriegsjahre fuhr er regelmäßig zu Konferenzen in neutrale Länder und war auch publizistisch weiterhin tätig. Allerdings mußten seine Analysen und Kommentare zu den Kriegsereignissen in der Schweiz veröffentlicht werden,

da die Zensurstellen ein Erscheinen im Deutschen Reich verboten hatten. Seine 1915 in Zürich verlegte Aufsatzsammlung *Weltverbesserer und Weltverderber* enthält viele Beobachtungen, Erkenntnisse und Reflexionen, die nachdenkenswert geblieben sind.
Als Otto Umfrid kurz nach Beendigung des Ersten Weltkriegs am 23. Mai 1920 in Stuttgart starb, war er schon so gut wie vergessen. Dennoch bleibt seine Leistung bestehen. So war Umfrid einer der wenigen Geistlichen der Vorkriegszeit, die im echt christlichen Sinne für den Frieden eintraten. Er ließ sich in seiner pazifistischen Agitation auch nicht beirren, als er von seinen Amtsbrüdern als «Friedenshetzer» angegriffen wurde. Seine zahlreichen Schriften, die in ihrem Kampf gegen die Verherrlichung des Machtgedankens in Deutschland durchaus realistische Ansätze aufweisen, sind durchdrungen von einem auf tiefer religiöser, ethischer und philosophischer Grundlage gewachsenen Rechtsempfinden. Zu Recht konnte daher ein Nachruf Otto Umfrids Lebenswerk als Aufforderung an die kommenden Generationen interpretieren:
So ist die Zukunft aller kommenden Geschlechter in Deutschland davon abhängig, daß draußen in der Welt die Ideen siegen, für die Otto Umfrid gekämpft hat. Darum reihen wir uns ein, darum ziehen wir im Geiste allesamt hinter seiner Bahre, darum räumen wir ihm ein Ehrengrab ein auf dem Acker des Rechts. Darum aber heißt es auch weiterkämpfen in seinem Geiste, mutig und stark, tapfer und treu, auf daß einst der große Morgen kommt, wo die ganze Welt vor uns liegt, taufrisch und jugendschön, im Lichte des Rechts!

Kriegsstimmung im Jahr 1914 in einer württembergischen Oberamtsstadt

Werner Frasch

Bei Darstellungen von Ereignissen, die Weltgeschichte gemacht haben, interessieren zunächst die Taten, Überlegungen und Empfindungen – oder was davon der Nachwelt überliefert wurde – der politischen Akteure, der Staatsmänner, Feldherren und sonst Mächtigen. Historische Abläufe beeinflussen aber auch das Leben jedes einzelnen und die Verhältnisse in überschaubaren Bereichen. Denn eine Trennung zwischen «großer Politik» und den Lebensumständen des Alltags läßt sich nicht ziehen. Der folgende Rekonstruktionsversuch bezieht sich auf eines der einschneidendsten Geschehnisse der jüngeren Geschichte: den Ausbruch des Ersten Weltkrieges und seine Auswirkungen auf eine württembergische Provinzstadt, konkret auf die Oberamtsstadt Kirchheim unter Teck.
Die 1914 nicht ganz 9000 Einwohner zählende Stadt am Fuße der Teck wies zu jener Zeit ein ländlich-kleinstädtisches Gepräge auf. Umgeben von einem bäuerlichen Umland, existierten in Kirchheim selbst einige Industriebetriebe, die vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden waren. Mit dem Anschluß an das Eisenbahnnetz im Jahre 1864 war nämlich die Stadt etwas aus dem Verkehrsschatten herausgetreten, und die Mobilität der Landbevölkerung vergrößerte sich, als in den Jahren 1899 und 1908 die Bahnlinie in südlicher Richtung bis nach Oberlenningen und Weilheim an der Teck weitergeführt wurde. Jene Jahre brachten für Kirchheim eine bemerkenswerte Bautätigkeit. Das Weichbild der Stadt, über Jahrhunderte hinweg von dem ummauerten Kern und von wenigen Vorstädten bestimmt, erweiterte sich: neue Straßenzüge wurden angelegt und Wohngebiete erschlossen. Dies deutet auf einen gewissen wirtschaftlichen Aufschwung und Wohlstand hin.
Am gehörigen Respekt der Bürgerschaft vor der Obrigkeit besteht kein Zweifel. Autoritäten wurden anerkannt. Das Kirchheimer Schloß diente lange als Alterssitz der Witwen württembergischer Herzöge, und in der Revolutionszeit 1848/49 war Kirchheim bei den Anhängern von Veränderungen als *Miniaturresidenz mit Hofisten und ängstlichen Neutralisten* verschrien. Das gesellschaftliche Leben wurde von den Vertretern der Obrigkeit und der Landeskirche sowie von den ortsansässigen Fabrikanten, einigen pensionierten Staatsbeamten und vor allem von den zahlreichen Vereinen verschiedenster Richtung bestimmt. Gefragt waren Beschaulichkeit und Idylle.

Die Ankündigung einer Kunstausstellung im März 1914 ist beispielhaft; es begeisterten die Ölgemälde einer Künstlerin, deren *hübsche Sachen sich bestens zu Geschenken und zu Zimmerschmuck (eignen), besonders für Räume, die nicht im übermodernen Tango-Geschmack mit Futuristen und Kubisten-Farbklecksen verblüffen wollen.*

Nro. 177. 83. Jahrg.

Dieses Blatt erscheint täglich, sonntags ausgenommen. Bezugspreis ohne Bestellgeld für das Vierteljahr: a. im Orts- und Nachbarortsverkehr 1 Mk. 40 Pfg., b. im sonstigen inländ. Verkehr 1 Mk. 50 Pfg. Das Bestellgeld beträgt vierteljährl. 30 Pfg. Ausgabe des Blattes nachm. 4—7 Uhr.

Der Teckbote.

Kirchheimer Tageblatt.

Zugleich

Kirchheimer u. Weilheimer Zeitung, Plochinger, Wendlinger u. Schlierbacher Anzeiger

Die Insertionsgebühr pro einspaltige Zeile oder deren Raum beträgt 11 Pfg., für auswärt. Anzeigen 13 Pfg. Reklamepreis pro Zeile 30 Pfg. — Inserate wollen je tags zuvor, am Tage des Erscheinens jedoch spätestens vormittags 8 Uhr und für das Samstagsblatt vorm. ½8 Uhr übergeben werden.

Amtsblatt der Staats-, Stadt- und Gemeindebehörden des Oberamtsbezirks Kirchheim u. T.

Telephon Nr. 8. | Jeden Samstag mit Illustr. Unterhaltungsblatt. | Inseraten-Annahme von auswärts durch sämtliche Annoncen-Exped. | Samstag, den 1. August 1914. | Inseraten-Annahme von auswärts durch sämtliche Annoncen-Exped. | Monatlich Bauern-Zeitung und Unterhaltungsbeilage | Telephon Nr. 8.

Amtliches.

K. Oberamt Kirchheim.

Nachdem der **Kriegszustand** erklärt ist, ist die Bekanntmachung hierüber (vergl. nächste Nummer des Staatsanzeigers) unverzüglich in der Gemeinde auf ortsübliche Weise bekannt zu machen. Hiebei ist die gesetzlich vorgeschriebene Form der Verkündigung „unter Trommelschlag oder Trompetenschall" nach Möglichkeit zu beachten.

Kirchheim, den 31. Juli 1914.

K. Oberamt.
Gauger.

Verfügung des Ministeriums des Innern, betr. den Verkehr mit Brieftauben.

Auf Grund des Art. 7c und 51 des Polizeistrafgesetzes vom 27. Dezember 1871 (Reg.-Bl. S. 391) in der Fassung des Gesetzes vom 4. Juli 1898 (Reg.-Bl. S. 149) wird nachstehendes verfügt:

§ 1.

Es ist verboten, Tauben zur Beförderung von Nachrichten ohne Genehmigung der Generalkommandos zu verwenden.

§ 2.

Die Besitzer von Brieftauben, die dem Verbände deutscher Brieftaubenliebhaber-Vereine nicht angehören, haben der Ortspolizeibehörde über die Zahl und den Aufenthaltsort der Tiere unter Angabe der Linie, für die sie eingeübt sind, sofort Mitteilung zu machen.

Wer Brieftauben beherbergt, die nicht einem Mitgliede des Verbandes deutscher Brieftaubenliebhabervereine angehören, hat diese Tiere der Ortspolizeibehörde auszuliefern, die über sie verfügt.

Aufgefundene Brieftauben sind ohne Berührung der etwa an ihnen befindlichen Depeschen an die nächste Zivil- oder Militärbehörde abzuliefern.

§ 3.

Gegenwärtige Verfügung tritt mit ihrer Verkündigung in Kraft.

Vorstehende Verfügung wird hiemit zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Gemäß § 2 Abs. 2 und 3 vorstehender Verfügung werden die Ortspolizeibehörden angewiesen, den abgelieferten Brieftauben etwa anhängende Depeschen sorgfältig abzulösen und sodann die Tauben mit Ausnahme der deutschen Militärbrieftauben (vergl. Min.-Erlaß vom 5. 6. 1900, Amtsbl. S. 240, Z. I, 1 und 2) vernichten zu lassen. Abgelöste Depeschen sind unverzüglich der nächsten Militärbehörde abzuliefern. Einer deutschen Militärbrieftaube ist, nachdem ihr die etwa anhängende Depesche abgelöst ist und sie sich erholt hat, die Freiheit wiederzugeben.

Kirchheim, den 1. August 1914.

Königl. Oberamt.
Gauger.

K. Amtsgericht Kirchheim u. Teck.

Auf Anordnung des K. Justizministeriums werden diejenigen Bezirksangehörigen, welche von einer etwa erfolgenden Mobilmachung betroffen werden, darauf hingewiesen, daß Gesuche um Befreiung von dem für die Eheschließung vorgeschriebenen Aufgebot **alsbald** bei dem zuständigen Standesamt oder beim Amtsgericht anzubringen sind und darauf ihrer schleunigen Erledigung zugeführt werden.

Den 1. August 1914.

Oberamtsrichter Hörner.

Nachdem Seine Majestät der Kaiser das Reichsgebiet in Kriegszustand erklärt hat, spricht Seine Majestät der König das feste Vertrauen aus, daß die Zivilverwaltungs- und Gemeindebehörden ihre nun im Interesse des Vaterlandes eintretende Unterstellung unter die Militärbefehlshaber mit einem dem Moment gerecht werdenden gehobenen Pflichtbewußtsein aufnehmen und die ihnen obliegenden Amtsaufgaben mit besonders freudigem Diensteifer aufs Gewissenhafteste erfüllt werden.

Auf Allerhöchsten Befehl gibt das Staatsministerium Vorstehendes bekannt.

Stuttgart, den 31. Juli 1914.

Weizsäcker. v. Marchtaler. Fleischhauer. Schmidlin. Habermaas. Pistorius.

Bekanntmachung.

Erklärung des Kriegszustandes

auf Grund des Art. 68 der Reichsverfassung.

Durch Kaiserliche Verordnung ist das Gebiet des Deutschen Reiches einschließlich des Königreichs Württemberg in Kriegszustand erklärt worden.

Die vollziehende Gewalt geht hierdurch an die Militärbefehlshaber über.

Die Zivilverwaltungs- und Gemeindebehörden haben den Anordnungen und Aufträgen der Militärbefehlshaber Folge zu leisten.

Der Kriegszustand dient der Durchführung aller für die Schlagfertigkeit des Heeres und den Schutz des Reichsgebietes in der gegenwärtigen Lage erforderlichen Maßnahmen.

Die Förderung dieser Maßnahmen ist Pflicht jedes Staatsbürgers.

Hierzu gehört, alle militärischen Maßnahmen vor dem Auslande geheim zu halten.

Ich verbiete daher jede Veröffentlichung oder Mitteilung über Heeresangelegenheiten.

Zuwiderhandlungen gegen die militärischen Anordnungen werden aufs strengste bestraft.

Der kommandierende General
des XIII. (Königl. Württ.) Armeekorps.

An die Bevölkerung des Württembergischen Korpsbereichs!

Seine Majestät der Kaiser hat das Reichsgebiet in Kriegszustand erklärt. Für diese Maßregel sind lediglich Gründe der raschen und gleichmäßigen Durchführung der Mobilmachung maßgebend und nicht etwa die Besorgnis, daß die Bevölkerung die vaterländische Haltung werde vermissen lassen. Die Schnelligkeit und Sicherheit unseres Aufmarsches erfordert einheitliche und zielbewußte Leitung der gesamten vollziehenden Gewalt. Wenn durch die Erklärung des Kriegszustandes die Gesetze verschärft werden, so wird dadurch niemand, der das Gesetz beachtet und den Anordnungen der Behörden Folge leistet, in seinem Tun und Wirken beschränkt. Ich vertraue, daß die gesamte Bevölkerung alle Militär- und Zivilbehörden freudig und rückhaltlos unterstützen und uns damit die Erfüllung unserer hohen vaterländischen Pflichten erleichtern wird. Dann wird auch der alte Waffenruhm des Armeekorps aufrechterhalten und es vor den Augen unseres Kaisers, unseres Königs und des deutschen Volkes in Ehren bestehen.

Der kommandierende General
des XIII. (Königl. Württ.) Armeekorps.

Zum österreichisch-serbischen Krieg.

Der Kriegszustand über das Reich verhängt.

*** Berlin, 31. Juli. Der Kaiser hat auf Grund des Artikels 68 der Reichsverfassung das Reichsgebiet ohne Bayern in Kriegszustand erklärt. Für Bayern ergeht die gleiche Anordnung.**

Allgemeine Mobilisierung Rußlands.

*** Berlin**, 31. Juli. Aus Petersburg ist heute die Nachricht des deutschen Botschafters eingetroffen, daß die **allgemeine Mobilmachung der russischen Armee und Flotte** befohlen worden ist. Darauf hat der Kaiser den **Zustand der drohenden Kriegsgefahr** befohlen. Der Kaiser wird heute nach Berlin übersiedeln.

* **Berlin**, 31. Juli. Der Zustand der drohenden Kriegsgefahr bedingt alle militärischen Maßnahmen an der Grenze und zum Schutze der Eisenbahnen, sowie Verkehrsbeschränkungen der Post, der Telegraphen und der Eisenbahnen zu Gunsten des militärischen Bedarfs. Weitere Folgen sind die Erklärung des Kriegszustandes für das gesamte Reichsgebiet, sowie das Verbot der Veröffentlichungen über Truppenbewegungen und Verteidigungsmittel. Der Kriegszustand ist gleichbedeutend mit dem Belagerungszustand in Preußen.

Deutsches Ausfuhrverbot.

Der Bundesrat stimmte heute den Erlassen von 3 Kaiserl. Verordnungen betreffend das Verbot der Ausfuhr von Verpflegungs-, Streu- und Futtermitteln, von Tieren und tierischen Erzeugnissen, von Kraftfahrzeugen, d. h. Motorwagen und Motorfahrrädern und Teile davon, sowie von Mineralrohölen, Steinkohlen, Teer und daraus hergestellten Oelen zu. Die Verordnung tritt sofort in Kraft.

Zu dem Ausfuhrverbot des Bundesrats hat der Stellvertreter des Reichskanzlers eine heute im „Reichsanzeiger" erscheinende Bekanntmachung erlassen, wonach unter das Verbot der Ausfuhr von Verpflegungs- Streu- und Futtermitteln fallen: Roggen, Weizen und Mehl, Gerste, Hafer und Buchweizen, Mais, Malz, Reis, Hülsenfrüchte, Mühlenerzeugnisse aus Getreide, Reis und Hülsenfrüchten, Kartoffeln, frisches Gemüse, Zwiebeln, Sellerie, Gemüse-Konserven, Pflanzenfette, Heu und Stroh, sowie sonstige Futtermittel aller Art, ferner Streu und wonach unter das Verbot der Ausfuhr von Tieren und tierischen Erzeugnissen fallen: lebende Tiere und zwar Pferde, Maultiere, Esel, Rindvieh, Ziegen, Schweine, Kaninchen, Federvieh, frische Fleischwaren und Fettwaren aller Art, Milch und Rahm, Butter, Käse Margarine, ferner Fische (lebende und nichtlebende, frische, gesalzene, getrocknete und geräucherte Fleisch- und Fischkonserven jeder Art, Fleischextrakt. Die Verordnungen treten sofort in Kraft. Der Reichskanzler ist ermächtigt, Ausnahmen zu gestatten und die erforderlichen Sicherungsmaßregeln zu treffen.

Allgemeine Mobilisierung in Oesterreich.

Der Kaiser ordnete infolge der russischen Mobilmachung die allgemeine Mobilmachung an.

* * *

Man fragt sich, wie kommt es, daß nach so viel Spannung plötzlich Schlag auf Schlag folgt. Die Beruhigungen der letzten Tage waren nichts anderes, als die Stille vor dem Sturm. Die gutgemeinten Verhandlungen der Diplomaten, die Bemühungen Deutschlands und Englands um die Erhaltung des Friedens wurden schnöde betrogen durch ein trügerisches Spiel Rußlands. Seine Diplomaten gaben sich den Schein, als ob es ihnen ernst wäre mit den Friedensbeteuerungen. Derweilen wurde klipp und klar zuerst die teilweise, dann die allgemeine Mobilisation befohlen. Rußland wußte von Anfang an genau, was es wollte, seine diplomatischen Verhandlungen waren Täuschungen, sie sollten nur die Gegner hintanhalten, um selbst Zeit zu gewinnen zur Mobilisation. Es ist jetzt klar:

Rußland wollte von Anfang an den Krieg.

Es hat nun auch für alles, was künftig geschehen wird, die Verantwortung zu übernehmen. Die Einberufung des deutschen Reichstags steht bevor; der Reichskanzler will der Oeffentlichkeit kund tun, daß Deutschland nichts unterlassen hat, um den Frieden zu erhalten. Bis zum Augenblick ist ja noch nichts weiter geschehen, doch ist der Kriegszustand nur eine Vorstufe der Mobilmachung und nur verhängt, damit der Durchführung dieser keine verkehrstechnische und andere Hindernisse entgegenstehen. Doch steht sicher eine Mobilmachung unmittelbar bevor, als Gegenmaßregel gegen die russische Mobilisation. Frankreich wird nicht zurückbleiben, was andererseits Italien wieder auf den Plan ruft. Die Stellung Englands in einem event. Krieg ist noch nicht ersichtlich. Die 2. Lesung der Zusatzbill für das Homerulegesetz wurde vertagt mit folgender Begründung: „Wir versammeln uns heute unter Bedingungen, deren Ernst in unser aller Erfahrungen kaum seinesgleichen hat. Die Frage, ob Krieg oder Frieden, hängt in der Schwebe. Wir stehen einer Katastrophe gegenüber, deren Umfang und Wirkungen unmöglich abgeschätzt werden können. Unter diesen Umständen ist es aber von vitaler Bedeutung für die Interessen der ganzen Welt, daß England, das keine eigenen Interessen direkt am dem Spiele stehen hat (Beifall), eine geschlossene Front zeigt (lebhafter Beifall) und im Stande ist, mit der Autorität einer eigenen Nation zu sprechen und zu handeln. Die Debatte über die Zusatzbill könnte unter solchen Umständen verderbliche Wirkungen auf die internationale Lage haben." Die Frage lautet nun kaum mehr Krieg oder Frieden, die Wagschale hat sich bereits zugunsten des ersteren verschoben, ein Rückwärts scheint so gut wie ausgeschlossen. Für uns kann es jetzt nur noch heißen, so rasch wie möglich. Wir fechten für eine gerechte Sache und wenn die Gegner glauben, uns einschüchtern zu können, so rufen wir ihnen laut entgegen:

Wir Deutsche fürchten Gott allein,
sonst niemand auf der Welt.

1914: 83. Jahrgang des «Teckboten»

Der Versuch, die Stimmungslage unmittelbar vor und nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges lokalbezogen nachzuzeichnen, stützt sich im wesentlichen auf die Berichterstattung in der örtlichen Zeitung *Der Teckbote*, bei den folgenden Zitaten TB abgekürzt. Diese Zeitung erschien an jedem Werktag und existierte 1914 bereits im 83. Jahrgang. Am Ort war sie nahezu konkurrenzlos und darf als etabliert bezeichnet werden. Aufmachung und Art der Berichterstattung unterscheiden sich stark von heutigen Tageszeitungen. Schon der Umfang mit durchschnittlich vier Seiten je Ausgabe zwang zur Beschränkung. Die Redakteure verarbeiteten Meldungen, die über eigene Telegraphen der Zeitung hereinkamen; häufig druckten sie auch Artikel anderer Zeitungen nach. Einen «Mantel», den allgemeinen Teil einer größeren Zeitung, wie er bei kleineren Blättern heute üblich ist, kannte man damals noch nicht. Nachricht und Meinung wurden nicht konsequent auseinandergehalten. Vor allem beim Abdruck von Kriegsberichten verwischen sich diese Grenzen ständig. Für den heutigen Leser hat dies allerdings den Reiz, daß er – auch zwischen den Zeilen – sehr viel über die «öffentliche Meinung« jener Zeit erfährt. Wir dürfen annehmen, daß die Äußerungen im *Teckboten* der Auffassung des tonangebenden Bürgertums entsprochen haben. Die örtliche Tageszeitung als Quelle kann allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß es in zahlreichen Fragen der aktuellen Situation unterschiedliche Auffassungen gegeben hat, die sich in den Zeitungszeilen nicht – oder nur in extremen Fällen – niedergeschlagen haben. Sie zu ermitteln, würde die Erschließung weiterer lokalbezogener Quellen erforderlich machen.

«Auf, mein Deutschland, schirm dein Haus!»

Wie üblich veranstalteten zum Jahreswechsel 1913/14 zahlreiche Kirchheimer Vereine ihre Weihnachtsfeiern; der Gedanke an drohende kriegerische Auseinandersetzungen lag allgemein fern. So fand die Feier des Cäcilienvereins wie gewohnt am Neujahrsfest im «Tirolersaal» statt. Höhepunkt der Weihnachtsfeier des katholischen Gesellenvereins in der «Bierhalle» war das *ergreifende Weihnachtsstück «Zwei Weihnachten»*. Die Reihe der weihnachtlichen Feiern wurde von der Bürgergesellschaft am Erscheinungsfest beschlossen: *Ein bis auf das letzte Plätzchen besetzter Saal, ein reichhaltiges Programm und gediegene Aufführungen zeichneten die Unterhaltung aus.* Die feierliche Stimmung war allerdings nicht ungetrübt. Die Balkankriege der Jahre 1912 und 1913 und andere Auseinandersetzungen warfen ihre Schatten auf die äußerlich friedlich scheinende Zeit, in der es Deutschland vor allem um die Stärkung seiner wirtschaftlichen Macht ging. In einem *Ausblick* in der ersten *Teckboten*-Ausgabe des Jahres 1914 lesen wir: *Es ist aber anzunehmen, daß die fortschreitende Verständigung der Völker in den Fragen der großen Politik nicht ohne Rückwirkung auf den Weltmarkt bleiben wird. Es handelt sich für die Mächte vor allem darum, das Fazit zu ziehen aus den Balkankriegen, den letzten Rest der Fragen, die durch diese Umwälzung der hohen europäischen Politik gestellt worden sind, in befriedigender Weise zu lösen.*

Auch bei «Kaisers Geburtstag» wurde auf die weltpolitische Situation eingegangen. In seiner Rede im *festlich dekorierten Lohrmannschen Saalbau* führte Rektor Schönig u. a. aus: *Trostlos ist's noch allerwärts. Nirgends ist das Verhältnis der Mächte Europas so nackt und kraß zutage getreten, wie in den Balkanwirren, die sich fast durch das ganze abgelaufene Jahr hindurch fortsetzten und die Menschheit in ihrer wahren, häßlichen, blutgierigen, grausamen Natur offenbarten, so daß wir den Eindruck haben, als seien die Probleme, die auftauchen, der leidenschaftlichen Art der Menschen gemäß, nicht anders zu lösen, als durch die Erneuerung der blutigen Tat Kains gegen seinen Bruder Abel.* Deutschland werde dabei von einzelnen Mächten Europas übel mitgespielt, die versuchten, *dem mächtigen deutschen Reich und seinen Verbündeten Steine in den Weg zu werfen und seine Position zu verschlimmern.* Unter den Anstiftern sei auch *der alt böse Feind, der unserem Volk schon so viel Unheil brachte und seine Wolfsnatur in das Fell des unschuldigen Lammes zu kleiden sucht.* Deshalb gelte die Losung: *Auf, mein Deutschland, schirm dein Haus, stelle deine Wachen aus!* Ganz überzeugt schien der Redner allerdings nicht davon gewesen zu sein, daß seine Einschätzung der Bedrohung von außen allgemein geteilt werde, denn gegen Ende seiner Ansprache heißt es: *Mit einer Einmütigkeit ohnegleichen hat die Vertretung des deutschen Volkes die Mittel bewilligt, die es in den Stand setzen sollen, jedwedem Angriff zu begegnen. Und diese Einmütigkeit des Wollens müßte noch viel größer sein, wenn man in allen Schichten unseres Volkes einsehen wollte, wo eigentlich die Ursachen für den Haß gegen unser deutsches Reich zu suchen sind.*

Damit war das Thema der Zeit offen angesprochen. Die Politik des Deutschen Reiches war seit der Jahrhundertwende verstärkt darauf ausgerichtet, Deutschland vom Status einer gewöhnlichen Kontinentalmacht zu dem einer Weltmacht zu erheben, vergleichbar dem britischen Weltreich. Die dadurch ausgelösten außenpolitischen Wirkungen waren auch innenpolitisch von Nutzen, denn als Folge der

Feldpostkarte aus dem Ersten Weltkrieg

raschen Industrialisierung Deutschlands war es zu intensiven inneren gesellschaftlichen Spannungen gekommen, die von der Innenpolitik nur unzulänglich bewältigt wurden.

Sommer 1914: in den Lichtspielhäusern Kriegsfilme

Gerade in den Monaten vor dem Ausbruch des Krieges läßt sich an einigen Vorgängen beobachten, wie in das gesellschaftliche Leben immer mehr der Gedanke an einen Krieg eindrang. Die Kirchheimer genossen einerseits im «Löwengarten» die *unter Musikdirektor Schneiders trefflicher Leitung* von der Stadtkapelle intonierten *prickelnden Operettenschlager und lauschigen Walzermelodien* und amüsierten sich im «Lichtspielhaus» an Filmen wie *Der erste Kuß*, einem Drama in drei Akten, oder an der *originellen Filmhumoreske «Tedy läßt die Mäuse tanzen»*. Dem Publikum wurden aber auch Streifen geboten, in denen das Dasein der Soldaten von der idyllischen Seite gezeigt wurde: *im Film Einquartierung gefielen besonders die köstlichen Szenen, die sich auf dem Hofgut, das reichlich mit Offizieren belegt wird, abspielen und schließlich noch mit der Verlobung der Tochter des Besitzers mit einem schneidigen Leutnant enden* (TB 23. Mai 1914). Eigenartig berührt einen heute die Ankündigung eines *Schlagerfilms in drei Akten* mit dem Titel *Krieg dem Kriege*, von dem man nicht abschätzen kann, ob er abschreckend wirken oder den Krieg verherrlichen wollte. Dieses *hochfein kolorierte Zukunftsbild* wollte *den Zukunftskrieg zwischen zwei Völkern, die bis dahin friedlich nebeneinander gelebt haben, schildern*. Mittenhinein wurde *eine menschlich bewegte Handlung gestellt*. Mit Stolz wies der Kinobesitzer darauf hin, daß *Ihre Königl. Hoheit Frau Prinzessin von Schaumburg-Lippe* (eine Schwester des deutschen Kaisers) *mit Gefolge an zwei aufeinander folgenden Tagen* den Film in den Bonner Lichtspielen angesehen und ihre Bewunderung *über den prächtig kolorierten Film und die sensationellen Aufnahmen von dem Kampf zwischen Aeroplanen und Ballons in den Lüften* ausgedrückt habe (TB 29. Mai 1914).

Die allgemeine politische Lage stellte sich spätestens Ende Mai 1914 so gefährlich dar, daß die Zeitung in ihrer Ausgabe vom 30. Mai in einer *Politischen Wochenschau* von Spannungen innerhalb der Mächte sprach, *die nicht ganz unbedenklich sind*, so daß es *unter Umständen nur an sich unbedeutender Entwicklungen bedarf, um einen gewaltsamen Ausgleich herbeizuführen*.

Attentat von Sarajewo
und 400 Jahre Tübinger Vertrag

Dieses «an sich» unbedeutende Ereignis füllte vier Wochen später die Zeitungsspalten: *Ein Gymnasiast*

gab in Sarajewo auf den Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und dessen Gemahlin zwei Revolverschüsse ab. Beide wurden schwer verletzt und starben alsbald. Das Attentat erfolgte durch das Individuum, als der Thronfolger mit seiner Gemahlin, Herzogin Hohenberg, durch die Straßen fuhr — so lauteten die ersten Meldungen über das Attentat, das – nochmals vier Wochen später – einen Weltkrieg auslösen sollte. Nach wenigen Tagen hektischer Berichterstattung über die Hintergründe des Anschlags tritt dieses Ereignis in der *Politischen Wochenschau* vom 11. Juli bereits hinter das vierhundertjährige Jubiläum des Tübinger Vertrags zurück. Erst nachdem des fünfzigjährigen Jubiläums der Volkspartei, der Beendigung der Landtagsarbeit in Baden und einigen Ereignissen im Reich gedacht worden ist, geht der Kommentator mit folgenden Worten auf die Situation nach dem Attentat ein: *Die Opfer von Sarajewo haben ihre letzte Ruhestätte gefunden, aber der Kampf tobt noch weiter. Die serbischen Blätter zeigen das wahre Gesicht des Volkes der Königsmörder und fordern in der schamlosesten Weise zum Boykott gegen Österreich auf. Um so erfreulicher ist die Energie, die dieses entwickelt.*

Nach dem österreichischen Ultimatum an Serbien vom 23. Juli 1914 ist für jeden klar, wohin die weitere Entwicklung zwangsläufig gehen wird. Der *Teckbote* zitiert am 24. Juli die *Vossische Zeitung: Der Stein ist im Rollen. Die Forderungen, die Österreich stellt, sind rein politischer Natur. Die Entschlossenheit, die aus Ton und Inhalt der Note spricht, läßt keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die Entscheidung, ob biegen oder brechen, in allernächste Nähe gerückt ist.* Trotzdem greift die *Politische Rundschau* in der Wochenendausgabe vom 25. Juli ein Thema auf, das bei aller Brisanz des Tagesgeschehens offenbar die Gemüter bewegt hat: *Die neuesten Ereignisse in Österreich haben alles andere, was noch in der politischen Welt vorging, so in Schatten gestellt, daß es kaum beachtet wird. Und doch sind es im einzelnen nicht unwichtige und recht zahlreiche Geschehnisse. Württemberg hat sich von den etwas lebhafteren Vorgängen der vergangenen Wochen erholt und eine richtige Sommerwoche hinter sich.*

Extrablätter verbreiten die neuesten Nachrichten

Ein wichtiges Ereignis für Kirchheim war die Landesversammlung des Vereins württembergischer Körperschaftsbeamten, die zahlreiche Gäste in die Stadt geführt hatte. Die Elite der württembergischen Beamten erfuhr deshalb den Ausbruch des Krieges zwischen Österreich und Serbien aus den Extrablättern des Kirchheimer *Teckboten*. In seiner Ausgabe vom Montag, 27. Juli 1914, stand: *Durch verschiedene Extrablätter haben wir schon am Samstag abend die hiesige Bevölkerung über den zeitweisen Stand des österreichisch-serbischen Konflikts unterrichtet. Gegen 1/2 11 Uhr konnten wir noch das neueste Telegramm in den Restaurants publizieren, nach welchem wegen der ungenügenden Antwort Serbiens der Abbruch der diplomatischen Beziehungen erfolgte. Das bedeutete natürlich Krieg. Das Eintreffen dieser Nachrichten in den wegen der am Samstag tagenden Landesversammlung der Körperschaftsbeamten vollbesetzten Lokalen löste die aufs höchste gesteigerte Spannung aus. Besonders im überfüllten «Tiroler» kam es zu spontanen Kundgebungen für Österreich und nicht lange dauerte es, da ertönte im allgemeinen Chor: Deutschland, Deutschland über alles.* Durch ganz Deutschland sei ein Aufatmen gegangen, als die Ablehnung der Note durch Serbien bekanntgeworden war. *Die klärende Entladung war gekommen, man war endlich aus der bis zur Unerträglichkeit gestiegenen Unsicherheit herausgetreten und wußte, wohin der Weg geht* (TB 28. Juli 1914). Und wieder brach die eigenartig ambivalente Einstellung zum Krieg durch. Dieses *schauerliche Wort* sei seit der *Gründung des Deutschen Reiches nie so zu Herzen gedrungen, wie in der Nacht vom letzten Samstag auf Sonntag.* Trotzdem: *Uns Junge hat seither immer ein gewisses beschämendes Gefühl umfangen, wenn unsere Väter von den Stimmungen im Jahr 1870 sprachen, wir konnten nicht mitreden und das, was in solchen Stunden ein Volk beseelt, nicht recht nachfühlen. Wir haben es jetzt auch empfunden, was es ist, wenn ein solcher Gedanke ein einig Volk von Brüdern durchzieht.*

Sozialdemokraten fordern: «Gegen den Krieg»

Die Begeisterung über die eingeschlagene Entwicklung war aber nicht ungeteilt. Für den 31. Juli 1914 lud die Sozialdemokratische Partei Kirchheim zu einer *großen öffentlichen Volksversammlung* mit der Tagesordnung *Gegen den Krieg* ein. Diese Veranstaltung wurde jedoch vom Stadtschultheißenamt *wegen Verhängung des Kriegszustandes über das Reichsgebiet* verboten (TB 1. August 1914). Die Einwohnerschaft, insbesondere die Arbeiterschaft, wurde aufgefordert, *in Massen zu erscheinen*. Der abschließende Appell: *Zeigt, daß ihr nicht gewillt seid, diese Kriegshetze mitzumachen* (Teckbote 30. Juli 1914). Diesem Aufruf setzten die Nationale (Deutsche) Partei, die Konservative Partei, die Fortschrittliche Volkspartei und der Bund der Landwirte einen Tag später entgegen: *Die unerhört herausfordernde Sprache, welche die Sozialdemokratie in unseren Nachbarstädten geführt hat, kennzeichnet die maßlose Unverfrorenheit der Macher, die damit in ernster Zeit geradezu Verrat am Vaterland üben. Mit derartigen Kundgebungen verstärken sie nur die Angriffslust der Gegner. Denn sie erwecken damit den un-*

Feldpostkarte mit Soldaten aus Kirchheim u. T., von einem der Abgebildeten in die Heimat geschickt

zweifelhaft falschen Gedanken, als seien nicht unerhebliche Teile des deutschen Volkes nicht bereit, dem verbündeten und blutsverwandten Nachbar in schwerer Stunde seines nationalen Lebens bedingungslos zur Seite zu stehen . . . Das ganze deutsche Volk, voran seine Regierung, nicht allein die Sozialdemokratie, will den Frieden. Aber nur einen Frieden, der Ehre und Ansehen unseres Volkes unangetastet läßt. Wenn es aber zu einem Krieg kommen sollte, hat wahrlich das Bürgertum an Gut und Blut am meisten einzusetzen (TB 31. Juli 1914).

Bald sollte die junge, bisher kriegsunerfahrene Generation mitreden können, wenn es um das *schauerliche Wort Krieg* gehe; denn *die Nibelungentreue hält man auch bis zum äußersten* (TB 27. Juli 1914). Jeder denkende Deutsche sei sich bewußt, *daß es sich hier nicht bloß um die Ehre Österreichs, sondern auch um unsere Existenz handelt. Es wird einmal in der Geschichte mit Ruhm verzeichnet sein, mit welcher Einmütigkeit das deutsche Volk seiner Bundestreue gedachte . . . Mit Ernst und Würde sieht man jetzt dem Unvermeidlichen entgegen.*

Kriegszustand und Mobilmachung

Die Erklärung des Kriegszustandes am 31. Juli 1914 – in Kirchheim *gegen 1/2 10 Uhr durch Trommelschlag verkündet* – verwunderte niemanden mehr.

In den Abend- und ersten Nachtstunden versammelten sich an verschiedenen Stellen der Stadt große Menschenmengen, wobei *es zu Zwischenfällen irgendwelcher Art nicht kam* (TB 1. August 1914). Die Mobilmachung folgte der Erklärung des Kriegszustandes unmittelbar. Es bestand zwar noch die Hoffnung, daß die Mobilmachung noch nicht den Krieg bedeutete. *Wer sich der ungeheuren Bedeutung eines heutigen Weltkrieges bewußt ist, muß an dieser Hoffnung festhalten, bis sie ganz vernichtet ist, vernichtet von den Kriegshetzern in Rußland. Dann aber folgt die Abrechnung, sie sollen es büßen, diese Kumpane von Verschwörern und Mördern!* (TB 2. August 1914). Die kriegerischen Auseinandersetzungen ließen sich aber nicht auf Serbien und Österreich lokalisieren.

Die Bürokratie schien im übrigen auf die Mobilmachung gut vorbereitet gewesen zu sein. Noch am 1. August 1914 wurde eine Verfügung des Ministeriums des Innern über das Verbot der Verwendung von Brieftauben ohne die Genehmigung des Generalkommandos bekanntgemacht. Selbst an die vom Einzug zum Militär betroffenen Männer, die bereits verlobt waren, dachten die Behörden. Mußte ein junger Mann ins Feld und wollte zuvor noch heiraten, so waren *Gesuche um Befreiung von dem für die Eheschließung vorgeschriebenen Aufgebot alsbald bei dem zuständigen Standesamt oder beim Amtsgericht anzubringen* (TB 1. August 1914). Regierungsrat Gauger und Dekan Pezold erließen folgenden Aufruf: *Über-*

raschend schnell ist dem Kriegszustand die Mobilmachung nachgefolgt, ja der hinterlistige Feind, der schon lange zur bösen Tat Vorbereitungen traf, ist schon in die Gaue des Vaterlandes eingebrochen, und das ist Krieg. So braucht man nun wohl zuallererst waffenstarrende, tatendurstige Männer für den Kampf, aber auch offene, mildtätige Hände für alle Nöte und Bedürfnisse. Insbesondere ist für eine ins einzelne gehende Ausrüstung des Vereins vom Roten Kreuz zu sorgen, dessen Kassen leer und dessen Sorgen groß sind. So ergeht denn an die Bewohner jeden Alters, Geschlechts und Standes von Stadt und Land, die ob des Treubruchs des Feindes mit uns empört und gewiß zu den nötigen Opfern gerne bereit sind, die herzliche Bitte, von Haus zu Haus beizusteuern, zu großen Gaben die kleinen zu fügen, die so oft die Bedeutung von Scherflein der Witwe haben. Spendenaufrufe wurden in den folgenden Wochen noch zahlreich an die Bevölkerung gerichtet. Damit die *gegen den Feind ziehenden Söhne unserer Stadt* die beruhigende Gewißheit mitnehmen konnten, ihre *Lieben daheim* seien versorgt und brauchten nicht zu darben, wurde um *reichliche Gaben an Geld und Naturalien (Mehl, Kartoffeln etc.)* gebeten. Spenden konnten bei den honorigen Bürgern der Stadt abgegeben werden. Darunter waren mehrere Gemeinderäte, der Stiftsverwalter, mehrere Stadtpfarrer, der Bürgermeister und der Ratschreiber sowie der Oberamtspfleger und der Obmann des Bürgerausschusses (TB 7. August 1914).

Erste Todesanzeige eines Gefallenen und Transport von Verwundeten ins Spital

In einem *Wort an unsere Frauen und Töchter* heißt es: *Wehrpflichtig sind auch wir. Mit Wucht ist das Ungeheure über uns gekommen. Wir stehen mit angehaltenem Atem da und fühlen, daß wir erleben, was nie erlebt worden ist, seit es eine Weltgeschichte gibt. Soll uns der große Augenblick klein finden? Wenn alles hinauszieht, was irgendwie wehrpflichtig ist, dann wollen wir auch unserer eigenen Wehrpflicht gedenken. Nehme sich keines aus! Wir beneiden die Schwestern, die mitdürfen, die helfen dürfen, wo die bitterste Not ist . . . Und laßt uns stille werden! Nicht so viel reden in diesen ernsten Tagen, nicht so viel klagen und jammern! Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein. Reden wir nicht so viel zu Menschen, reden wir mit Gott! Und hüten wir uns doch vor dem Hin- und Herlaufen, vor dem Jagen nach den neuesten Nachrichten. Es nimmt uns so viel Kraft. Was kommen soll, kommt* (TB 4. August 1914).
Den ersten Verlust traf in Kirchheim das Ehepaar August und Louise Kraft; soweit feststellbar, war ihr Sohn als erster *für das Vaterland gefallen* (Todesanzeige TB 28. August 1914). Anfang September wurden die Kriegsfolgen für jedermann in der Oberamtsstadt sichtbar. Am 6. September 1914 trafen gegen vier Uhr nachmittags mit einem Extrazug *sechzig verwundete deutsche Krieger aus allen Kontingenten – auch ein Kirchheimer Kind war darunter – ein . . . Atemlose Stille herrschte, als der erste Schwerverwundete sorgsam ausgeladen und auf einer Tragbahre zum Spital getragen wurde. Beim Anblick der bleichen Gestalt, der man die Strapazen des Feldzuges, die Schrecknisse des Krieges, die ausgestandenen Schmerzen ansah, blieb kaum ein Auge trocken. So kamen sie, einer nach dem anderen. Die leichter Verletzten gingen zu Fuß. Sie wurden überschüttet mit Blumen und Liebesgaben aller Art, die sie mit dankbarem Lächeln annahmen. Die hier getroffenen Einrichtungen zur Abholung und Überführung sind mustergültig, das Verhalten der Sanitätsmannschaften über jedes Lob erhaben, auch das Publikum zeigte ein durchaus würdiges, dem Ernst der Sache entsprechendes Benehmen* (TB 7. September 1914).

Steigende Preise und stille Weihnachten 1914

Das Kriegsgeschehen beeinflußte nicht nur den Alltag stark – u. a. stiegen schon bald die Mehlpreise und immer wieder wurde zu noch mehr Spenden aufgerufen –, sondern es wirkte sich auch lähmend auf das gesellschaftliche Leben aus. Die jährliche Hauptversammlung der Bürgergesellschaft wurde in bescheidenerem Rahmen als sonst abgehalten; das *altem Herkommen entsprechende gemeinschaftliche Abendessen glaubte der Ausschuß diesmal mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit ausfallen lassen zu sollen* (TB 23. November 1914). In der Kirche wurden *Kriegsgemeindeabende* abgehalten. Bei einer dieser Veranstaltungen kam das Verhältnis Luthers zum Krieg zur Sprache: *Friedliebend und gutmütig, aber voll Manneszorns und kriegerischen Mutes, wenn es ums Höchste geht.* Auch der Kirchenchor beteiligte sich an der *erhebenden Feier, die in dieser Zeit wohl alle brauchen können.* Mit den Liedern *Ein feste Burg ist unser Gott* und *Deutschland, Deutschland über alles* müsse der Sieg errungen werden (TB 14. November 1914). An die ein Jahr zuvor das Bild bestimmenden Vereinsveranstaltungen dachte angesichts der Lage niemand mehr. Der *Teckbote* notiert am 28. Dezember 1914: *Weihnachten wurde heuer, dem Ernst der Zeit entsprechend, überall in stiller Zurückgezogenheit gefeiert. In den Gotteshäusern sammelte sich eine große Anzahl Andächtiger, die Vereinsfeiern fallen durchweg aus und so wurde das Fest nur im engen Familienkreis in ernster und innerlicher Einkehr begangen.* Am Heiligen Abend war in der Zeitung die 84. württembergische Verlustliste mit den Namen der verwundeten und gefallenen Soldaten veröffentlicht worden. Der Krieg hatte sich längst zum Weltkrieg entwickelt.

Das Kriegerdenkmal in Eningen unter Achalm

Wolfgang Hesse

Am 23. Oktober 1932 wurde in Eningen bei Reutlingen das Kriegerdenkmal eingeweiht. *In Deutschlands Heldenkämpfen starben fürs Vaterland* stand auf den Schrifttafeln mit den Namen der 167 Gefallenen des Ortes. Überragt wurden sie von der Muschelkalkfigur der *Trauernden* des Stuttgarter Bildhauers Fritz von Graevenitz (1892–1959), die sich wie am Rande eines symbolischen Massengrabs zu den Toten neigt. Diese Denkmalsanlage besteht – wenn auch verändert – noch heute. An die heftigen Auseinandersetzungen, die ihrer Errichtung vorausgegangen sind, erinnern Akten in den Archiven. Sie belegen, daß es Widerstand gab – Widerstand aus den Reihen der Arbeiterbewegung gegen jegliche Kriegsvorbereitung und gegen ein kriegsverherrlichendes Monument im «roten Dorf» Eningen; sie belegen auch, warum dieser Widerstand scheiterte.

Erste Planungen im Zeichen des «Stahlhelms»

Wie in vielen anderen Gemeinden war auch in Eningen der örtliche Kriegerverein die treibende Kraft bei der Errichtung des Kriegerdenkmals. Mit seinen ungefähr 130 Mitgliedern – zumeist Handwerksmeistern, Beamten, Bauern – stellte er einen wichtigen Faktor im dörflichen Meinungs- und Entscheidungsgefüge dar und betrieb bereits kurz nach Ende des Ersten Weltkriegs die Aufstellung eines *Gefallenenehrenzeichens*. Im Jahr 1919 dachte man noch an eine den finanziellen Möglichkeiten angemessene schlichte Holztafel mit den Namen der Toten, die im Stammlokal des Kriegervereins aufgehängt werden sollte. Dieses vereinsinterne «Denkmal» wurde nicht verwirklicht.

Denn als seit 1921 – und dann wieder seit 1928 – die

Einweihung des Eninger Kriegerdenkmals am 23. Oktober 1932: Fast die gesamte Gemeinde versammelte sich nach dem Gedenkgottesdienst auf dem Kirchplatz, um an der Feier teilzunehmen. Am Ende der Stützmauer: der Bildhauer Fritz von Graevenitz.

Gemeinde Eningen den Bau einer Leichenhalle auf dem Friedhof plante, die auch eine kommunale «Kriegerehrung» einschließen sollte, da erwartete der Kriegerverein eine größere Öffentlichkeit und eine aufwendigere Ausstattung für das ihm so wichtige Monument. Er unterstützte das Vorhaben energisch und war vermutlich auch an den Gestaltungsvorschlägen beteiligt. Die erhaltenen Skizzen und Entwürfe des Ortsbaumeisters Friedrich Mutschler jedenfalls zeigen eine Anlage, die das Interesse an nationalkonservativ-revanchistischer Verarbeitung der Niederlage von 1918 ausdrückt: an der inneren Rückwand des kapellenartigen Hauptraums sollten die Namenstafeln unter einem ornamentierten Fries mit Inschriften angebracht werden; als zentrales Motiv deutet ein eichen- oder lorbeerumkränzter Stahlhelm Verlauf und Ende des Weltkriegs. Der Siegerkranz spricht den im Felde unbesiegten Armeen Hoffnung zu auf Wiederherstellung ihrer Ehre, Tilgung der «Schande von Versailles», militärische Rache und den schließlichen Sieg. Zum Vergleich: Das Emblem ist das Zeichen des *Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten*, der gegen die Weimarer Republik kämpfte und sich 1931 in der *Harzburger Front* mit den Nationalsozialisten vereinigte.
Das Bauvorhaben und damit auch die Ausführung dieser Entwürfe verzögerte sich jedoch. Zunächst war die Finanzierung wegen der Inflation nicht möglich gewesen, dann brachte die ungeklärte Frage der Eingemeindung Eningens nach Reutlingen weiteren Aufschub. Zuletzt wurde der Plan in unbestimmte Zukunft vertagt.

Offensive des Kriegervereins und Einweihung 1932

Je unwahrscheinlicher der Bau der Leichenhalle wurde und je länger sich damit die *Denkmalsangelegenheit* hinzuziehen drohte, desto ungeduldiger drängte der Kriegerverein auf die Errichtung des Ehrenmals. Es sei eine *Schande, daß Eningen in dieser Beziehung eine der letzten Gemeinden in der ganzen Umgebung* sei, ließ er im *Amtsblatt* drucken und verlangte seit 1930, daß das Denkmal nun vor der gerade neuerbauten evangelischen Kirche aufgestellt würde. Der Kriegerverein begründete seinen Antrag an den Gemeinderat mit dem Argument, daß *das Ehrenmal auf diesem freien, im Centrum unseres Heimatortes gelegenen Platze jedermann, auch dem Fremden zugänglich*, dort eben nicht mehr *in der verschlossenen Leichenhalle begraben* sei. Sicher spielt bei dieser Forderung auch zwischenörtliches Konkurrenzdenken eine Rolle, das wesentliche Element aber ist die Öffentlichkeit der Anlage. Diese schließt den Anspruch mit ein, das Interesse aller Eninger nach innen wie nach außen hin darzustellen und dem Ehrenmal inhaltlich eine «nationale» Form geben zu können. Denn der neue Platz versprach auch die Möglichkeit offensiverer Nutzung: in der Leichenhalle hätte der *Soldätlesverein* keine *Demonstrationen mit Orden und Ehrenzeichen* durchführen dürfen, wie die sozialdemokratische *Freie Presse* in Reutlingen kommentierte.
Eine Weile noch hielt die Gemeinderatsmehrheit die früheren Beschlüsse aufrecht und bestand auf der gleichzeitigen Errichtung von Leichenhalle und Kriegerdenkmal. Als aber das Bauvorhaben Leichenhalle an der regierungsamtlichen Kündigung eines bereits bewilligten Kredits scheiterte, griff der Kriegerverein zu einem taktisch geschickten Mittel: er veranstaltete eine Hauskollekte, die mehr als ein Drittel der veranschlagten Denkmalskosten erbrachte. Diese «Volksabstimmung« überzeugte die Mehrheit der Gemeinderatsmitglieder. Nachdem auch der Kirchengemeinderat seine finanzielle Beteiligung zugesichert hatte, kam es im Januar 1932 zur entscheidenden Abstimmung. Mit zwölf gegen zwei Stimmen bei einer Enthaltung beschloß der Eninger Gemeinderat, das Kriegerdenkmal vor der Kirche nach dem bereits vorliegenden Entwurf des Bildhauers Fritz von Graevenitz aufzustellen. Der Künstler begann mit der Arbeit, ein Dreivierteljahr später fand die Einweihung statt. Der Kriegerverein hatte gesiegt.

Die Gemeinschaft der Trauernden

Es ist sicher bedeutsam, die gremientaktische Situation zu berücksichtigen, die zu diesem Abstimmungsergebnis geführt hat. Der Kriegerverein konnte sich nicht zuletzt deshalb durchsetzen, weil sein Vorstand Jakob Maier sowohl im Kirchengemeinderat als auch – als stellvertretender Bürgermeister und zusammen mit zwei weiteren Vereinsmitgliedern – für die «Bürgerliche Wählervereinigung» im Gemeinderat saß. Während der beschlußfassenden Sitzung waren drei der fünf kommunistischen Abgeordneten wegen der Aufforderung zum Steuerstreik vom Amt suspendiert und durften nicht an der Abstimmung teilnehmen. Zudem konnte die rechnerische Stimmengleichheit der Arbeiterparteien – die SPD hatte vier, die KPD drei und die KPO, die Kommunistische Partei Opposition, zwei Mandate – mit den 9 «bürgerlichen» Sitzen angesichts der Polarisierung im linken Lager nicht wirksam werden; die SPD ihrerseits stimmte nämlich dem Antrag zu.
Entscheidender war jedoch, daß der Kriegerverein durch Entpolitisierung der Kriegsfrage und durch

Lokalisierung auf Eningen eine Volksgemeinschaft trauernden Angedenkens errichten konnte: *Die Angehörigen haben dann doch die Genugtuung, daß auch ihre Namen am hiesigen Platze verzeichnet stehen, denn ein Gräberbesuch wird wohl kaum jemandem von hier beschieden sein. Auf dem Friedhofe werden als Zeichen der Liebe auf fast allen Gräbern in irgendeiner Form Erinnerungszeichen aufgestellt, sollte es darum nicht auch möglich sein, den hiesigen Weltkriegsopfern ebenfalls ein Erinnerungszeichen, ein Ehrenmal zu erstellen?*

Der Kriegerverein mobilisierte den Untertanenstolz einer Schicksalsgemeinschaft der «kleinen Leute», appellierte an ein Ende des «Parteienhaders»: *Denn jeder Frontsoldat, was für eine politische Einstellung er auch haben mag, hat dem Tod ins Angesicht geschaut, und muß sich in seinem Innersten sagen, nicht nur großen Geistern und Denkern gehören Gedenksteine, sondern auch dem kleinsten, nichtssagenden, aus dem Volke hervorgegangenen Mitbruder und Mitbürger, der sein höchstes, sein Leben, unverschuldet hergeben mußte.* So sei ein Kriegerdenkmal nur der öffentliche Vollzug und Ausdruck der privaten Gefühle der Hinterbliebenen: *Ein Denkmal für unsere Gefallenen – nein: viele «Denkmale», so viel es liebende Angehörige derselben gibt – haben wir schon längst in unseren Herzen. Aber eben aus diesem «innersten» Denkmal erwuchs das Verlangen, auch äußerlich sichtbar in würdiger Form uns allen, als Gemeinde, immer neu ins Gedächtnis zu rufen das Opfer der vielen in jener schweren ernsten großen Zeit.*

Hatte der Kriegerverein mit solchen Argumenten die Gegner der Denkmalserrichtung bereits an den Rand der dorfgemeinschaftlichen Sozialbeziehungen gestellt, so fügte er ergänzend noch hinzu: im übrigen dürfe man die Opposition *schon der Widersprüche wegen* nicht ernstnehmen.

Der Werkplatz des Bildhauers Fritz von Graevenitz auf der Solitude: Links im Bild ein kleines Modell der *Trauernden* mit der Stützmauer, nach dem der Künstler die Skulptur aus dem Stein schlug.

Die Denkmalsgegner:
Kein Denkmal, sondern Kampf gegen den Krieg

Der Vorwurf des Kriegervereins Eningen u. A. an die Adresse der – vor allem kommunistischen – Denkmalsgegner war sicherlich zum Teil zutreffend: die kommunistischen Mandatsträger hatten die «Leichenhalle mit Kriegerehrung« durchaus befürwortet, sie lehnten also erst das selbständige Denkmal in der Ortsmitte grundsätzlich ab. Sie befürchteten nämlich nun nicht nur – zu Recht, wie sich herausstellte –, die bürgerliche Rathausfraktion würde nach der Errichtung dieser Anlage ihr Interesse an der Leichenhalle verlieren. Wesentlicher als dieser kommunalpolitische Aspekt war, daß die Denkmalsgegner kriegsverherrlichende Propaganda – sei es in Form von Aufmärschen oder in Form eines Denkmals – verhindern wollten.
Entsprechend argumentierte im *Amtsblatt* der Gemeinderat Fritz Hegel: Das einzige *Dankopfer* für die Gefallenen, denen man das im Schützengraben versprochen habe, sei auf jeden Fall die anständige Versorgung der Frauen, Waisen und Eltern der Toten. In erster Linie jedoch habe man *dafür zu sorgen, daß wir einen 2. Weltkrieg verhindern werden und unsere und unserer gefallenen Kameraden Kinder keinen neuen Kriegsgreueln ausliefern. Und deshalb würden unsere gefallenen Kameraden, wenn sie noch einmal zu uns sprechen würden, uns nicht zürnen und zanken deshalb, weil wir nach 12 Jahren noch kein Ehrenmal für sie errichtet haben, aber sie würden uns zürnen und zanken deshalb, weil wir unser Versprechen «Nie wieder Krieg!» nicht einlösten, wenn sie die neuen Kriegspläne und Kriegstrompeten eines Ludendorff und Genossen hören würden, und wir tatenlos zusehen, wie diese Herren neue Kriege herausfordern. Und deshalb ist mein Grundsatz: Keine Kriegerdenkmäler, aber Verschärfung aller Kampffronten gegen jeden Krieg, auf daß wir ewigen Frieden haben, und das ist dann das schönste Ehrenmal.*
Die Hoffnung, mit solchen antimilitaristischen Ausführungen die Mehrheit der Gemeindebürger gegen die emotionale, örtlich und national bestimmte Strategie des Kriegervereins mit ihrer Verknüpfung von privatem Erinnerungsbedürfnis und sozialer Repräsentation zu mobilisieren, diese Hoffnung erwies sich als falsch. Die Kommunisten vermochten es noch nicht einmal, ihre erhebliche Anhängerschaft im Ort hinter sich zu bringen. Hatte bei den Reichstagswahlen 1930 immerhin ein Drittel der wahlberechtigten Eninger für die KPD gestimmt, so beweist die Tatsache, daß *in fast keinem Haushalt* eine Spende für die Sammlung des Kriegervereins verweigert wurde, die Isolierung der Kommunisten in dieser Frage. Ihre Niederlage war politisch schon besiegelt, bevor es im Gemeinderat zur Abstimmung kam. Es blieb der Denkmal-Opposition nichts anderes übrig, als noch einmal *unter Hinweis auf Not und Elend der Lebenden* und *den Kriegszustand im Fernen Osten* die Zustimmung zu verweigern.

Die Trauernde: Deutsche Frau – Mutter Gottes – Siegesgöttin

Vielleicht hätte sich die Denkmals-Opposition mit ihrer Sicht der Dinge durchsetzen können, wenn ein anderer Entwurf als der von Fritz von Graevenitz ernsthaft zur Diskussion gestanden hätte. Obwohl diese Alternativen nur in einer handschriftlichen Liste überliefert sind, die Thematik, Material und Kosten zusammenstellt, deuten doch die knappen Beschreibungen auf das gängige Arsenal der zeitgenössischen Kriegerdenkmalsproduktion: auf stehende Krieger, Adler und liegende Löwen, auf deutlich militärisch und national ausgerichtete Motive also, denen die *Trauernde* in ihrer Komplexität weit überlegen war.
Fritz von Graevenitz hatte durch den Architekten der neuen evangelischen Kirche in Eningen, Rudolf Behr aus Stuttgart, von den Auseinandersetzungen am Ort erfahren. Ohne konkreten Auftrag fertigte er eine Modellskizze an, die er – mit hilfreicher Unterstützung von Behr – dem Kriegerverein zur Ausführung vorschlug. Zudem bot er günstige Ratenzahlungsbedingungen. Graevenitz konnte darauf rechnen, daß sein Entwurf angesichts der gespannten politischen Lage in Eningen akzeptiert würde. Denn auf den ersten Blick mag es so scheinen, als verleihe die *Trauernde* nur dem Leid der Hinterbliebenen, nicht aber vaterländischem Pathos Ausdruck: Auf flachem Sockel erhebt sich eine Frauengestalt in langwallendem Gewand, das sie als nichtalltägliche, allegorische, weihevolle Figur kennzeichnet. Von der wie unfertig belassenen, naturhaften Fußpartie geht eine Aufwärtsbewegung über die auf die Brust gelegte linke Hand in die vorgebeugten Schultern der Gestalt und schließt im geneigten Kopf mit dem *vom Schicksal gezeichneten Antlitz einer deutschen Frau* – so der Bildhauer in einem Artikel, der zum Totensonntag 1932 im *Amtsblatt* erschien. Körper- und Kopfhaltung führen die Bewegung zurück nach unten zu den Schrifttafeln, die – wie Graevenitz schrieb – *dem Inhalt nach das heiligste Dokument dieses wunderbaren Stückchens Erde sind, auf dem Eningen steht.* Die innere Beziehung zwischen Figur und Namenstafeln wird dadurch unterstrichen, daß nur Hände und Gesicht als *sprechendste Teile* fein herausgearbeitet sind. In Verbindung mit dem Totengedenken der Gesamtanlage verweist diese Entwick-

Fritz von Graevenitz: Kriegerdenkmal im Sitzungssaal der Oberpostdirektion Stuttgart. Nußbaumholz 1927. Die deutsche Frau als Lebensspenderin der Nation, wie auf ihren schwangeren Bauch blickend sinnt die Gestalt über dem Stahlhelm.

lung der Form vom Naturhaften zum Seelenvollen auf Inhaltliches: die Figur ist *Symbol überzeitlichen, ewigen Erlebens der Liebe* und zeigt Tod wie Trauer als dem Menschen auferlegtes Schicksal, das seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten folgt und in gläubiger Hingabe ertragen sein muß.

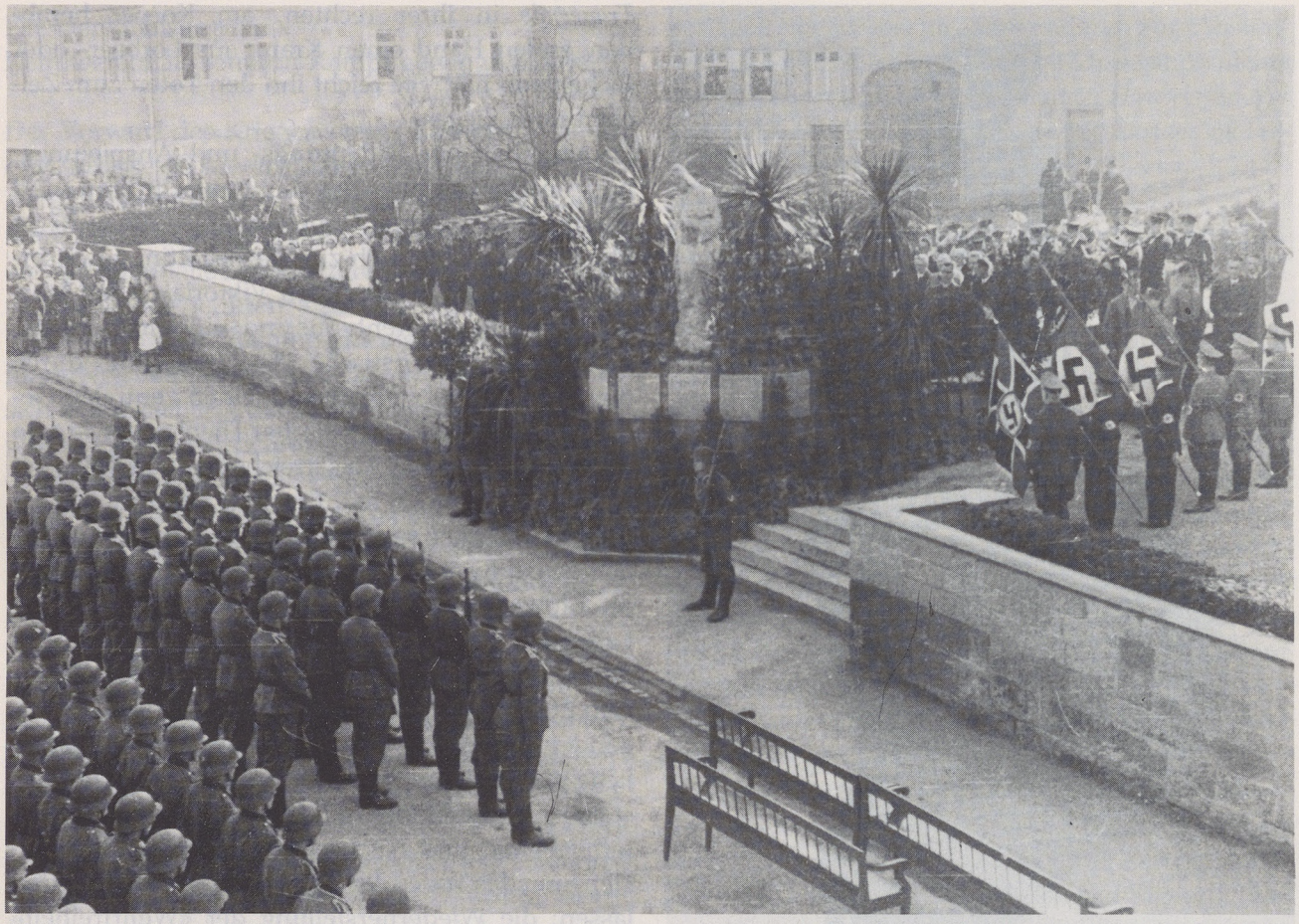
Durch die fast überdeutliche Anlehnung der *Trauernden* an den traditionellen Bildtypus einer unter dem Kreuz trauernden Maria wird diese existentielle Deutung menschlicher Geschichte im heilsgeschichtlichen Erlösungsversprechen aufgehoben. Die religiöse Sinngebung verheißt somit nicht nur allgemein-überhistorisch Auferstehung von den Toten und tröstet dadurch die Hinterbliebenen: im Bedeutungsrahmen des Kriegerdenkmals wird der Tod der für Deutschland Gefallenen dem Opfertod Christi verwandt. Dieser nationalreligiöse Gehalt der Figur wird vollends zwingend dadurch, daß die *Trauernde* in ihrer rechten, am Körper herabhängenden Hand einen Kranz aus Lorbeer- oder Eichenlaub hält. Sie reicht ihn den Toten zum Zeichen ihres Sieges.

Damit erhält der Bedeutungs- und Anspielungshorizont der Gestalt – über die «deutsche Frau» und die trauernde «Mutter Gottes» hinaus – ein weiteres Element: sie wird auch zur Siegesgöttin, gewissermaßen zu einer «trauernden Viktoria«. Die Mehrdeutigkeit des Figurentypus und seine eindeutig nationalistisch-militaristische Akzentuierung durch den Siegeskranz verbildlichen einen zentralen Gedankengang traditionalistischer Theologie, wie er in Kriegspredigten des Kaiserreichs und der Folgezeit Ausdruck gefunden hat. Ernst H. Kantorowicz hat diesen Gedanken so dargestellt: Leid und Trauer haben metaphysische Qualität; so wie in gläubiger Nachfolge Christi ewiges Leben liegt, so können die Lebenden in aktiver Nachfolge des Heldentums der opferbereiten Soldaten das Vaterland aus seiner tiefsten Erniedrigung befreien. Die Erneuerung der Tugenden des alten Militärs wird also die geschichtliche Wahrheit des «Im Felde unbesiegt» wiederherstellen; in vaterländischer Hingabe können die Hinterbliebenen und Nachgeborenen damit den tiefsten Sinn des Todes der Gefallenen wirklich werden lassen; die Wiederherstellung der «Wehrfreiheit» des Reichs wird die Grundlage dieser nationalen Utopie sein, und sie wird in Einklang mit den Gesetzen des Kosmos und Gottes Willen stehen.

Fritz von Graevenitz:
Hauptmann a. D. und Künstler

Auch in anderen Kriegerdenkmälern hatte der Bildhauer Fritz von Graevenitz diese wesentlichen Elemente einer Soldatenreligion sinnfällig ausgedrückt: die der *Trauernden* vorausgegangenen Arbeiten, für die Oberpostdirektion Stuttgart (1927), für Isny (1929) oder die gleichzeitig mit ihr begonnene *Mutter Heimat* (1931–1953) verbinden in gleicher Weise christliche mit nationaler Bildsprache, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, persönliches Schicksal und Ideal. Wie in Variationen über ein Thema dokumentieren diese Denkmäler die Weltsicht des Künstlers, eine Weltsicht, die in konservativen Kreisen weit verbreitet war.

Die Biographie des Bildhauers macht – selbst in knappster Form – die Quellen verständlich, aus denen diese Haltung entstehen konnte: Sohn einer württembergischen Offiziersfamilie mit stark pietistischer Note, Erziehung in den Kadettenanstalten von Potsdam und Lichterfelde, Berufsoffizier schon vor Beginn des Ersten Weltkriegs, Kriegsteilnahme



Heldengedenktag 1940: Vor der *Trauernden* Soldaten, der Weg zur Kirche gesäumt mit Fahnen der NSDAP und des gleichgeschalteten Eninger Kriegervereins.
Mehr als 300 Eninger sind im Zweiten Weltkrieg gefallen.

und schwere Verwundung, 1918 Entlassung als Hauptmann a. D.; künstlerische Ausbildung vor allem am Institut von Gustav Britsch in Starnberg, Hinwendung zum jugendbewegt-christlichen *Köngener Bund*; bekanntgeworden als Tierplastiker, Porträtist, mit Brunnenfiguren und zahlreichen Kriegerdenkmälern.

In dieser Biographie und diesem Werk liegt auch der Schlüssel dafür, daß Graevenitz einer Delegation des Eninger Kriegervereins in seinem Atelier auf der Solitude bei Stuttgart als *solider Künstler* erschien, *der in dem lebt, was auch uns in unserm Innersten bewegt*. Daß er die Gefühls- und Gedankenwelt soldatischer Männer zu komplexem Ausdruck bringen konnte, macht die *Trauernde* zu einem seiner Hauptwerke und Fritz von Graevenitz selbst zu einem der regional bedeutsamsten Bildhauer Württembergs der 20er und 30er Jahre. Der Eninger Kriegerverein konnte stolz sein auf dieses Denkmal und am Tage der Einweihung offen und optimistisch seine nationale Haltung demonstrieren, die er während der lang andauernden Auseinandersetzungen nicht in den Vordergrund gestellt hatte: *Möge dasselbe bei allen Teilnehmern gute Aufnahme gefunden haben und im vaterländischen Sinn zum Wohle unseres deutschen Vaterlandes mitwirken.*

Ein halbes Jahr später übernahmen die Nationalsozialisten die Macht. Die Politik der «nationalen Erneuerung» marschierte: Gemeindevertretungen wurden aufgelöst, die Organisationen der Arbeiterbewegung verboten, ihre Mitglieder verfolgt, die Militarisierung von Staat und Gesellschaft forciert, der Krieg vorbereitet. Wohl kritisierten nun einige Nationalsozialisten die *Trauernde* als zu wenig «soldatisch» – als geschichts- und gefühlsstiftender Mittelpunkt für die kommenden Inszenierungen deutscher Größe spielte sie dennoch eine wichtige Rolle. In der Vorkriegszeit standen zum Heldengedenktag Uniformierte der SA-Reserve II Ehrenwache,

und 1940 traten Soldaten in Reih und Glied an, um an diesem bedeutungsvollen Platz die Rache an den Siegermächten von 1918 zu fordern und das Opfer der neuen Helden des Zweiten Weltkriegs zu feiern.
Heute neigt sich die *Trauernde* zu mehr als 500 Namen aus zwei Kriegen, und seit dem Umbau von 1957 ist die heroische Inschrift über den Schrifttafeln gelöscht. Die Figur aber bewahrt die Erinnerung an eine Haltung, die mit zu den Ursachen der Zerstörung Europas gehört. Im Rückblick erscheint der Sieg des Eninger Kriegervereins über den Antimilitarismus und Antinationalismus in der Arbeiterbewegung wie ein symbolischer Vorgriff dieser Katastrophe.

Ausgewählte Literatur

Helmuth Seible: Fritz von Graevenitz – Werden und Werk. Stuttgart 1939
Carl Friedrich von Weizsäcker: Fritz von Graevenitz – Plastik, Malerei, Graphik. Stuttgart 1956, erweiterte Auflage Stuttgart 1980
Wolfgang Hesse: Gesinnung bildhauerisch. In: Stuttgart im Dritten Reich. Die Machtergreifung. Von der republikanischen zur braunen Stadt. Projekt Zeitgeschichte, Stuttgart 1983 (Zur Gestalt «Mutter Erde»)
Kathrin Hoffmann-Curtius: Bildhauerei in Sonne und Wind – Apokalyptische Zeichen deutscher Tugenden 1933. In: Zeitschrift für Kunstpädagogik, 6/1982, S. 48–53 (Zu den Evangelisten-Symbolen an der Tübinger Stiftskirche)
Wolfgang Hesse: Arbeitsmittel und Bedeutungsträger – Funktionen von Fotografie in einem Werk des Bildhauers Fritz von Graevenitz. In: Fotogeschichte, Heft 8, 3. Jg. 1983, S. 53–64. (Zu den Evangelisten-Symbolen an der Tübinger Stiftskirche.)

Eine Reise im Herbst 1945

Peter Lahnstein

Ich berichte von einer Reise, die ungefähr fünf Monate nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs unternommen wurde; einer Reise von Schwäbisch Gmünd nach Baden-Baden und zurück bis Oberkochen. Man kann das heute innerhalb eines Vor- oder Nachmittags abmachen. Damals hat die Reise drei und einen halben Tag gedauert.
Erster Tag. Morgens habe ich Gelegenheit, in einem Dienstwagen – einem der wenigen, die es in dem eben zusammengestückten Land Württemberg-Baden gab – von Gmünd nach Stuttgart zu fahren. Ich steige bei der Ruine des Hauptbahnhofs aus und stelle mich an der Straße auf, über die der Verkehr in Richtung Ludwigsburg rollt. Ein nicht zu großer Haufen Menschen wartet hier auf eine Fahrgelegenheit. Denn außer den Militärfahrzeugen der Amerikaner kommen hier zivile Lastwagen vorbei. Wenn sie Laderaum frei haben, halten sie, der Fahrer nennt seinen Zielort, und wer will, darf aufsteigen. Es wird auch kassiert, wenngleich die Reichsmark kaum mehr wert ist als das zerbrochene Reich. Das kommt in einer Stunde mehrmals vor und macht den Wartenden Hoffnung, daß auch sie drankommen. Und so darf auch ich schließlich auf die Pritsche eines Fahrzeugs klettern. Das große Los habe ich nicht gezogen, trotz des gemächlichen Tempos ist man bald an Ort und Stelle, in Groß-Sachsenheim. Neues Warten unter neuen Reisekameraden. Auch die nächste Fuhre kommt nur einige Dörfer weiter. Am späten Nachmittag habe ich Glück und darf einen Lastwagen besteigen, der nach Pforzheim fährt.
Auf der Pritsche des wackligen Fahrzeugs stehen wir auf Tuchfühlung wie aufrecht verpackte Heringe. Vor mir ein Hagerer, Hochgewachsener, ein Offizier, dem die Flucht aus russischer Gefangenschaft geglückt ist. Wie wir bei sinkender Sonne in die Ruinen von Pforzheim einfahren – ein Trümmerfeld, eine Schädelstätte –, verfärbt sich sein Gesicht. In fünf Kriegsjahren, murmelt er, habe er so etwas nicht gesehen.
Es ist seine Heimatstadt. Irgendwo wird man abgeladen. Ich suche mir in diesem überdimensionalen Pompeji den Weg zum Bahnhof. In der Ruine finde ich, was ich suche, einen amtlichen Fahrplan, auf dem zu lesen steht, daß in der Frühe ein Zug nach Karlsruhe geht. So weit, so gut. Ich sehe mich in der zerstörten Halle um nach einem Winkel, der vor Wind und wirbelndem Staub einigermaßen geschützt ist, um dort die Nacht zu verbringen. Meine, den rechten Platz gefunden zu haben, und mache mir einstweilen draußen noch etwas Bewegung.
Wo alles aus den Fugen ist, können auch Wunder geschehen. Indem ich auf und ab gehe, spricht eine einfache ältere Frau mich an: ob ich kein Nachtquartier habe. Sie könne mir eines anbieten, der Sohn habe Nachtschicht, sein Bett sei frei. Durch eine Unterführung geleitet sie mich in einen unversehrten

Bezirk. Auf den Häusern sind Dächer, in den Fenstern Glasscheiben; kleine ordentliche Gärten. Sie bringt mich als Gast in ihre Familie, man sitzt unter der Lampe am Tisch. Gottlob bin ich imstande, solche Freundlichkeit zu erwidern. Ich besitze zwei Rollen mit Kaffeetabletten, polnische Heeresverpflegung von anno 39, im März 45 aus einem liegengebliebenen Bahntransport unter die Leute gekommen; von diesen zwei Kostbarkeiten, für Baden-Baden bestimmt, überreiche ich eine als Gastgeschenk. Im fremden Bett tief geschlafen, pünktlich geweckt, mit heißem Kaffee gelabt – rechtzeitig stehe ich zwischen den Mauern des Bahnhofs an einem richtigen Schalter und löse wie ein Bürger in Friedenszeit eine Fahrkarte.

Der zweite Tag hat also gut angefangen. Der Zug fährt pünktlich ab und kommt pünktlich an in der Ruine des Karlsruher Bahnhofs. Schon nach wenigen Stunden geht ein Zug nach Baden-Baden. Ich eile förmlich meinem Reiseziel zu. Aber vor uns liegt die Grenze zwischen der amerikanischen und der französischen Besatzungszone, und vom Übergang in den Befehlsbereich der französischen Armee weiß jeder Schlimmes zu berichten; die Stimmung im Zug, der sich Rastatt nähert, ist beklommen. Aber wir haben Glück. Außer einer unhöflichen Kontrolle von Gepäck und Papieren geschieht nichts. Der Zug rollt wieder. Auf den kleinen Bahnhöfen – manche unversehrt, manche durch Granatfeuer beschädigt – fallen mir die farbigen Emailschilder auf, Überbleibsel aus fernen Friedenszeiten, die zum Konsum von Strickwolle, Schuhwichse, Keksen einladen. Eine Tafel, worauf ein winterlich vermummtes Kind Brustkaramellen empfiehlt, ist diagonal von einer Maschinengewehrgarbe gezeichnet.

Nach Mittag bin ich in Baden-Baden und marschiere durch die unzerstörte Stadt zu meinem Reiseziel. Nach Erledigung meines Auftrags zurück zum Bahnhof. Die Wartezeit auf dem Bahnsteig ist ungemütlich durch die Anwesenheit französischer Kolonialsoldaten – Vietnam heißt ihr Land heute –, schlitzäugiger Burschen mit aufgepflanzten Bajonetten, die offenkundig Lust verspüren, die mürrisch und ängstlich herumstehenden Zivilisten mit diesen Dingern ein wenig zu kitzeln. Eilig besteigt man den Zug und ist soweit in Sicherheit, wenn auch der Übergang über die Militärgrenze noch bevorsteht. Es ereignet sich aber wieder nichts Besonderes, und in der Nacht hält der Zug in Karlsruhe. In der sparsam erleuchteten Stationsruine finde ich den Weg zum Luftschutzkeller, der nun als notdürftiges Quartier für über Nacht wartende Reisende dient. Es gibt sogar zweistöckige Bettgestelle. Eine buntscheckige Gesellschaft atmet den staubigen Dunst und verdickt ihn, ungewaschen und übel ernährt, wie die meisten sind. Gierig verzehren einige, was sie an Eßbarem bei sich haben, kalte gekochte Kartoffeln mit oder ohne Salz oder ein Stück Brot; wer etwas besseres hat, hütet sich, es zu zeigen – etwa das Ergebnis eines Tauschgeschäfts auf einem Bauernhof. Müde sind die meisten, versuchen zu schlafen, und manche haben es zur Meisterschaft gebracht in diesem Fach. Andere sind aufgedreht, an jungen Weibern fehlt es ja nicht. Zwischen Dösen und Aufschrecken, in zunehmendem Mißbehagen vergeht die Nacht.

Der dritte Tag beginnt und wird erst in der frischen Morgenluft auf dem windigen Bahnsteig erträglich. Es gibt einen Zug, der in Richtung Stuttgart, jedoch nur bis Mühlacker fährt – ein groteskes Stück nachgeholter Kleinstaaterei. Zwar hatten die Amerikaner die von ihnen besetzten Teile Württembergs und Badens zu einem «Land» zusammengefügt. Aber der Zug von Karlsruhe durfte die badische Grenze nur bis zur nächsten Station überschreiten. Dann war es aus, und erst viele Stunden später durfte der Zug oder ein anderer Zug nach Stuttgart fahren. So stehe ich denn am Vormittag auf dem Bahnhof von Mühlacker und überlege, wie ich die Zeit bis zum Abend herumbringen soll. Nicht weit vom Bahnhof steht ein Gasthaus. Ich gehe hinüber und frage kühn nach einem Zimmer – und zu meiner Verblüffung finde ich mich in einen Hotelgast verwandelt. Ein eigenes Zimmer, ein Waschtisch, ein Bett – was will ich mehr!

Gewaschen und ausgeruht fahre ich am Abend nach Stuttgart. Der Bonatz-Bau gleicht bei Nacht einer riesenhaften Burgruine. In dem unzerstörten Katharinenstift hat das Rote Kreuz eine Art Durchgangslager eingerichtet. Es wimmelt von Uniformierten, Halbuniformierten und Zivilisten, aber in Ordnung und leidlicher Sauberkeit gehalten. Man weist mir ein Bett in einem der Klassenzimmer an, zwei Treppen hoch. Ordnung auch hier, doppelstöckige eiserne Bettgestelle mit passablen Strohsäcken, Raum für etliche zwanzig Mann. Unter mir liegt ein Stabsarzt, der sich mit Gottes Hilfe am Ende seiner Odyssee sieht. Morgen wird er daheim sein. Die Nacht vergeht in scheinbarem Frieden. Geweckt werde ich vom Wutgeheul des Stabsarztes, der Stiefel und Hose vermißt; gestohlen.

So ungut beginnt der vierte Tag, von dem nichts weiter zu berichten ist. Es fährt ein Zug durchs Remstal und bis Aalen. Von dort zu Fuß bergauf und bergab durch herbstliche Buchenwälder nach Oberkochen. – *Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen*, sagt Matthias Claudius.

Dolinen als schützenswerte Landschaftselemente

Gerhard Bronner

An zwei Dingen erkennt man eine Karstlandschaft auf den ersten Blick, so lernt man als Student der Geologie: an den Trockentälern, also an dem Fehlen oberirdischer Fließgewässer, und an den Dolinen – ein Wort aus dem Serbokroatischen – oder Erdfällen. Für die baden-württembergischen Karstgebiete besteht jedoch die Gefahr, daß das zweite Erkennungsmerkmal weitgehend verschwindet. Hunderte von Dolinen, vor allem in der freien Feldflur, wurden als Bewirtschaftungshindernis aufgefüllt, dienten als bequeme Müllschlucker oder als Ablagerungsplatz für Erdaushub. Vor allem im Rahmen der Flurbereinigungsmaßnahmen wurden viele solcher Erdtrichter eingeebnet.

Seit einigen Jahren nun werden auf der Schwäbischen Alb diese Dolinen systematisch kartiert. Nach und nach sollen die gesamte Alb und später auch die Muschelkalkgebiete flächendeckend erfaßt werden. Ergebnisse dieser Arbeit, die im wesentlichen von Höhlenforschern in Zusammenarbeit oder im Auftrag der Bezirksstellen für Naturschutz und Landschaftspflege in Tübingen und Stuttgart durchgeführt wird, liegen bereits vor. Von den insgesamt früher schon kartierten 1954 Dolinen, wobei die Topographische Karte 1:25000 als Vergleichsgrundlage dient, sind heute nur noch 802 intakt und 289 teilaufgefüllt vorhanden. Die restlichen 863 sind vollständig aufgefüllt. Verständlicherweise sind die Verluste bei Erdfällen im Wald geringer als bei solchen in Acker- oder Wiesengelände. Betrachtet man nur die Freiland-Dolinen, so sind 173 intakt, 189 geschädigt und 830 aufgefüllt. Erschreckende Zahlen, die den Trend der letzten Jahrzehnte belegen, der nicht zuletzt durch die Kartierung gestoppt werden soll.

Lösungs- und Einsturzdolinen

Bei der Entstehung der Dolinen ist der Einbruch unterirdischer Hohlräume zunächst die naheliegendste Erklärung. Auf der Schwäbischen Alb sind jedoch die wenigsten Dolinen so entstanden. Sie liegen meist in abflußlosen Senken oder Wannen, deren Entstehung noch nicht restlos geklärt ist. Dort fließt das Wasser nicht ab, sondern versickert im Untergrund. An der Versickerungsstelle wird Kalk

aufgelöst, der überlagernde, oftmals mehrere Meter dicke Feuersteinlehm sackt nach und bildet so oberflächlich einen Trichter. Häufig haben diese Lösungs-Dolinen einen Zulaufgraben, in dem zeitweilig ein Gerinne fließt; Wasserschlinger oder auf serbokroatisch *Ponore* werden sie dann genannt. Die schönsten Beispiele dafür liegen am Rand des Schopflocher Torfmoores, wo im *Wasserfall* und im *Stauchloch* das Wasser des Hochmoores versickert. Wesentlich seltener sind auf der Alb die Einsturz-Dolinen, bei denen unterirdisch tatsächlich größere Hohlräume eingebrochen sind. Ein schönes Beispiel dafür ist das Aufberger beim Lichtenstein oder auch im Muschelkalk das Alte Eisinger Loch nahe Pforzheim.
Es gibt auch anthropogene, also vom Menschen geschaffene dolinenähnliche Bildungen. Wo im Untertagebau nahe der Erdoberfläche Gestein und Erze abgebaut werden, kann es zu Einstürzen kommen, die an der Erdoberfläche als Trichter in Erscheinung treten. Auch der Tagebau von Bohnerz auf der Schwäbischen Alb, vor allem auf dem Härtsfeld, hat Mulden geschaffen, die oft kaum von Dolinen zu unterscheiden sind.

Inselbiotope für Pflanzen und Tiere

Warum nun legt man aus Gründen des Naturschutzes so großen Wert auf die Erhaltung der Dolinen? Für viele der schützenswerten Erdfälle gilt, daß sie einen beachtlichen Wert als besonderer Lebensraum haben. Im Wald wachsen in manchen dieser Trichter aufgrund des besonderen Kleinklimas spezielle Pflanzenarten. Vor allem eine artenreiche Farnflora gedeiht hier wegen der hohen Feuchtigkeit; oder es ist im sonst eher basischen Kalkgebiet eine säureliebende Vegetation ausgebildet, wo in einer alten dicken Bodenschicht schon Versauerungsprozesse stattgefunden haben.
Noch vielgestaltiger sind die Standorte in Freiland-Dolinen. Bei geringer Bodenbedeckung kann sich Trockenrasen bilden. Waren die Dolinen ständig ungenutzt, so konnten sich Gehölze ansiedeln und schufen so kleine Waldinseln in landwirtschaftlich genutztem Gelände. Wo Äcker angrenzen, wo Dünger eingetragen oder Stroh und Mist abgelagert wurde, da siedelte sich eine stickstoffliebende Hochstaudenflur an. Durch solche Inselbiotope haben Pflanzen und Tiere, die sonst im Acker- und Wiesengelände nicht vorkommen, noch eine Lebensmöglichkeit.
Am wertvollsten aus biologischer Sicht sind diese Dolinen dann, wenn sie in früheren Zeiten vom Menschen abgedichtet und als wasserführende Viehtränken, sogenannte Hülben oder Hülen, genutzt wurden. Zahlreiche Ortsnamen künden heute noch von der Bedeutung, die früher diese Wasserstellen auf der wasserarmen Schwäbischen Alb hatten: Hülben, Tiefenhülen, Breithülen, Steinhilben usw. Ob eine Hülbe eine abgedichtete Doline ist oder ob sie von Siedlern ausgegraben wurde, das ist heute im Einzelfall kaum mehr festzustellen. Auch einstige Bohnerzgruben sind heute häufig mit Wasser gefüllt.
Erst vor kurzem wurde von Mattern und Buchmann eine Arbeit über die Hülen der Ostalb vorgelegt, die unter anderem deren biologischen Wert unterstreicht. Neben botanischen Kostbarkeiten wie Fieberklee, Sumpfveilchen, Sumpfblutauge und Natternzunge, die aber nur in wenigen Hülen vorkommen, ist vor allem ihr allgemeiner Wert als Kleingewässer in sonst wasserloser Umgebung hervorzuheben. Für Laichkräuter, für viele Seggen, Binsen, Wasserstern und andere Wasser- oder Feuchtpflanzen, sind diese Hülen die einzigen Standorte in Karstgebieten. Ähnliches gilt für die Tiere. Säuger und Vögel nutzen sie als Tränke, Wat- und Wasservögel als Rastbiotope auf ihrem Zug. Molche, Kröten, Gras- und Wasserfrösche könnten ohne solche Tümpel als Laichbiotope nicht existieren. Und schließlich sollte man auch die zahlreichen Insekten und andere Wirbellosen nicht vergessen, die Libellen, Wasser- und Schwimmkäfer, Eintags- und Köcherfliegen, Egel und Wasserschnecken.

Dolinen sind schützenswerte Naturdenkmale

Doch auch die Vielzahl der Dolinen, die keinen besonderen biologischen Wert haben, sollte erhalten bleiben. Sie gehören zu einer Karstlandschaft, gewähren dem Wanderer Einblick in ihre Entstehung und können dem Geologen wertvolle Erkenntnisse liefern. Sie tragen bei zur *Vielfalt, Eigenart und Schönheit von Natur und Landschaft*, die es nach § 1 des Naturschutzgesetzes von Baden-Württemberg zu schützen gilt. Eine Beseitigung solcher Landschaftselemente führt zu einer Nivellierung und Monotonisierung der Landschaft, die bei uns wahrlich bereits weit genug gediehen ist. Auch ist die Gesamtfläche der noch vorhandenen Dolinen so gering, daß es durchaus zumutbar ist, auf die «Nutzmachung» dieser Löcher durch Einebnung zu verzichten.
Wie soll nun konkret der Schutz der Dolinen aussehen? Bei den Flurbereinigungs-Ämtern hat ja zum Glück in der letzten Zeit ein gewisser Sinneswandel stattgefunden, so daß heute auf Belange des Naturschutzes mehr Rücksicht genommen wird. So werden heute bei Flurbereinigungsverfahren Dolinen

kaum mehr aufgefüllt, sondern eher ausgemarkt, in öffentlichen Besitz überführt und erhalten.
Nach wie vor besteht jedoch die Gefahr, daß die Besitzer von Dolinen – in der Regel Bauern oder Gemeinden – auf eigene Faust Dolinen auffüllen. Deshalb sollen die bedeutendsten als Naturdenkmale geschützt werden. Im bereits kartierten Teil der Schwäbischen Alb sind von den 1152 noch vorhandenen bisher lediglich 35 geschützt, 290 weitere sind als Naturdenkmal vorgeschlagen. Auch von den mitkartierten Sandgruben und Bohnerzgrubenfeldern wurden einige als Naturdenkmal vorgesehen, vor allem um der Nachwelt Zeugnisse der ehemaligen Nutzung zu erhalten.
Die Kartierung ermöglicht außerdem eine Übersicht über den gegenwärtigen Zustand der noch vorhandenen Dolinen. So können künftig Veränderungen festgestellt werden, und man kann die Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen. Nach Auffassung des Regierungspräsidiums Tübingen sind Dolinen nach dem Naturschutzgesetz auch dann rechtlich geschützt, wenn sie keinen besonderen Schutzstatus haben. Bei kürzlich erfolgter Auffüllung einer Doline bei Ehestetten konnte die Ablagerung von Erdaushub noch gestoppt werden, wenn auch bereits Schäden entstanden waren. Bei anderen Auffüllungen in jüngster Zeit bei Burladingen wurden die Verantwortlichen sogar verpflichtet, das abgelagerte Material wieder zu entfernen. Es bleibt zu hoffen, daß sich diese Fälle herumsprechen und Auffüllungen künftig unterbleiben.

Literatur

BRONNER, G.: Dolinenschutz, bevor es zu spät ist. In: Blätter des Schwäbischen Albvereins Nr. 4,86, S. 118, Stuttgart 1981
GERMAN, R.: Die Dolinenkartierung. In: Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege Bad.-Württ., 51/52, S. 201 ff., Karlsruhe 1980
GERMAN, R., BRONNER, G. und HAASE, C.: Zum Stand der Dolinenkartierung. In: Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege Bad.-Württ., 57/58, S. 19–22, Karlsruhe 1984
MATTERN, H. und BUCHMANN, H.: Die Hülben der nordöstlichen Schwäbischen Alb. In: Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege Bad.-Württ., 55/56, S. 101 ff., Karlsruhe 1983

Johann Baptist Seele Genreszenen aus der Zeit um 1800

Hermann Mildenberger

Die an Talenten nicht arme späte Karlsschulgeneration weist mit Johann Baptist Seele eine ihrer erstaunlichsten Persönlichkeiten auf, und doch ist dieser Künstler nicht bekannt genug, als daß man die Eckdaten seiner Biographie voraussetzen könnte.[1]
Seeles Lebenslauf zeigt oft romanhafte Züge, erscheint jedoch als fast typische Karriere im Spannungsfeld zwischen Ancien Régime, Revolution und napoleonischer Herrschaft. Der Maler, 1774 im fürstlich fürstenbergischen Städtchen Meßkirch geboren, war Sohn eines einfachen Soldaten. Der Knabe wurde früh als zeichnendes Wunderkind entdeckt und durch den militärisch strengen Drill des ehrgeizigen Vaters unablässig zu künstlerischer Arbeit angehalten. Die Armut des Elternhauses erlaubte nicht einmal den Kauf von Farben; diese mußte sich das Kind zum Teil aus Metzgereiabfällen selbst herstellen. Der Vater bemühte sich, das Kind bekannt zu machen, und bereits mit vierzehn Jahren malte Johann Baptist Seele das heute noch an Ort und Stelle erhaltene Antependiumsbild der fürstlichen Schloßkapelle Wolfach, einen *Christus im Grab*. Der junge Seele kopierte dabei den Christus getreu, doch noch etwas unsicher nach einem Kup-

ferstich, dem seinerseits eine Pietà des Italieners Guido Reni als Vorlage gedient hatte.
Beeindruckt von den frühreifen künstlerischen Leistungen interessierte sich die Fürstin zu Fürstenberg für die Erziehung des jungen Künstlers und wollte ihm die Möglichkeit eröffnen, aus der provinziellen Enge herauszutreten. Schon 1789 wurde Seele, nun fünfzehn Jahre alt, durch die Vermittlung seiner Fürstin als Malerzögling in die Hohe Karlsschule zu Stuttgart aufgenommen. Die Disziplin an dieser Lieblingsschöpfung des württembergischen Herzogs Carl Eugen war sicherlich nicht lockerer als unter dem Vater des Künstlers, doch nun begleitet von einer gründlichen Schulung. Philipp Friedrich Hetsch (1758–1838), Hauptmeister der schwäbischen Geschichts- und Porträtmalerei jener Zeit, selbst in der Tradition von Nicolas Guibal und Anton Raphael Mengs ausgebildet, erzog seine Zöglinge im Stil eines empfindsamen Louis-Seize-Klassizismus, in dieser Richtung bekräftigt durch den ebenfalls lehrenden Landschaftsmaler Adolf Friedrich Harper (1725–1806). Etwa gleichzeitig mit Seele wurde die Generation der schwäbischen Klassizisten herangezogen, die Maler Gottlieb Schick, C. F. Hartmann und Eberhard Wächter; die Bildhauer Johann Heinrich Dannecker und Philipp Jacob Scheffauer, in Stuttgart von großem Einfluß, waren etwa zwanzig Jahre älter. Von diesen Künstlern, die man oft etwas voreilig als «typisch» für die württembergische Kunst um 1800 gelten läßt, trennte Seele zehn Jahre später eine unüberwindliche Feindschaft in künstlerischer und in persönlicher Hinsicht.

Dem «Jakobiner» Seele mißlingt die Flucht aus Württemberg

An der Karlsschule war er mit dem späteren Landschaftsmaler Joseph Anton Koch befreundet sowie mit Franz Karl Hiemer, der als Porträtist Friedrich Hölderlins bekannt geblieben ist. Seele und Koch, von der Französischen Revolution begeistert, empfanden sich als Jakobiner, rebellierten offen gegen das militärische Reglement der Stuttgarter Akademie und entschlossen sich endlich zu fliehen, um sich in Frankreich der Revolution anschließen zu können. Josef Anton Koch gelang 1791 die gefährliche Flucht, während Seele eingesperrt wurde. Herzog Carl Eugen erwog, den achtzehnjährigen Maler als Soldaten außer Landes zu verkaufen, doch die Fürstin zu Fürstenberg setzte sich nochmals für das ehemalige Wunderkind ein und erwirkte die Auslieferung, angeblich um ihren Untertan selbst bestrafen zu können. In Donaueschingen wurde Seele verziehen.

In den nächsten Jahren ist Johann Baptist Seeles Tätigkeit an verschiedenen Orten nachweisbar. Er arbeitete für den fürstenbergischen Hof, für die Hohenzollern-Sigmaringen und Hohenzollern-Hechingen, für die Salm-Reifferscheidt-Bedburg, meist als Porträtist. Gleichzeitig entstanden zahlreiche Genreszenen, überwiegend militärischen Inhalts. 1795 dürfte Seele in Paris gewesen sein, danach hielt er sich in der Schweiz und wieder in Donaueschingen auf. 1799 und 1801 wurden seine Arbeiten in Weimar ausgestellt. Der Durchbruch kam 1800, als Seele den gefeierten Feldherrn und späteren Besieger Napoleons, Erzherzog Carl, mehrfach porträtieren konnte. Zwei Jahre später war Seele wieder in Stuttgart; die Karlsschul-Episode hatte man ihm längst verziehen. Im Auftrag des russischen Gesandten komponierte er ein aufwendiges Schlachtenstück, den *Kampf auf der Teufelsbrücke* (Staatsgalerie Stuttgart). Heute nicht mehr genau zu ermittelnde Ursachen führten zum Eklat zwischen dem Maler und dem Gesandten. Herzog Friedrich von Württemberg schaltete sich in die Affäre ein, indem er den Gesandten der Großmacht vor einer illustren Öffentlichkeit brüskierte. Der Streit um das Bild war wohl nur ein Vorwand, Seele als Randfigur aber in die Fäden der Politik verstrickt.

Württembergischer Hofmaler und Galeriedirektor

Durch die nachhaltige Protektion des Favoriten des Herzogs, des äußerst einflußreichen späteren Grafen von Dillen, machte Johann Baptist Seele, kaum in Stuttgart ansässig, eine steile Karriere. Schon im Januar 1804 war er Hofmaler und Galeriedirektor Friedrichs von Württemberg. Weder Gottlieb Schick – damals in Rom – noch Eberhard Wächter oder C. F. Hartmann, beide ebenfalls im Ausland, die typischen Vertreter des schwäbischen Klassizismus, hatten den begehrten Posten erhalten. Vor allem Schick äußerte sich brieflich in haßerfüllten Tiraden; er warf Seele künstlerische Unfähigkeit, moralische Verworfenheit und Intrige vor. Seele schien den strengen Klassizisten, den Mitschülern von einst, freilich doppelt verachtenswert: Mit seinen frührealistischen, gekonnt charakterisierenden, doch derben und oft anzüglichen Genreszenen – einer eigentümlichen, ganz neuartigen Weiterentwicklung französischer und niederländischer Vorbilder – erwies er sich thematisch und stilistisch als nicht annehmbar. Seele seinerseits wies die philosophischen Inhalte klassizistischer Gedankenmalerei, die humanistischen Erziehungsideale, wie sie Gottlieb Schick verstand, von sich. Seele war offensichtlich von der strengen Beobachtungsgabe der französi-

Johann Baptist Seele: Kirchgangszene. Öl auf Kupfer, um 1799. Der Zeiger der Kirchturmuhr ist beweglich, da ein Uhrenbild.
Auf Seite 339: Selbstbildnis des Künstlers, unbezeichnet, um 1810.

schen Aufklärung mitgeprägt worden. Versagte das Argument von der Mangelhaftigkeit seiner Malerei, so hielt man ihm zumindest seine *zynische Lebensweise* in einer gedruckten Rezension vor.[2]
Seele blieb zehn Jahre, bis zu seinem frühen Tod 1814, der von König Friedrich von Württemberg bevorzugte Maler. Eine Reise nach München und Wien, 1808/09, machte ihn allerdings auch dort zum begehrten und gefeierten Porträtisten.

Genremaler unter französischem Einfluß

Seeles Ausbildung zum Genremaler erfolgte – auch nicht ansatzweise – auf der Hohen Karlsschule, deren klassizistisch ausgerichteter Kunstbetrieb diese niedrig eingestufte Bildgattung keinesfalls ins Lehrprogramm aufnehmen wollte. Seele dürfte gegen 1795 in Paris und damals auch in der Schweiz Werke des französischen Genremalers der Revolutionszeit, Louis Léopold Boilly (1761–1845), studiert haben. Der Einfluß von Boillys Sittenbildern ist seit 1796 bei ihm häufig nachweisbar.
Mit seinen militärischen Genreszenen ist Johann Baptist Seele bedingt in eine breitere deutsche Strömung einzuordnen, die damals etwas unterhalb der Ebene der streng akademischen Malerei wirksam war. Als die Französische Republik den Kriegsschauplatz nach Deutschland und Italien verlegte, fanden Bildnachrichten über die kriegerischen Ereignisse großes Interesse und regen Absatz. In den

J. B. Seele: Kirchgangszene in Stuttgart. Öl auf Leinwand, 1799. Hier trägt der «Verführer» eine österreichische Uniform, auf dem Bild S. 341 eine französische.

von den Franzosen besetzten Städten zeichneten und malten viele Künstler die Eindringlinge: Karl Kuntz in Mannheim, Wilhelm Kobell in München und Carl Adolf Heinrich Heß in Dresden. Das rege Interesse an diesen Genreszenen spiegelt sich auch darin, daß Seele von vielen dieser meist kleinformatigen Darstellungen mehrere Wiederholungen anfertigte. Durch Stiche von und nach Seele wurden die meisten Kompositionen zudem weit verbreitet.
In der 1799 datierbaren Komposition *Kirchgang*, von der Seele mindestens drei Fassungen ausgeführt hat, tritt der fremde Soldat als erotischer Verführer junger Städterinnen auf; der Inhalt erinnert entfernt an den Kirchgang Gretchens in Goethes *Faust*. Die querformatige Fassung im Stuttgarter Stadtarchiv hat als Kulisse die Stiftskirche, Altes und Neues Schloß in Stuttgart, die Donaueschinger Fassung ein nicht näher bestimmtes Städtchen mit vergleichsweise bescheidener Kirche. Der figürliche Aufbau ist bei beiden Ölfassungen weitgehend übereinstimmend: im Hintergrund die Kirche als jeweiliges Ziel des Kirchganges und andere Architekturkulissen; vom rechten Vordergrund zum linken Mittelgrund zieht sich die Prozession hin; die einzelnen Personen sind in ihrer strengen Reihung nach hinten zu fast lehrbuchhaft perspektivisch verkleinert. Vom linken Bildrand wird die Bewegung dann nach rechts weitergeleitet. Großer Wert ist – wie bei allen Genreszenen des Malers – auf die Herausstellung unterschiedlicher Typen gelegt. Der Soldat als erotischer Verführer, die beiden Mädchen, die mit unterschiedlichem Mienenspiel reagieren, die altfränkisch wirkenden Eltern, die behäbig und ahnungslos den beiden Töchtern vorangehen, sind pointiert herausgestellte Gegensätze.
Nachdruck wird auf die Schilderung der unterschiedlichen Stofflichkeit der Kleider gelegt; die Ausführung ist fast miniaturhaft, allerdings das Bildformat auch recht klein. Die Unterschiedlichkeit der Typen ist, da von den meisten Figuren nur die Rückansicht geboten wird, durch Statur, Gang und Kleidung perfekt herausgestellt. Der Gegensatz moderner französischer Kleidung der Directoire-Zeit zur altfränkischen Kleidung mit Zopf, Kniehosen und Reifrock wirkt besonders kraß, da die vergangene Mode in kleinbürgerlich-bäurischer Abwandlung – Trachtenhaube der Frau, dünner langer Zopf des Mannes – von alten, untersetzten Leuten getragen wird. Die Schilderung ist – was als durchweg typisch für Seele gelten muß – auch in diesen Bildern bei aller Situationskomik scharf und unsentimental. In Kombination mit den kleinmeisterlichen Elementen der Komposition – starrer Aufbau der Personenreihe, miniaturhafte Sorgfalt der Ausführung – ergeben sich pointiert groteske Züge. Der in seiner Zeit sehr beliebte V. G. Kininger hat vom Thema und von der feinteiligen Malerei her vergleichbare Bilder geschaffen. Die Wirkung dieser inhaltlich oberflächlich ähnlichen Darstellungen ist gemütvoller, es fehlt jede Schärfe. Obwohl sich Seele rein thematisch gesehen nicht in außergewöhnlichen Bahnen bewegt, versucht er bereits konsequent, sich den Klischees zeitgenössischer Sentiments zu entziehen.
Tagespolitisch gesehen scheint Seele hier nicht parteiisch zu sein: der Soldat des Stuttgarter Bildes trägt die Uniform eines Korporals vom 3. österreichischen Chevauxlégers-Regiment, beim Donaueschinger Bild ist der Verführer als Franzose kostümiert. Es ist noch anzumerken, daß die modisch gekleideten Paare im Hintergrund direkt auf den französischen Maler Louis Léopold Boilly verweisen, vor allem das Paar links hinten im Donaueschinger Bild. Auch die linke Architektur-Kulisse dieser Fassung – hoher, ruinenhafter Torbogen mit Durchblick auf eine steile, städtische Häuserzeile – reflektiert interessante französische Vorbilder. Das Stuttgarter Schloß in der anderen Ölfassung ist von ähnlich tapetenhaft glatter Substanz, wie Boilly Pariser Stadthäuser darstellte. Das französische Vorbild ist bei den aufgezählten Elementen vor allem auch farblich durchweg nachweisbar.

Originelle «Militärische Compositionen»

In einer Aquatinta-Folge von 1802, bestehend aus fünf, teilweise als Pendants aufeinander bezogenen Blättern, herausgegeben unter der Überschrift *Militairische Compositionen*, werden die aus dem Zeitkontext herausstechenden Lösungen auffälliger. Schon die Zeitgenossen werteten die meist kleinformatigen Blätter als Hauptwerke des Künstlers, ihre Originalität wurde sofort erkannt. Bisher erlauben die Genreszenen, den Maler als einen von den rationalistischen Strömungen der Aufklärung und Revolution geprägten Beobachter einzuordnen. Als Künstlerpersönlichkeit war er ein nüchterner Betrachter, der ein sicheres Gespür für die Erfassung und Bewältigung drastischer Vorgänge und Affekte besaß.
Die beiden ersten Gegenstücke des Zyklus, *Ein abgelebtes Cavallerie Pferd* und *Ein Invalid*, könnten als Ausgangspunkt einer genaueren geistesgeschichtlichen Zuordnung dienen. Leider ist vom *abgelebten Cavallerie Pferd* nur ein koloriertes Exemplar in öffentlichen Sammlungen bekannt. Die Kolorierung ist bei allen Blättern unter der Aufsicht Seeles erfolgt. Der *Invalid* dagegen ist als bloße Aquatinta

und koloriert in mehreren Exemplaren erhalten: Ein Vergleich der beiden Blätter belegt, wie intensiv Seeles grafische Formensprache ist; das kolorierte Blatt mildert diesen Eindruck.
Trotz des kolorierten Zustandes ist die Drastik der Darstellung auch beim *abgelebten Cavallerie Pferd*, dem ersten Blatt der Serie, augenfällig: In einer flachen, leicht hügeligen, aber sonst nicht näher bestimmten, geradezu unpersönlichen Landschaft geht das abgezehrte, alte Pferd mit gesenktem Kopf schräg nach rechts. Der Himmel über einem niedrigen Horizont zeigt eine leichte Wolkenbildung und bleibt genauso im Bereich des Unpersönlichen, nicht näher Charakterisierten wie die Landschaft. Diese Feststellung ist wichtig, da die grafische Ausführung der Landschaft und des Himmels nicht summarisch und andeutend, sondern naturähnlich wirkt. Es handelt sich keinesfalls um eine plakative Vereinfachung. Um so intensiver sieht man die einsame Figur in dieser gleichgültigen Szenerie. Deutlich, aber nicht im überzeichneten Sinn der Karikatur, sind die Zeichen des Zerfalls: die hervorstehenden Knochen der Oberschenkel, die ungepflegte, unterschiedlich lange Mähne, der gesenkte Kopf, die Müdigkeit ausdrückende Physiognomie, die einen fast menschlichen Zug hat. Der Gang verrät, daß das Pferd am rechten Hinterhuf lahmt. Ferner sind die Beine nach außen zu ausgestellt, wie man es bei gesunden Pferden nicht sieht.

«Ein abgelebtes Cavallerie Pferd. Gezeichnet und geäzt von Seele 1802.»

Obwohl das Tier, obwohl die Zeichen seines Zerfalls klar herausgestellt sind, das Pferd zudem beherrschend in der Bildmitte, schräg nach rechts bildeinwärts gewendet steht, vor einem zurückhaltend charakterisierten Grund, drängt sich nicht der Eindruck eines vordergründigen, auf billige Weise erzielten Effektes auf. Trotz der Intensität der Darstellung wirkt das Bild nicht überzogen.
Das Motiv eines einzelnen Tieres in einer flachen, niederländischen Landschaft ist bei Paulus Potter und anderen niederländischen Tiermalern des 17. Jahrhunderts zu finden, doch eben unverkennbar als Staffagefigur gemeint.
Das Gegenstück *Ein Invalid*, Blatt Nr. 2 der Serie, ist koloriert und unkoloriert erhalten. Die Landschaft ist detailfreudiger als beim *Cavallerie Pferd*, wirkt aber trotzdem unbestimmbar und allgemein, recht gleichgültig vorgetragen. Sie zeigt einen flachen, nicht näher geschilderten Vordergrund, einen Flußlauf oder See im linken Mittelgrund, dahinter, von links nach rechts, Laubwald, hinter dem ein dörflicher Kirchturm hervorragt. Der Horizont ist ebenfalls niedrig. Die Landschaft wird malerisch aus Licht- und Schattenflecken zusammengesetzt, das zeichnerische Element tritt – in Seeles grafischem Oeuvre eine Ausnahme – weitgehend zurück.
Beherrschend in der vorderen Bildmitte, halb nach links gekehrt, sitzt der Invalide auf einem Stein; mit der Linken hält er ein Stück Brot, in der Rechten ein kleines Messer und einen abgebrochenen Brotbrokken, den er verzehren möchte. Neben ihm liegt ein Umhängebeutel, neben seinem Wanderstab sicherlich die einzige Habe des altes Mannes.
Wie die Landschaft, so beruht auch die Ausführung der Figur, ihre Plastizität auf der – im Vergleich zu früheren Blättern – malerischen Wiedergabe von Licht- und Schattenwerten. Lediglich einige Konturen sind durch feine, durchgehende Umrißlinien umfangen. Die Stofflichkeit wird trotz der stellenweise summarischen Wiedergabe gut charakterisiert. Seeles besonderes Interesse gilt der Physiognomie, dem alten zerfurchten Gesicht.
Bemerkenswert ist, daß der Invalide eindringlich und überzeugend geschildert wird, daß die Lösung der Themenstellung aber gerade in dieser Art der Ausgestaltung überraschen muß. Der Invalide wird nicht als krüppelhaftes, verstümmeltes, auf Krükken gehendes Wesen gezeigt, als malerisches Gesindel, wie man ihn in Genreszenen des späteren 18. Jahrhunderts, etwa bei Norbert Grund, findet. Die Intensität vermeidet trotz ihres rigorosen Ausdrucks malerische Übertreibungen, sie bleibt wahrscheinlich, sie überzeugt auf suggestive Weise von dem Wirklichkeitsgehalt des Dargestellten.

Tiere und Invaliden:
von der Staffage zu Zentralfiguren

Die angesprochene Ungewöhnlichkeit der Darstellung ist nicht allein Ergebnis der Formensprache, die über die Konventionen der Genremalerei um 1800 hinausgeht. Damit verbunden ist eine neuartige Auffassung des Genrebildes. Bisher waren Tiere und invalide Bettler oder Kriegsveteranen Staffagefiguren, malerische Versatzstücke für das Arrangement stimmungsvoller Szenen; nun stehen sie nicht nur formal – auch dies ist neu – betont im Mittelpunkt, dazu allein, nicht in Gruppierungen, als ob der Beschauer unvermittelt mit dem Phänomen einer ruinierten Existenz konfrontiert werden sollte. Dieser Inhalt der Genreszenen wird mit einem Nachdruck vorgetragen, der an die, wenn auch völlig anders betonte Wichtigkeit von Historienbildern erinnert. Mit den Tendenzen von J. B. Greuze und einigen seiner Nachahmer, Genreszenen aufgrund ihres hohen moralisierenden Gehaltes den Rang von Historienbildern einzuräumen, hat dies unmittelbar nichts zu tun. Nicht nur die Erhebung der Staffage zur Zentralfigur, ihre völlig gewandelte Präsentation im Bild ist neu. Der Invalide mit seinem Stock ist nicht weniger gewichtig ins Bild gebracht wie etwa ein Schmerzensmann der Historienmalerei. Neu ist auch die thematische Konfrontation Mensch–Tier in ausgesprochenen Gegenstücken, wenn man von der in der Kunstgeschichte häufigen, inhaltlich anders bedingten Gegenüberstellung Mensch–Affe absieht. Die Darstellungen *abgelebtes Cavallerie Pferd* und *Invalid* verweisen auf andere Themenkreise. Sie beziehen sich zunächst auf das Zeitgeschehen der Revolutionskriege, deren Opfer in inhaltlicher Verknüpfung dargestellt sind. Dieser zeitgenössische Bezug ist beiden Blättern gemeinsam, erklärt jedoch nicht den Grund der pointierten Gegenüberstellung.

Es sei in diesem Zusammenhang nur kurz darauf hingewiesen, daß der aufklärerische Philosoph und Physiologe Julien Offray de la Mettrie (1709–1751) zur Entstehungszeit der Bilder eine häufig diskutierte Persönlichkeit war. Seine Schriften könnten über Seeles Bildinhalte Aufschlüsse geben. La Mettrie wurde auch – ablehnend – im Philosophieunterricht der Karlsschule abgehandelt.[3] Die inhaltliche Parallelisierung Mensch/Tier im Sinn einer physiologischen und daraus abgeleiteten psychologischen Gleichstellung mit weitreichenden Schlußfolgerungen hat La Mettrie in seinem bekannten Werk *L'homme machine* (1748) und anderen Schriften verfochten. La Mettries Parallelisierung von Mensch und Tier, verbunden mit seiner betonten Ablehnung des Krieges aufgrund der Folgen, könnte für die thematisch eigentümlichen Gegenstücke von Seele den erklärenden Hintergrund bedeuten.[4]

Kaiserlicher und französischer Vorposten –
Erfassen der Nationalcharaktere

Die restlichen drei Blätter der *Militairischen Compositionen* sind nur im weiteren Sinne des Titels inhaltlich mit den beiden ersten Gegenstücken verknüpft. Blatt 3 *Kaiserlicher Vorposten* und Blatt 4 *Französischer Vorposten* hat Karl Kuntz nach Seele radiert, Blatt 5 *Das entschlossene Mädchen*, ist wieder eine eigenhändige Druckgrafik des Malers. Die vollendete Erfassung unterschiedlicher Nationalcharaktere haben Zeitgenossen als Johann Baptist Seeles besonderes Talent bescheinigt. Der abgerissene, doch selbstsicher dastehende *Französische Vorposten* mit seinem erbeuteten Stallhuhn bietet einen Kontrast zum schmerbäuchigen, recht ungewandten *Kaiserlichen Vorposten*. Beide Einzelfiguren stehen im Bild wieder zentral dem Betrachter gegenüber. Was den Franzosen betrifft, so war vielleicht L. L. Boillys *Porte-Drapeau de la Fête-Civique* von 1793 die Anregung für Seeles Bildanlage.[5]

Der Französische Vorposten steckt voller zeitgeschichtlicher Anspielungen, wie vor allem die Ölfassung des Themas in Details deutlich macht. Der Hohentwiel im Hintergrund ist auf dem Ölbild nur noch eine Ruine. Die Darstellung auf dem Ölbild ist

Kaiserlicher Vorposten.

Französischer Vorposten.

historisch berechtigt, denn im Jahr 1800 eroberte General Vendamme ohne nennenswerten Widerstand die Festung, die seit Konrad Wiederhold als «jungfräuliches» Symbol württembergischer Widerstandsfähigkeit gegolten hatte. Die Empörung über die widerstandslose Kapitulation war allgemein. Nun steht der Marodeur unbehelligt im Vordergrund; rechts im Gebüsch liegt das Fragment eines in Trümmer gegangenen Bildstocks mit der Geißelung Christi – wohl ein symbolischer Verweis auf die gegen die Kirche gerichteten Handlungen der Revolutions-Soldaten. Der schlechtgekleidete Zustand des Soldaten – in Darstellungen der profranzösischen Revolutionskunst häufig ein Ausdruck von Tugend, wie auch eine Grafik von Seeles Karlsschulfreund J. A. Koch belegt – ist hier in Kombination mit den anderen Bildelementen wohl abwertend gemeint.

Die Thematik von Nr. 5 der Serie, dem effektvoll inszenierten *Das entschlossene Mädchen*, das nackt beim Baden von einem französischen Soldaten überrascht wird und zu dessen unnachahmlicher Verblüffung auf seinem Militärpferd entflieht, soll bereits 1796 von Seeles klassizistischem Lehrer Hetsch in Rom dargestellt worden sein. Leider ist diese Tradition heute nicht mehr zu überprüfen.[6] Seele hat demnach diese für den akademisch-konventionellen Hetsch sehr überraschende Szene wieder aufgegriffen und mit hintergründiger Freude an der Situationskomik die Amazone abgebildet. Eigentümlich für Seele ist, daß er dieses Thema recht brüsk ausformulierte und eine galante oder nur gefällige Wiedergabe vermied. Das Blatt ist auf pointierte Weise derb, die banale Flucht grotesk zugespitzt durch den pathetischen Abwehrgestus des nackten Mädchens.

Bekanntschaft am Brunnen – ein erotisches Motiv

In der Zeit um 1804, als Seele in Stuttgart avancierte, änderten sich die Themen im Sinne einer mehr gefälligen, teils fast konventionellen Auffassung. Die

prägnante Charakterisierung der auftretenden Typen ist jedoch selten zurückgenommen. Beispielhaft für eher idyllische Formulierungen erweist sich die um 1804 entstandene *Bekanntschaft am Brunnen*. An dem klassizistischen Brunnen mit der lächelnden Satyrmaske sind zwei wasserholende Mägde mit zwei Burschen ins Gespräch gekommen, die zwei Pferde zur Tränke gebracht hatten. Einer der Burschen hat bereits die Hand auf die Schulter des Mädchens gelegt, die sie ergriffen hat. Das andere Paar tauscht Blicke. Ikonographisch bemerkenswert ist, daß das Mädchen, auf deren Schulter die Hand des Burschen ruht, einen auf dem Brunnenrand abgestellten Zuber hält, während das etwas distan-

J. B. Seele: Die Bekanntschaft am Brunnen. Öl auf Leinwand, um 1804.

ziertere, Blicke wechselnde Mädchen eine verschlossene Kanne faßt. In niederländischen Genreszenen des 17. Jahrhunderts wären beide Gegenstände, geöffnetes und geschlossenes Gefäß, als Anspielungen auf die Bereitwilligkeit bzw. Zurückhaltung der Mädchen zu verstehen.[7] Es ist aber wahrscheinlich, daß Seele die Motive bereits ohne tiefere Bedeutung dargestellt hat.
Begegnungen am Brunnen findet man in der Genremalerei des 17. und 18. Jahrhunderts nicht selten als erotisches Thema. Es sei vor dem Zeithintergrund jedoch auch auf das 1798 erschienene, zur Zeit der Revolutionskriege spielende Versepos *Hermann und Dorothea* von Goethe verwiesen, das in kurzer Zeit sehr bekannt wurde. Goethes Schilderung eines baumbeschatteten ausgemauerten Brunnens und der Ablauf einer Begegnung beschwört vergleichbare Bilder, wenn auch in einer viel verhalteneren Stimmung. Denn Seeles Gesichter der Burschen und der bereitwilligen Magd – die andere ist nur im verlorenen Profil sichtbar – sind ungeschönt und verraten wenig von zarter Mentalität. Humorvoll gemeint ist wohl, daß jedem Galan ein Pferd beigestellt ist, das mit großen, intensiv blickenden Augen die jeweilige Blickrichtung «seines» Burschen zu seinem Mädchen aufnimmt. Die Gesamtkonzeption wirkt ruhig und geschlossen, auf eine zurückgenommene Weise idyllisch. Feine Mischungen aus kühlen Blau- und Grüntönen knüpfen an frühere farbliche Lösungen an, doch nun eher elegant vorgetragen.
Seele hat im Zeitraum 1812/14, kurz vor seinem überraschenden Tod, ein Werk geschaffen, das die tagespolitische Ausrichtung von einigen früheren Arbeiten in gewandelter Weise wieder aufleben läßt. Das großformatige, sehr sorgfältig durchgeführte Aquarellbild zeigt nochmals ein Randereignis des Kriegsgeschehens, doch nun in seiner Bedeutung metaphorisch erhöht. Ein vierspänniger Versorgungswagen der Armee verunglückt: durch einen gewaltigen Blitz erschreckt scheuen die Pferde und versuchen, nach verschiedenen Richtungen hin auszubrechen. Johann Baptist Seele hat die bewegte Szene in einer streng verklammerten Komposition bewältigt. Lebendig ist das dramatische Moment des Scheiterns erfaßt: Der auseinanderbrechende Wagen, dessen Plane abgerissen ist und der eben nach links kippt, die zerschellten, umhergeschleuderten Deichselteile, die von Sturm, Sturz und der eigenen verzweifelten Aktion bewegten Gestalten mit flatternden Kleidern und davonfliegendem Hut, die hysterisch nach allen Richtungen sich aufbäumenden Pferde, ein abgerissenes Stück Zügel, das die Zickzackbewegung des Blitzes nachzeichnet. Die Schärfe der Beobachtung, die die frühen Genreszenen bestimmt, hat nicht nachgelassen, doch eine zusätzliche Qualität erhalten. Mit naturwissenschaftlich anmutender Prägnanz sind die motorischen Abläufe fast zeitlupenartig fixiert. Dieser Wirkung dient auch farblich die zart lasierende Aquarelltechnik mit ihren kristallinen Effekten.

Ein kleines Zeichen wird zum Symbol des Untergangs der Grande Armée

Der metaphorische Bildgedanke wird deutlich, wenn man die Beschriftung der Plane liest: GRANDE ARMEE EQUIPAGE MILITAIRE. Die dramatische, spätsommerliche Gewitterlandschaft ist die von 1812, als die neugebildete Grande Armée unter Napoleons Kommando nach Rußland einrückte, um dort ihr katastrophales Ende zu finden. Der württembergische König war als Verbündeter gezwungen, das für die Verhältnisse des Landes ungeheure Kontingent von 15 800 Mann, 3400 Pferden und 32 Kanonen der Grande Armée beizusteuern. Bereits im Frühherbst 1812, in die Zeit also, in die die Genreszene verlegt ist, noch vor dem Wintereinbruch in Rußland kamen die Hiobsbotschaften nach Stuttgart: fast das ganze württembergische Heer war aufgerieben worden. Das apokalyptische Ende der napoleonischen Armee kündigte sich an.
Wie es in der Genremalerei sein muß, wird von Seele kein breites Panorama entworfen, auch eine Heroisierung hat hier konsequenterweise keinen Raum und bleibt Aufgabe eines eventuellen Historienbildes. Der Versorgungstroß, das am wenigsten heldenhafte Anhängsel des Heeres, wird zur Metapher für das Schicksal des Ganzen. Das Gewitter, das das Scheitern bewirkt, kündigt die winterliche Naturkatastrophe in Rußland leitmotivisch an. Im kleinen, bagatellhaften, keiner Chronik würdigen Ereignis tritt ein Vorzeichen der Katastrophe auf.
Die innere Logik des Geschehens dieser Genreszene ist typisch für die Argumentationsweise der Zeit und wurzelt in der Aufklärung: Große und kleine Geschehen werden von den gleichen physikalischen Gesetzmäßigkeiten regiert, haben gemeinsame sinngemäße Ursachen. Goethe vertritt dieses Weltbild vergleichbar paradigmatisch in dem bereits erwähnten Versepos *Hermann und Dorothea*. Das Gewitter wird hier ebenfalls entsprechend in geschichtlich-symbolhafter Ausdeutung gesehen[8]. Diese aufklärerisch-naturwissenschaftliche und gleichzeitig moralisierende Deutungsweise hat das frühe 19. Jahrhundert geprägt; in seiner vollen Programmatik hat es Adalbert Stifter in der berühmten Vorrede für *Bunte Steine* formuliert (1853).

Das entschlossene Mädchen

Johann Baptist Seele erweist sich als Künstler mit unterschiedlichen Zielsetzungen; das verrät auch diese schmale Auswahl, die keine geschlossene Entwicklung nachzeichnen kann.

Der klassizistisch verfestigte Bildaufbau, bei einer Beschränkung auf kleine und übersichtliche Personengruppen, bühnenwirksam und selten in bedeutender räumlicher Tiefe gestellt, entspricht weitgehend dem Zeitstil, hier unter besonderer Berücksichtigung französischer Vorbilder und auch manchmal der von Paris ausstrahlenden Begeisterung an niederländischen Gemälden des 17. Jahrhunderts. Eigenwillig, von eindringlicher Schärfe, doch nicht die Grenze zur Karikatur überschreitend, bestimmt die prägnante Charakteristik der Personen das Bild.

Die optisch effektvolle Inszenierung erschließt sich als hintergründig. Auffällig ist der betonte Verzicht auf damals gängige rührende Sentiments. Die kühle, unbestechliche und damit oft ungefällig zupackende Beobachtungsgabe zeigt sich im pathetisch-empfindsamen Umfeld des schwäbischen Klassizismus als fremd. Dies um so eindringlicher, da Seele selbst seit 1804 für den württembergischen Hof in Anlehnung an die französisch spätklassizistische Entwicklung der Generation nach Jacques-Louis David großformatig dekorative Historienbilder gemalt hat. Seine stilistischen Ambivalenzen teilte er mit bedeutenden Malern der Epoche. Für die Entwicklungsgeschichte des frühen deutschen Realismus bedeuten seine genrehaften Kompositionen – wie übrigens auch zahlreiche Porträts – eigenwillige und neuartige Lösungen.

Jürgen Palmtag – Vanitas-Landschaften

Ehrenfried Kluckert

Muß *Heimat* immer als Idylle verstanden werden? Sind diese beiden Begriffe so eng aufeinander bezogen, daß der Künstler seine Heimatlandschaft nur durch die Idylle glaubhaft machen kann? Man müßte diese Fragen unter Berücksichtigung der hiesigen Tradition der Heimatmalerei eigentlich bejahen. Christian Landenberger, Felix Hollenberg, Hans Otto Schönleber oder Fritz Steißlinger haben viel zu dieser Begriffsverschmelzung beigetragen. Sie haben die Landschaft zwischen Neckar, Donau und Bodensee in unverwechselbaren Formen dargestellt. Formen, die, abgesehen von ihrer spezifischen Thematik, Schule gemacht haben. Der von Landenberger gepflegte Impressionismus, der die Farbpalette bereichert und die realistische Form aufgebrochen hat, wurde von seinen Schülern weiterentwickelt. Es entstand so etwas wie eine *konkrete Abstraktion,* ein stilistischer Balanceakt zwischen gegenständlicher und gegenstandsloser Form. Dieser ruhige, fast schon verhalten wirkende Expressionismus ging über in freie Kompositionen (Tachismus), in denen der Gegenstand, das heimatliche Ambiente, immer noch seinen Ort behaupten konnte. Somit haben sich auch avantgardistische Stiltendenzen dem Thema Heimat verschrieben, ohne das kunstinteressierte Publikum abzuschrecken. Ganz im Gegenteil: Gerade, weil Heimat gezeigt wurde, blieben die krausesten Formationen *schön.* Die weich gewellten Hügel des Oberlandes oder das herbstlich-melancholische Ufer des Bodensees entschuldigten gewissermaßen aktuelle Kunstformen, in denen sich diese Landschaften präsentierten. Man ist also toleranter geworden. Vor fünfzig Jahren waren einige Heimatmaler und ihre Produkte eine Beleidigung für die Öffentlichkeit. Sie wurden als entartet gebrandmarkt. Heute werden die damals Geschmähten gewürdigt, manchmal auch von denen, die damals am lautesten eine Ächtung gefordert hatten.

Aber ist man heute wirklich toleranter geworden? Vielleicht nur gegenüber den *freien Kunstformen,* die *Heimat* vermitteln. Man sollte einmal einen Perspektivwechsel vornehmen: Auch die unschöne, die kaputte Landschaft ist Heimat. Das sollten wir akzeptieren, um sie wieder *schön* und *heil* zu machen, oder um zu verhindern, daß sie *krank* wird. Das Ästhetische im allgemeinen und das Bild von einer *kranken Landschaft* im besonderen könnten eine *Vorschule des Weitblickes und der Toleranz* gegenüber unserer Heimat sein.

Ein «junger Wilder» in Sumpfohren?

Ich bin mir nicht sicher, ob sich Jürgen Palmtag diese Fragen gestellt hat. Dennoch hat er mit seinen Arbeiten sehr viel dazu beigetragen, das bisher gültige Bild von der Heimatlandschaft in der eben angedeuteten Art zu korrigieren. Jürgen Palmtag ist im Jahre

---

Anmerkungen zum Aufsatz: Johann Baptist Seele

1 Der Verfasser hat seine kunsthistorische Dissertation «Der Maler Johann Baptist Seele (1774–1814)» 1982 an der Universität Tübingen abgeschlossen. Damit liegt auch ein Oeuvrekatalog vor. Die Arbeit erscheint im Herbst 1984 beim Wasmuth-Verlag, Tübingen (320 Seiten, 8 Farbtafeln, 96 Schwarzweiß-Abbildungen).
Nachdem Seele von der klassizistischen Kunstgeschichtsschreibung lange vergessen worden war, rehabilitierte ihn August Wintterlin (1895). Otto Fischer schloß sich einer positiven Neubewertung an (1925). Werner Fleischhauer ist nachdrücklich dafür eingetreten, vor allem aufgrund der hervorragenden Bildnisse das Urteil des Malers auch im Vergleich zu Gottlieb Schick und Eberhard Wächter zurechtzurücken (Fleischhauer, Werner. Das Bildnis in Württemberg 1760–1860. Geschichte, Künstler und Kultur, Stuttgart 1939). Grundlegend sind auch die Kriterien, mit denen Fleischhauer für das gesamte Oeuvre des Künstlers Richtlinien erstellt hat, in: Die Schwäbische Kunst im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1952. – Der Verfasser ist Prof. Dr. W. Fleischhauer für zahlreiche Hinweise zu Dank verpflichtet, ferner auch Prof. Dr. Max Schefold.

2 Anonym (d. i. Üxküll-Gyllenband, K. F. E. Freiherr v.): Entwurf einer Geschichte der Fortschritte der bildenden Kunst in Württemberg von Heinrich Schickhards Zeiten bis 1815, Tübingen 1821, S. 120.

3 Uhland, Robert: Geschichte der Hohen Karlsschule in Stuttgart, Stuttgart 1953, S. 152.

4 Eine neuere deutsche Ausgabe: De la Mettrie (Hg. Brahn, Max) Der Mensch eine Maschine, Leipzig 1909.

5 Marmottan, Paul: Le peintre Louis Boilly (1761–1845), Paris 1913, Tafel XV. – In diesem Buch sind weitere Vergleichsstücke zu Genrebildern von Seele zu finden.

6 Die Figur des Mädchens geht aber letztlich auf eine Jünglingsfigur aus einem Bild von Guido Reni (Atalanta und Ippomenes) zurück. Vgl. Gnudi, Cesare. Cavalli, Gian Carlo. Guido Reni, Firenze 1955, Kat. 46, S. 71, Tafeln 91–92. Bereits der 14jährige Seele hat für sein Wolfacher Antependiumsbild nach Guido Reni kopiert (Pietà dei Mendicanti). Vgl. ebenda Kat. 36, S. 67, Tafeln 72–73.

7 vgl. de Jongh, E.: Erotica in vogelperspectief, Simiolus 3, 1968–69, S. 22–74.

8 Schneider, Helmut J.: Idyllen der Deutschen, Frankfurt/Main 1981 (1978), S. 400 ff.

1951 in Schwenningen am Neckar geboren worden. Zwischen 1972 und 1978 absolvierte er sein Studium an der Hochschule der Künste in Berlin bei Professor Gerhard Baumann. Seit dieser Zeit lebt und arbeitet er in Sumpfohren nahe Donaueschingen. Palmtag gehört also zur Generation der heute so genannten *Jungen Wilden*, einer Generation von Malern, die einfach alles in jeder beliebigen Form darstellen wollen, ob Kinobesuch, Märchen oder Vorstadtkneipe.

Eines verbindet Palmtag mit dieser Malergruppe: Er pflegt wie sie einen radikalen Subjektivismus. Er arbeitet an seinem Konzept ohne Seitenblick auf Kunstmarkt oder Anerkennung. Was Letzteres betrifft, hat er sich von den *Jungen Wilden* gelöst und ist in folgender Hinsicht näher an Christian Landenberger gerückt: Wie der schwäbische Impressionist streift auch Palmtag durch seinen heimatlichen Erfahrungsraum, um seine Motive zu suchen. Zwei frühe Bleistiftzeichnungen (Abb. 1 und 2) – sie entstanden im Jahre 1976 – geben über die Wahl der Motivik Auskunft. Die ehemalige Munitionsfabrik, das Blatt trägt den Titel *Stillgelegt*, ist in einem sorgfältigen realistischen Stil gezeichnet, einem gepflegten Akademie-Stil. Desgleichen die Lastwagen mit ihren steilen Auspuffrohren, nebst technischen Armaturen und Röhrengebilden: *Keep on truckin* so der Titel dieses Blattes. Hier wirkt noch die jugendliche Begeisterung an maschinellen, in ihren Funktionen kaum zu durchschauenden Konstrukten nach, so wie sie in faszinierender Weise von Lokomotiven oder Dampfmaschinen gezeigt werden. Diese Art von Thematik und zeichnerischem Stil sind nicht ungewöhnlich, gerade nicht für Akademieabsolventen. Es wird die Fähigkeit zu sehen und zu differenzieren erprobt und natürlich auch die Möglichkeit der Umsetzung. Palmtag sagt selbst, daß er als Achtzehn- und Neunzehnjähriger viele realistische Zeichnungen, die das Thema Technik variieren, in symbolistischer Manier angefertigt habe. Die frühesten Zeichnungen eines Künstlers sind eigentlich nur dann bemerkenswert, wenn man nachvollziehen kann, was daraus geworden ist. Palmtag, der noch am Beginn seiner künstlerischen Entwicklung steht, hat mit seinen ersten Arbeiten offensichtlich den roten Faden gefunden.

Abb. 1: Stillgelegt. Eine ehemalige Munitionsfabrik. Bleistiftzeichnung, 1976

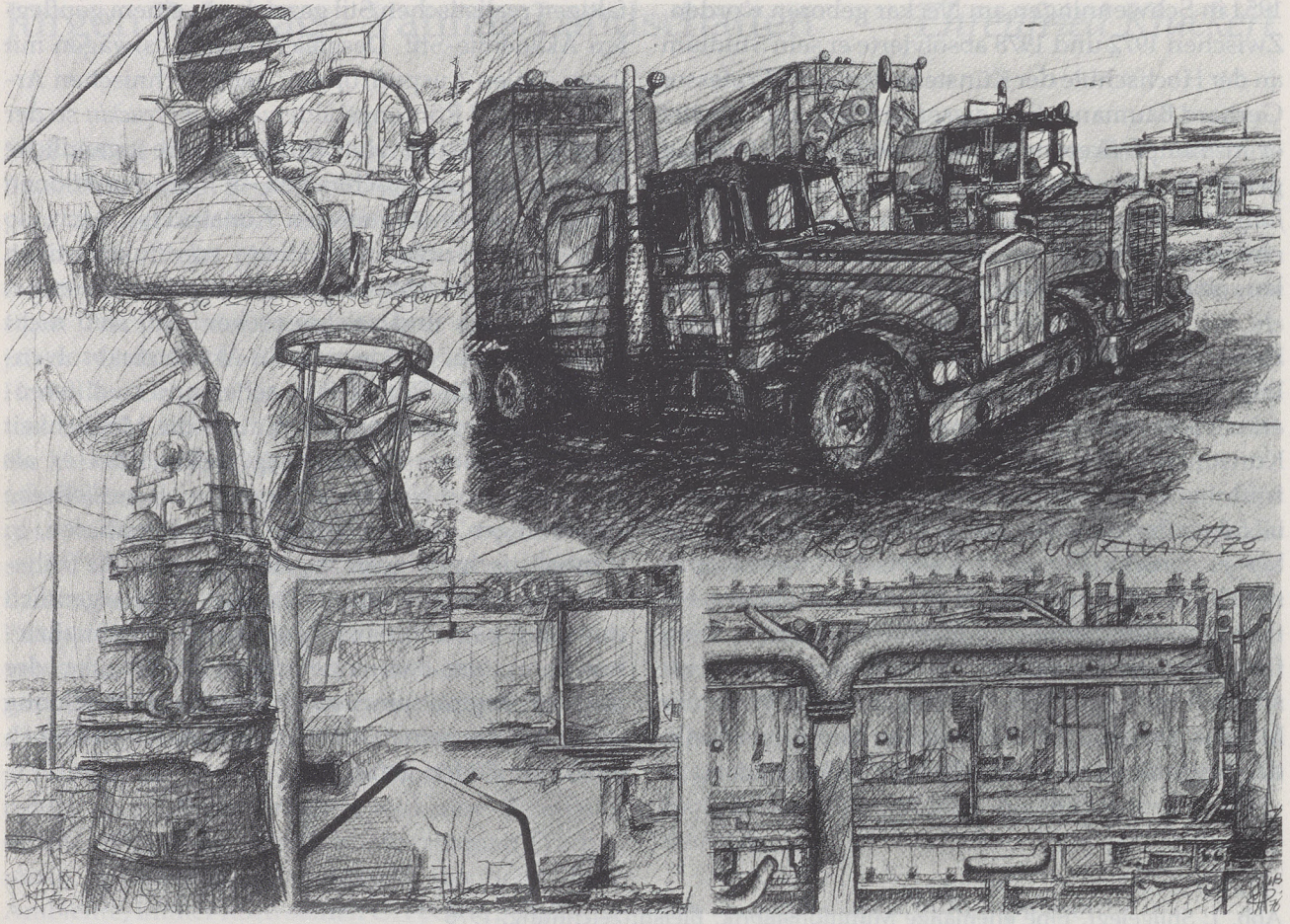


Abb. 2: «Keep on truckin». Bleistiftzeichnung, 1976

«Augenabenteuer» im Basaltbruch

Die Zeichnung *Basaltwerk Hewenegg* aus dem Jahre 1977 (Abb. 3), eine für seine spätere Entwicklung wichtige Arbeit, ist so etwas wie eine künstlerische Schaltstelle: Jugendvorstellungen fließen ein in sein heutiges Schaffen. *Hewenegg* wird zum thematischen Exempel fast aller seiner späteren Arbeiten, auch wenn sich diese formal vom Jahre 1977 entfernt haben.

Hewenegg liegt zwischen Immendingen und Tuttlingen. Betonfundamente erinnern an eine abgebrochene Fabrikanlage, Reste einer Lkw-Waage sind ebenfalls zu sehen. Palmtag hat die Landschaft skizziert. Zunächst einmal von oben. In einer weiten Schleife zieht sich die Rampe hinunter in das Abbruchgebiet. Im Kessel selbst ein Bagger. Steil ragen die Basaltwände nach oben. Sechs kleine Bildchen mit Detailzeichnungen rahmen diesen Bruch. Das schlanke hochaufgerichtete Fabrikgebäude ist von mehreren Seiten gesehen. Ein altes Förderband und Stahlbetonklammern vervollständigen die, ich möchte einmal sagen, Hewenegg-Collage. Aber ist es wirklich eine Collage, ähnlich wie sie die Dadaisten konstruiert haben? Von der Konstruktion her gesehen: ja. Palmtags Anliegen war jedoch ein anderes. Es ging ihm nicht um die Komposition einer Collage, sondern um die Dokumentation von Erlebnissen, besser noch von *Augenabenteuern.* In dieser Zeichnung ist nicht nur das Motiv selbst, sondern auch die Art und Weise, wie sich der Künstler diesem Motiv genähert hat, verarbeitet worden. Die handschriftlichen Notizen sind nichts anderes als Tagebuchnotizen, Ortsbeschreibungen, Hinweisschilder oder Erinnerungsstützen für den Künstler.

Landschaft als Erlebnisraum

Die Arbeit an dieser Zeichnung, ich meine die geistige Arbeit, hat ja schon viel früher begonnen. Vielleicht in dem Augenblick, in dem Palmtag sich entschlossen hat, nach Hewenegg zu fahren. Vor dem Aufsuchen des Basaltwerkes streifte er durch das benachbarte Dorf, um etwas über diesen verlassenen Ort zu erfahren. Er läßt sich von den Dorfbewohnern Geschichten erzählen. Er spinnt diese weiter und macht ein Gedankengebilde daraus. Das begleitet ihn schließlich zu seinem Motiv. Auf einem

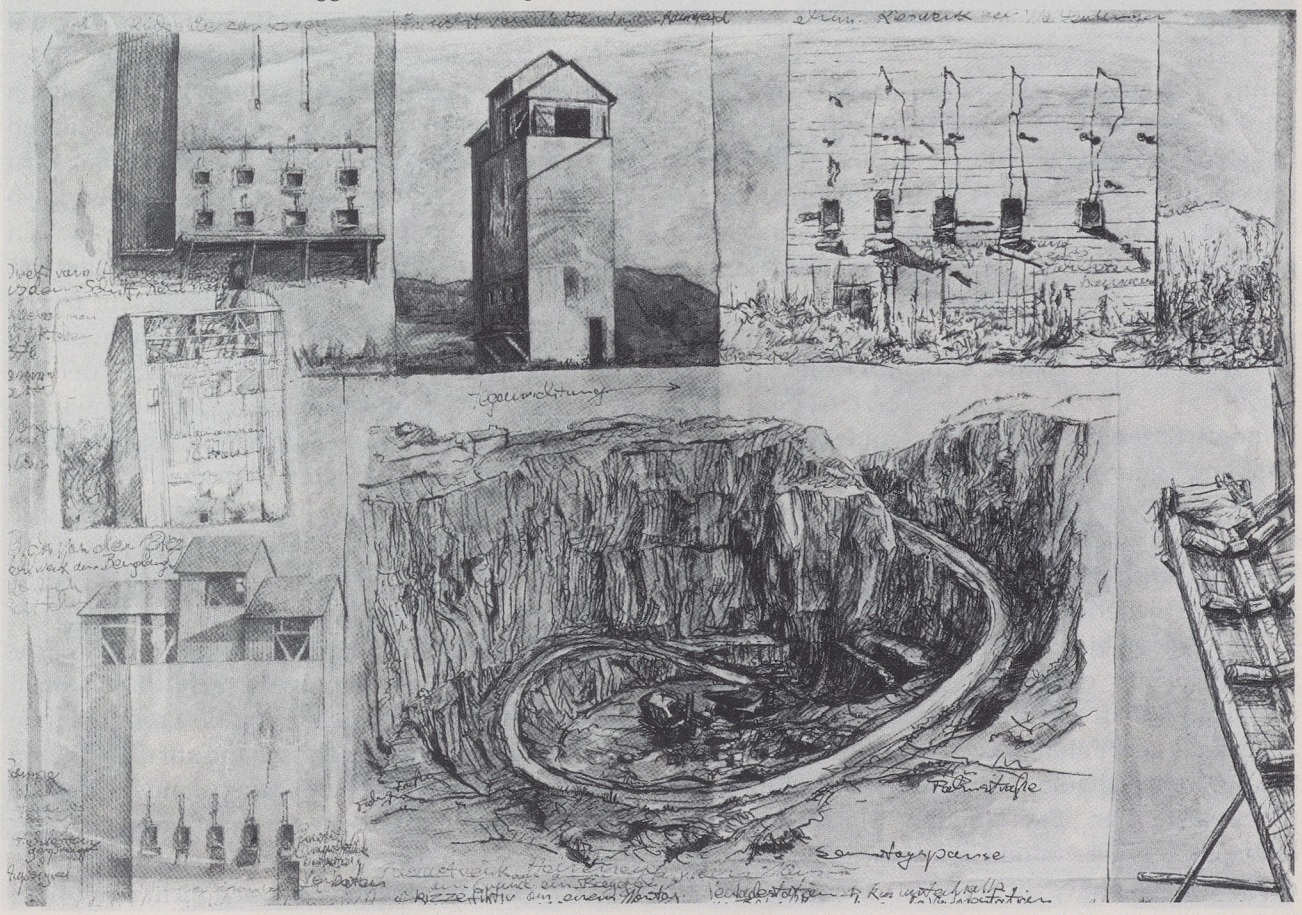
günstigen Platz, auf der Terrasse oberhalb des Bruchs, richtet er sein Atelier ein – ein Freiluftatelier (Abb. 4). Christian Landenberger hätte seine Freude daran gehabt. Es werden Skizzen gemacht, aber auch Fotos. Beliebige Fundstücke werden gesammelt und gehortet. Vielleicht lassen sich der eine oder andere Stein, ein verrostetes Stück Eisen, Teerpappe oder Holzpflöcke später noch für Abdrücke verwenden. Oft arbeitet Palmtag bis in die Nacht *sur le motif*. Wenn die Witterung günstig ist, dann übernachtet er dort, um gleich bei Tagesanbruch seine Ideen und Visionen weiterzuverfolgen.

Das Kunstwerk Hewenegg wird nur teilweise durch die Zeichnung wiedergegeben. Die handschriftlichen Notizen weisen u. a. darauf hin, daß der ganze Tag und die Nacht und der darauffolgende Tag mit den vielfältigen Eindrücken, den Fundstücken und schließlich auch der Auf- und Abbau des Arbeitsplatzes zusammen das Kunstwerk bilden. Die Landschaft ist also nicht nur Gegenstand einer Zeichnung, sondern Erlebnisraum, der künstlerisch gestaltet wird, der in sich selbst eine künstlerische Potenz birgt, die von Palmtag entfaltet und bewußt nacherlebt wird. Er selbst ist Künstler *und* Bestandteil seines Kunstwerkes. Er begreift sich als Mensch *in* der Landschaft und nicht nur als Künstler *vor* der Landschaft. Inniger kann man sich wohl kaum mit einer Landschaft verbunden fühlen.

Natur siegt über Technik – Symbol der Vergänglichkeit

Zum Reiz einer Abbruchlandschaft, so wie sie Palmtag geschildert hat, kommt noch etwas weiteres hinzu: die Vergänglichkeitsstimmung. Palmtags Fabrikgelände sind verlassen. Die Natur arbeitet sich wieder vor. Pflanzen überwuchern Gebäude. Eisen zerfällt. Rostscherben. Abbröckelndes Gestein. Eine verlassene Einöde, in der die Natur zunächst zaghaft und dann immer dynamischer, immer toller sich vorarbeitet. Welch' denkwürdige Umkehrung unseres zivilisatorischen Prozesses! Der Mensch begradigt die Natur, um sie seinen selbstgerechten Bedürfnissen anzupassen. Dann genügt ihm sein Werk nicht mehr, es hat für ihn geblutet. Nun scheint es tot. Er vergißt es, und sogleich korrigiert die Natur diesen Eingriff. Eine neue Art von Land-

Abb. 3: Basaltwerk Hewenegg, Federzeichnung, 1977



schaft entsteht – eine Vanitas-Landschaft. In ihr verteilen sich die Relikte einstiger technischer Funktionsträger wie Teile eines Stillebens – nach dem Prozeß der Vergänglichkeit – also ungeordnet, chaotisch. Die verrostete Eisenplatte, der wie eine Stele in den Himmel aufragende Eisenpfeiler oder der Schuttberg vor dem zerfallenen Gebäude, das sind die Vanitas-Symbole unserer Zeit. Das mag es sein, diese stille und weiträumige Melancholie, die Palmtag an diesen alten Anlagen und Brüchen interessiert.

1981 war er wieder in Hewenegg. Es entstand eine Serie von Gemälden mit dem merkwürdigen Titel *O&K's-Hewenegg* (Abb. 5). Sie sind fast alle einen Quadratmeter groß. Auf den ersten Blick erscheinen sie wie tachistische Farbkompositionen. Irregulär auf das Papier hingeworfene Striche, Balken und kaum zu identifizierende Formationen wie buchstabenähnliche Zeichen oder Dreiecksgebilde. Auch Schriftzüge, kaum lesbar, sind zwischen den Farbklecksen zu entdecken. In diesen Arbeiten hat Palmtag den naturhaften Prozeß der Überwindung technischer Eingriffe darzustellen versucht. Willkürlich mutet die Verteilung der Formen in der Komposition an. So willkürlich wie die Struktur einer Ruine, so willkürlich wie der Weg der Pflanzen zwischen Rost und Gestein.

Verständlich werden diese Farbkompositionen nur vor dem Hintergrund der früheren Zeichnungen – besonders natürlich der Hewenegg-Zeichnung (Abb. 3). Nach der Bestandsaufnahme vor Ort erfolgt die Analyse. Nach dem Blick auf die Szenerie folgen die Gedanken. Stimmungen und Gefühle stellen sich ein . . . Die Landschaftsformation ist bekannt, nun geht es darum, seinen Gefühlen gegenüber dem Landschaftsereignis Ausdruck zu verleihen.

Abb. 4: Freiluftatelier auf der Terrasse oberhalb des Steinbruchs

«Lokalfarben» aus Staub, Kalk und Erde

Erinnert das nicht wieder an Landenberger oder Steißlinger, auch wenn wir es hier mit völlig unterschiedlichen Motiven und Kompositionen zu tun haben? Hier wird doch auch *Heimat* über das Gefühl begriffen und in entsprechenden Formen wiedergegeben. Sicherlich verbindet Landenberger und Palmtag die subjektive Einstellung zur Landschaft und der mehr oder weniger unbewußte Drang, diese Landschaft als Stimmungsträger aufzufassen. Allerdings geht Palmtag noch einen entscheidenden Schritt weiter als die impressionistischen oder expressionistischen Freiluftmaler Südwestdeutschlands. Stimmungen und Gefühle werden nicht nur durch die subjektive Sichtweise, sondern auch und besonders durch das Dokumentarische vermittelt. Das *Ich war hier* ist ein entscheidendes Merkmal der Bilder von Palmtag. Er hat einen genialen Weg gefunden, um über den Abbildcharakter seiner Bilder hinauszukommen: Er verwendet Farben, deren Grundsubstanzen am Ort gesucht und gefunden werden: Staub, Kalk und Erde. Das verarbeitet er zu Farben. Nur selten benutzt er reine Farben, also Farbpigmente. Palmtags Bilder bieten also auch in stofflicher Hinsicht Originalität. Die Landschaft selbst hat ihre Spuren im Bild hinterlassen. Durch die Verwendung von *Lokalfarben*, also denen, die am Ort gefunden werden, bleibt die Farbigkeit der Bilder weitgehend monochrom. Schwermütig wirken diese Kompositionen, melancholisch. Das verstärkt den Vanitas-Charakter seiner Arbeiten.

Die Schwäbische Alb als Aufenthaltsort

Vergleicht man die Bilder aus der *O&K's-Hewenegg-Serie* mit den Zeichnungen, die zwei Jahre früher entstanden sind, dann wird man schnell einen stilistischen Bruch feststellen wollen: Auf der einen Seite die realistische Zeichnung und auf der anderen die tachistische, weitgehend gegenstandslose Komposition. Dieser stilistische Kontrast muß nicht unbedingt Zeichen oder Symptom für einen künstlerischen Bruch sein. Palmtag hat sich nicht neu orien-

tiert. Er hat lediglich die Ausdrucksformen für sein Thema verfeinert. In einer Gegenüberstellung mit einem Landschaftsgemälde aus dem Jahre 1979 wird dieser Sachverhalt deutlich. *Alb-Impressionen* (Abb. 6) nennt Palmtag sein *Kartenbild.* Bewußt hat er die Landschaft als kartographisches Phänomen aufgefaßt. Höhenlinien sind auszumachen, Wege, Pfade, Felder und schneebedeckte Flächen. Im Obergrund wölbt sich ein Erdhügel in die Höhe. Man weiß nicht recht, ob er von oben oder von vorn gesehen wird. Aber das ist nicht wesentlich. Palmtag hat versucht, dem inneren Bau dieser Landschaft auf die Spur zu kommen. Er wollte so etwas wie ein *Alb-Skelett* präsentieren. Der Aufbau von Erdschichtungen, die zu geologischen Studien anregen mögen, wird zum Kompositionsmittel. Er überträgt die Alblandschaft in ein farbiges Muster, hinter dem die Landschaft nicht verschwindet, sondern ihr Innenleben preisgibt.

Dieses Bild hängt seit 1980 in der Städtischen Galerie in Albstadt-Ebingen inmitten einer Auswahl von fast 60 Werken aus über drei Jahrhunderten, die das Landschaftsbild der Schwäbischen Alb dokumentieren. Hier hängt Palmtag neben Merian, Landenberger und Steißlinger, neben Klaus Herzer und HAP Grieshaber. Diese Maler haben eines gemeinsam: Sie sind der Heimat auf der Spur. Vielleicht bildet Palmtag hier die größte Ausnahme. Im Ge-

Abb. 5: O&K's-Hewenegg. Ölbild, gleichsam eine tachistische Farbkomposition, 1981

Abb. 6: Kartenbild «Alb-Impression», 1979

gensatz zu den anderen Künstlern ist die heimatliche Landschaft zwar Gegenstand seiner Malerei, nicht aber im Sinne der Abbildung oder Interpretation. Für Palmtag ist die Landschaft zunächst einmal der Aufenthaltsort. Sie ist eine Art Steinbruch, in dem er konkrete Bruchstücke als Dokument seiner Anwesenheit und seiner Empfindungen sammelt, um sich zusammen mit den Eindrücken und Landschaftsfragmenten als Bestandteil dieses umfassenden Kunstwerkes *Landschaft* fühlen zu können.

Genauigkeit und Willkür

Vergleicht man die beiden Gemälde *Alb-Impression* (Abb. 6) und *O&K's Hewenegg* (Abb. 5) miteinander, dann fallen Unterschiede auf. Auf der einen Seite die harmonische Komposition und auf der anderen Seite die tachistische Komposition. Einmal also exakt artikulierte und dann willkürlich über das Blatt verteilte Formen. Ich bin mir wieder nicht sicher, ob man auf Grund dieser Unterschiede auf eine stilistische Entwicklung schließen sollte. Immerhin trennen beide Arbeiten nur zwei Jahre. Ich denke, daß beide formalen Ausdrucksformen gültig sind. Sie können nebeneinander bestehen, weil sie als Bedeutungsträger unterschiedlicher Absichten zu verstehen sind. Sie entsprechen nicht den Formationen der Landschaft, sondern dem natürlichen Prozeß, der sich in ihr abspielt. Ein Prozeß, in den die Arbeit des Künstlers eingebunden ist.

Erlebnis der Wirklichkeit liefert Gußformen der Phantasie

Palmtags Schritte zum Gegenstand, ich meine die Methode seines Arbeitens, ist auf den ersten Blick

sehr eng mit derjenigen Paul Klees verwandt. Die Wirklichkeit wird nach den Bausteinen ihrer Erscheinungsweise abgesucht. Die so ermittelte Struktur einer Landschaft wird dann auf ihre Wirkungsweise befragt. Beides zusammengenommen ergibt Farbe und Form im Rahmen eines bestimmten Kompositionsmusters. Der Gegenstand muß nicht auftauchen. Die Komposition kann aber auf den Gegenstand verweisen, und zwar so, wie er sich von der rationalen und der emotionalen Seite dem Künstler darbietet, – eine Synthese aus Verstand und Gefühl also. Diese Merkmale treffen sicherlich für viele Bilder Palmtags zu. Sie reichen aber für die Erklärung seiner Kunst nicht aus. Eine Landschaft ist für Palmtag eine Art Sprungbrett für das Finden und Erfinden neuer Formenstrukturen. Die Landschaft regt die Phantasie des Künstlers an. Sie wirkt als Stimulans und führt zu formalen Experimenten, die sich weit vom Landschaftsbild selbst entfernen können. So entstehen Farb- und Formenstrukturen als reine Produkte der Phantasie. Jedoch muß berücksichtigt werden, daß das Wirklichkeitserlebnis die Gußformen der Phantasietätigkeit ausgeprägt hat.

So führen manchmal Strukturen der Landschaft die Phantasie des Künstlers in Bereiche, die man als Meta-Ebene einer Landschaft bezeichnen könnte. Assoziationen stellen sich ein, Farb- und Formenklänge, die der reinen Vorstellungskraft entspringen und nicht mehr an irgendwelche Vorbilder gebunden sind. Die Wahl ungewöhnlicher Bildtitel kann als Indiz für diese Vorgänge gewertet werden. Da erhält eine Kohlezeichnung den Titel *Potomac.* Bekanntlich ist das der Name eines Flusses, der durch Washington/USA fließt. Aber das ist unwichtig. Es geht um den Wortklang, der sich unvermittelt während der Arbeit eingestellt hat. Da ist auf einmal die Wort- oder Klangfigur *Potomac* da, mehr nicht. Ähnlich verhält es sich mit *O&K's* und anderen Titeln.

Chiffren und Wortklänge

So dürfen auch manche seiner handschriftlichen Titel verstanden werden: Wortverbindungen, die ihm durch den Kopf gehen, Wortklänge, die er hört oder während der Arbeit zu hören meint. Zweifellos besitzen solche Notizen und Bildtitel auch eine ästhetische Funktion. Sie wirken manchmal wie eine kalligrafische Struktur, wie hieroglyphische Zeichen, die das Fremdartige, das fremdartig Neue betonen sollen. Andere Titel und Notizen haben dann wieder eine ganz vordergründige Aufgabe: Sie sind nichts weiter – ich hatte das schon angedeutet – als *Inventarnummern,* mit deren Hilfe Palmtag sich in und mit den Arbeiten auch in späterer Zeit wieder zurechtfinden kann. Da steht z. B. der Titel *EPF Kalk.* Es handelt sich um das Kalkwerk in Epfingen am Neckar. Hier soll nicht nur der besondere Ort bezeichnet, sondern auch ein persönliches Erinnerungszeichen gesetzt werden, das für den Betrachter völlig unwesentlich ist. Da es aber zum Bild gehört, also unübersehbar ist, bezieht der Betrachter den Titel auf den Bildgegenstand und muß bei der Identifizierung scheitern. Das Bild wird rätselhaft, es gewinnt Chiffren-Charakter. Mehr oder weniger unbeabsichtigt löst Palmtag nun die Phantasietätigkeit beim Betrachter aus: Er soll teilhaben an den Visionen des Künstlers, soll vielleicht eigene Gedankenbilder entwickeln.

Stimulans für den Betrachter

Der Titel *Ende von Alfred X* mag diese Zusammenhänge noch einmal verdeutlichen. Der Titel verweist auf eine Geschichte, die im Bilde nicht erzählt wird. Statt dessen die üblichen Formen, durch die Phantasie des Künstlers gefilterte Landschaftsstrukturen. Dennoch aber sucht der Betrachter nach der Geschichte, und da er sie nicht finden kann, ersinnt er eine eigene. Wenn er das Glück hat, den Künstler zu sprechen, würde er, nachdem er seine Geschichte gesponnen hat, eine wahrscheinlich enttäuschende Variante erfahren: Alfred X ist der fiktive Name eines Arbeiters, der bis zu seiner Entlassung eine Gesteinsbohrmaschine bedient hat. Mit seiner Geschichte bestätigt Palmtag aber diejenige des Betrachters: Während der Künstler vor der Realität eine eigene realitätsunabhängige Bildwirklichkeit formuliert, versucht der Betrachter etwas gleiches: Vor dem Bild, vor der ästhetischen Wirklichkeit also, ersinnt er eine bildunabhängige Geschichte. Es ist seine eigene Geschichte – das Bild war nur Stimulans.

Der Steinbruch: Ort zerstörter Heimat

Wenn Palmtag immer wieder behauptet, daß der Ort, an dem er sich aufhält, austauschbar ist, dann sprengt er mit dieser Einstellung seine heimatlichen Grenzen. Steinbrüche und stillgelegte Fabrikanlagen gibt es überall. Somit entfällt die örtliche Beziehung. Ist aus diesem Grunde *Heimat* als Aussagefaktor seiner Arbeiten nur bedingt gültig? Oder: Ist der Gegenstand der Heimatmalerei immer auf den persönlichen Lebensraum bezogen? Ich glaube kaum. Es können auch Motive, die keine solche geografische Bindung haben, Heimat suggerieren.

Palmtag ist auf *Heimat* angewiesen, weil sein Aktionsradius seiner Motivsuche sehr begrenzt ist. Er fährt mit dem Fahrrad und nicht mit dem Auto. Er sucht Gegenden auf, die nicht typisch für seinen Erfahrungsraum sind; und sie sind es dann wieder doch. Der Steinbruch, der verrostete Eisenbahnschuppen oder übereinandergetürmte Autowracks sind Merkmale unserer Zivilisation. Symbole auch für unsere Einstellung gegenüber unserem Lebensraum. Wir lassen es zu, daß Landschaften zerstört werden, ja, wir fordern das indirekt, um einen höheren Lebensstandard zu erreichen. Unsere Heimat ist erst dann Heimat, wenn sie begradigt und stromlinienförmig geworden ist. Uns gefällt die Symmetrie unserer Heimat. Und so machen wir uns auf, besuchen heile Landschaften und merken nicht, wie wir durch Postkarten marschieren. Das breite Band der Autobahn führt uns innerhalb kurzer Zeit an den Bodensee. Das Fahrrad führt Palmtag zum Steinbruch. Auf der einen Seite die Postkarte und auf der anderen Seite die Entstehung von Natur. Hier die Asymmetrie und dort, am Bodensee, die Symmetrie. Hier die Unordnung, das natürliche Chaos und dort die Ordnung. Hier die Stille und Einsamkeit und dort der Lärm und die Massen. Kein Mensch soll den Bodensee mit einem Steinbruch eintauschen. Aber vielleicht sollte er einmal, als Alternative, der Entstehung von Natur, dem ungeordneten Wuchs von Pflanzen zusehen und beobachten, wie ehemalige Funktionsträger unserer Leistungsgesellschaft vergessen worden sind und verfallen, wie anfällig technische Einrichtungen gegenüber den Kräften der Natur sind. Vielleicht sieht er dann die Bodenseelandschaft mit anderen Augen und merkt, daß auch sie anfällig ist und immer mehr zerstört wird. Vielleicht engagiert er sich dann für ein wenig Wildwuchs inmitten einer Kulturlandschaft, inmitten seiner Heimat.

Wuchernde Natur
als Vorbild für gemalte Strukturen

Palmtags Thema ist die produktive Kraft des Dynamischen. Er beobachtet die ungeordnete Struktur, die im Werden begriffen ist dort, wo der Mensch seinen Wirkungsbereich verlassen hat. Hier möchte Palmtag zusehen, wie die Natur aufatmet und sich frei entfaltet. Er möchte gleichsam mitmachen, und so arbeitet er nicht nach der Natur, sondern mit der Natur. Das ist eine typisch romantische Arbeitsweise. Sie erinnert an Schellings Doppelthese von der Kunst: Die Nachahmung der Natur, so Schelling, scheint nicht möglich zu sein, da das Wesen der Natur immer etwas Prozeßhaftes ist. Die Malerei, zumindest ihr Ergebnis, ist statisch. Die Malerei ist also nicht so beschaffen, daß sie die Natur adäquat zum Ausdruck bringen kann, und die Natur selbst ist ebenfalls nicht so beschaffen, daß sie sich von der Malerei begreifen lassen könnte.
Vorbild ist die wild wuchernde Natur für Palmtag nicht im Sinne der Abbildung. Vorbild nur, um Strukturen zu entwerfen, die ähnlich wild wuchern wie die Pflanzen im Steinbruch, die ähnliche Kompositionen aufzeigen wie der rostige Eisenträger, die ähnliche Strukturen offenbaren wie der gesamte Steinbruch. Die von Palmtag über längere Zeitabschnitte beobachteten Prozesse und die daraus resultierenden Veränderungen in der Landschaft hinterlassen niemals den Eindruck des Endgültigen. Sie sind von unbestimmter Dauer und zeigen keine Symptome eines Abschlusses auf. In diesem Sinne sind viele Gemälde und Zeichnungen von Palmtag nicht abgeschlossen. Der Bildgegenstand ist vom Rahmen nicht eingeschlossen. Der Bildraum ist, wenn man so will, unendlich. Er ist beliebig fortsetzbar. Seine Farbstrukturen scheinen über den Rahmen hinaus wuchern zu können.

Sequenzen
von gedanklichen und materiellen Zeugnissen

Fassen wir zusammen: Palmtags Landschaftserlebnisse setzen sich aus einer Vielzahl von Bruchstükken zusammen, die nur teilweise zeichnerisch oder malerisch artikuliert werden. Die Schrift kommt hinzu, die Geschichten oder Assoziationen andeutet, die er von Menschen im benachbarten Dorf gehört oder in seinem Freiluftatelier empfangen hat. Klänge entstehen und Wortgebilde, scheinbar willkürlich produziert. Sie tauchen im Titel oder wieder als Notiz auf. Landschaftsutensilien werden gesammelt, Fragmente einer im Verschwinden begriffenen technischen Einrichtung. Fotos werden gemacht, um Eindrücke von einer neuen Seite her zu dokumentieren. Und schließlich, der Künstler selbst, der einzige Mensch, der in seinen Bildern gegenwärtig ist, wenn er auch nicht in eigener Person im Bild sichtbar wird. Auf jeden Fall ist das Bild oder die Zeichnung nur *ein* Produkt dieses umfassenden Landschaftserlebnisses. Es handelt sich hier um eine Sequenz von abstrakten und konkreten, von gedanklichen und materiellen Zeugnissen. Palmtags Landschaftsbild ist Idee und zugleich deren artikulierte Form, die so gestaltet wird, daß sie immer wieder auf die Idee zurückverweist.
Diesem Sequenzcharakter wird Palmtag noch in einem weiteren Sinne gerecht. Er entwirft Landschaftspanoramen, die aus einer Vielzahl von klein-

Abb. 7: Durch die Berge von . . ., 1980. Dreißig Einzelbilder, 170×150 cm

formatigen Bildern zusammengesetzt sind. Sein *Durch die Berge von . . .* (Abb. 7) aus dem Jahre 1980 besteht aus dreißig Einzelbildern. Der Gesamtumfang beträgt 1,70 auf 1,50 Meter. Hier handelt es sich um ein abstraktes Panorama. Wege oder Himmelsrichtungen sind nicht vorgegeben. Es ist von jeder Seite aus begehbar. Berge sind für Palmtag immer wieder neue Ausschnitte von Farben und Formen. Manchmal schaut ein Stück Himmel hinter einer Kuppe vor. Ein anderes Mal taucht man in die Erdschichtungen hinein und begibt sich in das Innere eines Berges. Das Panorama ist gleichzeitig mit dem Mikroskop und mit dem Teleskop gesehen. Das Nahe und Ferne gehen ineinander über, sind oftmals nicht voneinander zu trennen. Jedes Teilbild könnte isoliert werden, – es wäre nicht Bruchstück, sondern gültiges Gemälde. Dennoch gehören Sie zusammen, um das Panorama zu bilden.

In methodischer Hinsicht verweist die Zusammenstellung der Teilbilder auf die Kombinatorik der unterschiedlichen Eindrücke von einer Landschaft. Man schaut in die Ferne und behält die Nähe im Auge. Scheinbar belanglose Details am Wegesrand können plötzlich faszinierend wirken, anheimelnd der Höhenzug, der im Dunst verschwimmt. Und die Gedanken springen in diese und in jene Richtung. Assoziationen fliegen einem zu. So geht man spazieren, wenn man offen ist und die Welt in sich hineinfallen läßt. Palmtags Kombinatorik, ich meine die Technik der Zusammenstellung und Integration verschiedener Sinneseindrücke, mag in diesem Panorama angedeutet werden. Es geht ihm hier um die Differenzierung einer seelischen Sequenz, in deren Verlauf er sich diese Landschaft angeeignet hat. Das Panorama kann als Modell einer solchen Sequenz gelten.

Um die Präsenz der Idee von Landschaft in Palmtags Bildern zu begreifen, muß man den Künstler und sein Programm kennen. Man sollte an seiner Seite gehen, um seine Wege und Gedanken nachvollziehen zu können. Dabei muß Palmtag selbst nicht einmal anwesend sein. Seine Bilder fordern den Betrachter auf, nicht nur die verschlungenen Strukturen zu entwirren oder die Schrift zu entziffern und enträtseln, sondern selbst ähnliche Strukturen in der Landschaft zu entdecken, ähnliche Gedanken zu haben, sich zu ganz persönlichen Assoziationen hinreißen zu lassen. Wenn man so will: Palmtag fordert den Betrachter auf, selbst Landschaftskünstler zu werden . . .

Der Betrachter ist der Künstler, er vollendet das Bild, indem er es sich zu eigen macht, eigene *Bilder* entwirft und – inwendig voller Figuren – in die Landschaft marschiert und sie fortan als einen emotionalen Bestandteil seines Lebensraumes begreift.

Leser-Forum

In dem interessanten Artikel über das Paulinerkloster Langnau (SCHWÄBISCHE HEIMAT 1/84, S. 30) schreibt Wolfgang Irtenkauf: «Der Paulinerorden kommt in unserem Lande nochmals vor, und zwar in Rohrhalden». Auch in Goldbach, Stadt Waldenburg, Hohenlohekreis, bestand ein Paulinerkloster, von Langnau aus besetzt. Darüber hat Karl Schumm in der Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 1951 geschrieben. In der amtlichen Kreisbeschreibung des Landkreises Öhringen, 1968, Band II, ist beim Kapitel Waldenburg auf den Seiten 604 ff. mehrfach vom Paulinerkloster Goldbach die Rede. «Am westlichen Hang des gleichnamigen Sees ziehen sich die offenen Gehöfte des Weilers Goldbach entlang. Ein massives hochgiebeliges Steinhaus mit Keller und die Reste der Kapelle in einem Wirtschaftsgebäude erinnern noch an das frühere Kloster der Paulinermönche, das 1382 hier gegründet und 1560 wieder aufgehoben wurde.» (S. 604) «In Goldbach stifteten 1382 die Witwe Krafts von Hohenlohe und Anna von Leuchtenberg ein Klösterlein für die ‹Einsiedler des hl. Paul, des ersten Eremiten›, auch ‹Väter des Todes› genannt. Es wurde von Langnau, dem Sitz des Ordensprovinzials, mit einem Prior und zwölf Mönchen besetzt. Zur finanziellen Sicherstellung erhielt das Kloster den Hof Goldbach und die Pfarrei Münkheim. . . . Das Kloster erhielt bald kleinere und größere Schenkungen vom Haus Hohenlohe und dem Adel und der Bürgerschaft in der Nachbarschaft. . . . Von der Schutzmacht Hohenlohe wurde das Kloster nicht gewaltsam reformiert, vielmehr scheint das religiöse Leben ohne äußeres Zutun immer schwächer geworden zu sein und man sich in Goldbach immer mehr auf die Erhaltung und Verwaltung des materiellen Besitzstandes konzentriert zu haben . . . Mit der Verkündigung der neuen Kirchenordnung (1553) wurden die Grafen oberste Kirchenherren und überführten das Kloster aus der Schirm- und Landesherrschaft in die Grundherrschaft. Seitdem mußte der Prior in der gräflichen Kanzlei Rechenschaft über seine Verwaltung geben. . . . 1557 wurde die fahrende Habe des Klosters inventarisiert und geteilt, 1560 Grundbesitz mit Gebäuden in gemeinsame Verwaltung der Linien Hohenlohe-Waldenburg und Hohenlohe-Neuenstein genommen . . . Von den Baulichkeiten des alten Klosters ist nur das sogenannte Bruderschaftshaus in seinem Grundriß erhalten. In die ehemalige Kapelle sind Ställe und Scheuern eingebaut, vom Kreuzgang und von der Klosterummauerung sind nur geringe Reste erhalten.» (S. 615 f.)

Werner Schenk, Studiendirektor in Öhringen

Buchbesprechungen

Geschichtliche Landeskunde

Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Herausgegeben von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Band 8: Register. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1984. 677 Seiten und Mappe mit 2 Kartenbeilagen. Leinen DM 79,– (Band 1 – 8: DM 478,–)

Mit dem achten Band der Landesbeschreibung ist nun auch der letzte erschienen: das Gesamtwerk ist zehn Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes komplett. Baden-Württemberg hat nun als erstes und bisher einziges Bundesland eine vollständige und umfassende Beschreibung des Landes, seiner Dörfer und Städte, seiner Geschichte und Geographie, seiner Kunst und Kultur, die *mit dem Blick aufs Ganze auch die Kenntnis der kleinsten Einheiten verbindet.*

Der deutsche Südwesten war schon immer einer der bestbeschriebenen Teile Deutschlands. Die württembergischen Oberamtsbeschreibungen aus der Zeit von 1823 bis 1932 sind in ihrer Datenfülle unentbehrliche Nachschlagewerke jedes Landeshistorikers oder an der Landes- und Ortsgeschichte Interessierten. Inzwischen sind die meisten Bände selbst Geschichtsquellen ihrer eigenen Zeit geworden. Das Königreich Württemberg besaß sogar schon einen vierbändigen Vorläufer der heutigen Landesbeschreibung, der mehrere Auflagen erlebte, die letzte 1904/07. Ein entsprechendes Unternehmen des Großherzogtums Baden ist nie zu Ende geführt worden.

Im Jahr 1964 übertrug die Landesregierung die Aufgabe der amtlichen Beschreibung von Baden-Württemberg der staatlichen Archivverwaltung, die zunächst den inzwischen verstorbenen Professor Hans Jänichen und seit 1976 Professor Meinrad Schaab mit der Leitung des Unternehmens beauftragte.

Der Band eins dieses Werks, 1977 in einer zweiten überarbeiteten und verbesserten Form erschienen, gibt einen Gesamtüberblick über Geologie, Morphologie, Pflanzen- und Tierwelt, der Vorgeschichte und der allgemeinen Landesgeschichte, über Kunst und Wissenschaft, Kirchen, Bevölkerung, Wirtschaft, Politik und Verwaltung, Umweltschutz, Siedlungen und Landschaftsräume. Band zwei beinhaltet die Grunddaten der Gemeinden vor und nach der Gebietsreform. Mit diesem 1976 erschienenen Band ersetzte die Archivdirektion einen schon 1971 erschienenen Band zwei mit dem Titel Nordwürttemberg, da dieser durch die Gebietsreform zu Makulatur geworden war. Die Bände drei bis sieben beschreiben die Regierungsbezirke – Band 3 und 4: Stuttgart, 5: Karlsruhe, 6: Freiburg, 7: Tübingen – dabei einen Kreis nach dem anderen, alphabetisch geordnet. Die Geschichte und die gegenwärtigen Verhältnisse der einzelnen Kreise werden in einem gut lesbaren Text und in allgemein verständlicher Form unter den Stichworten Landschaftsräume, Besiedlung, Herrschaft und Staat, Kirche, Bevölkerungsstruktur, Land- und Forstwirtschaft, Industrie und Handwerk, Handel und Verkehr dargestellt. Daran anschließend werden die Gemeinden des Kreises nach einem lexikalischen Schema abgehandelt. Der Band acht vervollständigt nun das Werk mit einem ausgezeichneten Register.

Baden-Württemberg besitzt mit dieser Landesbeschreibung, die in ihrer Qualität an eine alte Tradition anknüpft, ein großartiges Nachschlageinstrument, ein hervorragendes Gesamtwerk, das schon jetzt für jeden am Land Interessierten unentbehrlich ist.

Wilfried Setzler

MICHAEL BOSCH und WOLFGANG NIESS (Hg): **Der Widerstand im deutschen Südwesten 1933–1945.** (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, Band 10.) Verlag W. Kohlhammer Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1984. 342 Seiten mit 27 Fotos. Leinen DM 39,80

Lange Zeit hat der mißlungene Umsturzversuch des 20. Juli 1944 die Vorstellungen vom Widerstand gegen das NS-System geprägt. Der ausschließliche Blick auf das erfolglose Attentat des Claus Schenk Graf von Stauffenberg ließ jedoch vergessen, daß nicht erst der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs oder die Katastrophe von Stalingrad Menschen die Augen über das unmenschliche System Hitlers und die Vermessenheit seiner Kriegspläne öffneten. Daß es vielmehr auch Menschen gab – wenn auch viel zu wenige –, die während der gesamten zwölf Jahre des tausendjährigen Reichs den totalitären Bestrebungen des NS-Regimes widerstrebten, seinen Verführungen widerstanden und sich unter Einsatz ihres Lebens für Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Freiheit einsetzten. Das haben gerade die zahlreichen Regional- und Lokalstudien der letzten Jahre eindrucksvoll aufgedeckt.

Die vielfältigen Formen von Selbstbehauptung, Resistenz, Opposition und Widerstand über der spektakulären Aktion des 20. Juli zu vergessen, heißt noch heute der propagandistischen Wirkung des Führermythos zu erliegen. Das zeigt auch dieser von der Landeszentrale für politische Bildung herausgebrachte Band, der sich mit dem Widerstand im deutschen Südwesten befaßt.

Die beiden Herausgeber, Michael Bosch und Wolfgang Niess, haben ihrer Bestandsaufnahme einen Begriff von Widerstand zugrunde gelegt, der nicht auf den direkten Staatsstreich eingeschränkt bleibt. Sie gehen vielmehr davon aus, daß ein erfolgreicher Umsturz nur von denen ausgeführt werden konnte, die unmittelbaren Zugang zu Hitler hatten und über den direkten Zugriff auf Militär und Verwaltung verfügten. Deshalb waren, angesichts der Randlage Württembergs und Badens im damaligen Reich, die Chancen für einen Staatsstreich aus dieser Region äußerst gering.

Dennoch hat es auch hier Menschen gegeben, die – wie die 28 von verschiedenen Autoren gezeichneten Einzelporträts zeigen – ihre Opposition bzw. ihren Widerstand gegenüber dem NS-Staat auf unterschiedlichste Weise

zum Ausdruck brachten. Das Widerstehen, letzten Endes auch gegenüber den Aufstiegsmöglichkeiten, die das Regime bot, reichte *vom Verharren im Amt, über Wandinschriften und Flüsterpropaganda bis hin zu Agententätigkeit und Korrumpierung der Systemträger.* In das weite Spektrum dieses Widerstands gehört die mutige Hilfeleistung der Stuttgarter Sozialhelferin Maria Zeh, die ohne Rücksicht auf die eigene Person rassisch und politisch Verfolgten den Weg ins Schweizer Exil ebnete, ebenso wie das fehlgeschlagene Attentat des Einzelgängers Josef Elser aus dem Brenztal. Darin hat der Einspruch der katholischen und der evangelischen Bischöfe gegen die sich rasch als christentumsfeindlich herausstellende Kirchenpolitik des Regimes ebenso seinen Platz wie die Widersetzlichkeit des evangelischen Pfarrers Egon Thomas Güss gegenüber den Anordnungen der braunen Bürokraten oder die gutgläubigen politischen Memoranden des katholischen Diözesanpriesters Max Josef Metzger, der wegen seines Einsatzes für Frieden und Völkerverständigung enthauptet wurde. Auch die Aufklärung über den Unrechtsstaat, die Mitglieder der Arbeiterbewegung wie Willi Bleicher oder Erwin Schöttle aus dem Untergrund mit illegalen Flugblättern betrieben und die sie mit dem Konzentrationslager oder, wie Georg Lechleiter, mit dem Leben bezahlen mußten, gehören zum Bild vom *anderen Deutschland*, ebenso wie die finanzielle Unterstützung von Verfolgten und Gegnern des Nationalsozialismus durch den Großindustriellen Robert Bosch.

Die 28 Porträts zeigen die unterschiedlichsten Motive: politische wie religiöse, ethische wie ganz persönliche. Sie zeigen aber auch, und das ist der Vorteil der lebensgeschichtlichen Darstellung dieses Bandes, daß die Menschen, die dem Unrechtsstaat Hitlers widerstanden, sich auch vor 1933 und nach 1945 durch Urteilskraft und geistige Unabhängigkeit gegenüber der jeweiligen Obrigkeit auszeichneten und von den vielen angepaßten Mitläufern absetzten.

Benigna Schönhagen

PAUL FEUCHTE: **Verfassungsgeschichte von Baden-Württemberg.** (Veröffentlichungen zur Verfassungsgeschichte von Baden-Württemberg seit 1945.) 1. Band, W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1983. 619 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Leinen DM 78,–

KLAUS BRAUN: **Kommentar zur Verfassung des Landes Baden-Württemberg.** Richard Boorberg Verlag Stuttgart 1984. 808 Seiten. Leinen DM 112,–

Die Neuordnung Südwestdeutschlands nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs von den Besatzungszonen bis zur Bildung des heutigen Bundeslands Baden-Württemberg weist eine wechselvolle und manchmal verschlungen erscheinende Entwicklungsgeschichte auf. Es wurden nicht nur einstmals souveräne Staaten zu einem neuen Gliedstaat der Bundesrepublik Deutschland zusammengeschlossen, es galt zudem der zwölf Jahre lang mit «Stumpf und Stiel» ausgerotteten – und zuvor nur schwach entwikkelten – Demokratie nach den von den Alliierten gesetzten Maßstäben zu neuem Leben zu verhelfen.

Den in den Ländern aktiven Politikern, die teilweise auf parlamentarische Erfahrungen in der Weimarer Republik zurückgreifen konnten, stellten sich gerade im Südweststaat vielfältige Probleme, die Paul Feuchte sachkundig und detailliert nachzeichnet. Die Darstellung sprengt an sich den Rahmen einer «reinen» Verfassungsgeschichte, denn Paul Feuchte – an vielen Ereignissen als Staatsbeamter beteiligt – schließt auch politische Vorgänge in seine Veröffentlichung ein. Darüber hinaus schildert er aus eigener Kenntnis die Persönlichkeit der handelnden Politiker. Die *Verfassungsgeschichte* darf als *die* fundierte Arbeit neueren Datums über die Gestaltung und Entwicklung des Landes Baden-Württemberg und seiner verfassungsrechtlichen Grundlagen bezeichnet werden.

In diesem Zusammenhang ist auf eine Neukommentierung der Landesverfassung hinzuweisen, die Paul Feuchtes Verfassungsgeschichte ergänzt. Bei der Veröffentlichung von Klaus Braun handelt es sich um den ersten juristischen Kommentar der Landesverfassung seit dreißig Jahren. In der Landesverfassung sind neben Bestimmungen über die Landesgesetzgebung, die Regierungsarbeit und die Verwaltungstätigkeit auch die staatsleitenden Normen für das Schul- und Kulturwesen, den Denkmalschutz, die Heimatpflege sowie den Umweltschutz enthalten. Der Autor, Ministerialrat im baden-württembergischen Innenministerium, hat die einzelnen Artikel der Landesverfassung unter Berücksichtigung der Literatur und der Rechtsprechung umfassend erläutert. Obwohl es sich dabei um eine juristische Fachpublikation handelt, sind die Ausführungen auch einem allgemein am Landesrecht interessierten Leserkreis zugänglich.

Werner Frasch

PETER LAHNSTEIN: **Schwäbisches Leben in alter Zeit.** Ein Kapitel deutscher Kulturgeschichte 1580–1800. List Verlag München 1983. 475 Seiten. Leinen DM 36,–

Wir haben uns weit in den Alltag des Pfarrhauses begeben, nicht unabsichtlich, denn der Alltag ist das Generalthema dieses Buches (S. 269). Natürlich fallen die Namen von Kaisern, Herzögen und Äbten, wird in einem großartigen Kapitel Augsburg, die einzige schwäbische Stadt, die ein Jahrhundert lang die Bezeichnung Weltstadt verdient hat, in den Phasen Aufstieg, Blüte und Nachblüte porträtiert, aber es geht im Grunde immer um die Masse der Bevölkerung, um die Lebensbedingungen der Bauern, der Mägde und Knechte, der Bürgersleute bis hinunter zum Ziegelstreicher, der nachts in einer Laubhütte schläft, der Bettler und Jauner. *Das Wirkliche ist zu allermeist das Alltägliche* (S. 455).

In vierzehn Kapitel hat Peter Lahnstein seine Kulturgeschichte gegliedert, deren Erfahrungsraum der alte Reichskreis Schwaben ist, der vom Lech bis zum Oberrhein reichte. Einige Überschriften mögen die thematische Breite andeuten: Landleben – Das Leben in der Stadt – Hexenwahn – Krieg – Kirchenzucht – Schreiber und Schmiralien – Schulen – Familienleben im 18. Jahrhundert. Wo immer möglich, läßt der Autor das zeitgenössische Original sprechen, dessen Aussage in Not- und Kriegszeiten besonders eindrucksvoll ist; man denke an

die Greuel der Soldateska 1634 in Calw oder an die Verwilderung der zwischenmenschlichen Beziehungen am Ende des Dreißigjährigen Krieges, illustriert an Akten aus dem württembergischen Amt Hornberg.
Daß das Werk keine Zitatensammlung zu verschiedenen Stichworten geworden ist, dagegen steht Peter Lahnsteins überschauender Geist und seine treffsicher formulierende Feder. So ist im Grunde eine Abfolge von Essays zu den verschiedensten Themen entstanden, deren eines, das über die CC, die Calwer Compagnie, bereits im Heft 3/1983 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT abgedruckt worden ist. Peter Lahnstein ist mit diesem Werk wieder ein großer Wurf geglückt, der die Mühe abgelegener Quellensuche hinter sich gelassen hat und sich wie von selbst gefügt liest. Bewußt ist, ohne damit den wissenschaftlichen Tiefgang in Frage zu stellen, auf Anmerkungen verzichtet worden; doch ein umfangreiches Literaturverzeichnis belegt das breite Fundament dieser Kulturgeschichte, die für Schwaben bisher noch ohne Beispiel war.
Martin Blümcke

HANS-GEORG KAAK: **Markgräfin Sibylla Augusta. Die große badische Fürstin der Barockzeit.** Verlag Friedrich Stadler Konstanz 1983. 380 Seiten, davon 32 Abbildungen. Leinen DM 38,–
Im Gegensatz zu den bisherigen Darstellungen, die entweder legendenhaft ausgeschmückt oder romanhaft verbrämt sind, geht der Autor dieser Biographie realistisch an seine Aufgabe heran, wird im Vorspann sehr richtig festgestellt. Ob es allerdings vollkommen gelungen ist, *ein Menschenbild sowohl in seiner inneren Stärke wie auch in seiner tiefen Zerrissenheit* zu zeichnen, darüber läßt sich streiten.
Wer Sibylla Augusta – geboren am 21. Januar 1675 auf Schloß Ratzeburg, gestorben am 10. Juli 1733 im Ettlinger Schloß – war und was sie war, stellt der Autor umfassend dar: Ihre Kindheit und Jugend, die Menschen, die sie umgaben; Heirat, Geburt der Kinder und deren rasches Sterben; den Tod des geliebten Ehemannes, die Zeit der Regentschaft, der eigenen Krankheit; Feste, Bauten, Politik, Intrigen; Pracht und Pomp auf der einen, soziales Engagement, tiefe Religiosität und Selbstbesinnung auf der anderen Seite. H.-G. Kaak versteht es, den Leser Schritt für Schritt auf den noch auffindbaren Spuren an diese Frau heranzuführen. Besondere Aufmerksamkeit widmet er immer wieder der Dokumentation noch vorhandener Zeugnisse ihres Wirkens. Er fügt seinem Buch Inventarlisten über Kunstgegenstände ein, über Sammlungen wertvoller Gläser, Porzellane, Möbel, Bilder. Er schildert mit größtem Sachverstand die Bauwerke, mit denen sich die Markgräfin ein Denkmal gesetzt hat: die Rastatter Residenz, die sie noch gemeinsam mit ihrem Gatten, dem Markgrafen Ludwig Wilhelm I. von Baden-Baden, genannt «der Türkenlouis», erbaut hat oder Schloß Favorite, Teile der Ettlinger Residenz, ihre geliebte Eremitage, Kapellen und Parkanlagen.
Sibylla Augusta war eine tatkräftige, umsichtige Regentin. Sie förderte die Wohlfahrt ihres Landes, war engagiert an dessen Wiederaufbau und innerer Gesundung nach Plünderung und Zerstörung durch französische Soldateska. Die Markgräfin war offenbar aber auch gefangen in Konventionen, legte größten Wert auf Einhaltung der höfischen Formen. Ist dies typisch für die Fürstin oder nur für die Zeit, in der sie lebte? Wird sie als Persönlichkeit greifbarer in ihren Briefen, die sie an Vertraute schrieb – offene, ehrliche Briefe? Sie gesteht freimütig ihre Liebe zu ihrem Mann – keine Selbstverständlichkeit in Zeiten der politisch planvoll geschlossenen Ehen. Sind es Dokumente einer Freundschaft, die Sibylla Augusta nach dem Tod ihres Mannes mit dem Kardinal und Fürstbischof von Speyer, Hugo Graf von Schönborn, verband? Er wurde ihr Freund und Vertrauter; der Partner bei der Planung ihrer schönsten Bauten, Berater in Erziehungsfragen und Vermittler im politischen Bereich.
Die Biographie der Sibylla Augusta ist wie ein Museum. Reichhaltig ausgestattet mit allem, was ihr Bild lebendig machen könnte. Trotzdem geht es dem Leser so, wie es manchem Besucher von Museen geht: Man betrachtet die Dinge, die einst lebendigen Menschen lieb und wertvoll waren. Man findet Gefallen an ihnen, denkt sich hinein; beginnt, zu verstehen . . . und fühlt sich trotzdem leer. Es fehlen die kleinen, verbindenden Nebensächlichkeiten, die das Bild dreidimensional machen könnten. Aber sie sind unwiederbringlich verloren. In den Zimmerfluchten voller Marmor, Alabaster und Ebenholz herrscht Stille. Die Musik der höfischen Maskenfeste, für die diese Fürstin berühmt war, klingt heute anders als damals. Es fehlt das Rascheln der Brokatgewänder. Das Klappern der Pferdehufe vor den schönen Treppenaufgängen. Der Schrei der Pfauen in den Parks.
Wie lächelte die Herrin über so viel Schönheit? Wie war ihr Gang, wie klang ihre Stimme? Eine kleine Geste ihrer Hand, ein Heben des Kopfes, ein flüchtiger Blick könnte mehr über sie aussagen als alle Aufzählungen von Schmuck und Wertgegenständen, die ihr gehörten. Wie ging sie mit ihren Dienern und Zofen um? Spielte sie zuweilen mit den drei von neun Kindern, die ihr geblieben waren? Konnte sie kochen? Beherrschte sie ein Instrument? Las sie gerne? Sie kasteite sich, tat Buße. Wofür? Es gibt Dokumente, die beweisen, daß sie sich ihrer Bevorzugung durch Reichtum und Stand bewußt und dankbar dafür war, daß sie demütig ihr Leiden hinnahm, das dann zum Tode führte. Eine bemerkenswerte Frau ohne Zweifel, deren Wirken bis in die heutige Zeit reicht. Die «romanhafte Verbrämung» bleibt dem Leser selbst überlassen, will er ein wirklich lebendiges Bild der Hauptperson gewinnen.
Marlene Maurhoff

JAMES ALLEN VANN: **The Making of a State. Württemberg 1593–1793.** Cornell University Press Ithaca and London 1984. 321 Seiten mit 16 Abbildungen und 3 Karten. Leinen $ 29,50
Der Autor, Professor für Geschichte an der University of Michigan in Ann Arbor, befaßt sich in seinem Buch mit Verwaltungsstrukturen und Machtverhältnissen zwischen Souverän, Regierung und Landständen im Herzogtum Württemberg. Da der Verfasser sich vor allem an ein amerikanisches Publikum wendet, widmet er der Be-

schreibung der geographischen Lage und der regionalen Besonderheiten des Herzogtums ein ganzes Kapitel.
Den zeitlichen Rahmen der Untersuchung bilden die Regierungszeiten von Herzog Friedrich I. (1593–1608) und Karl Eugen (1744–93), die – so der Verfasser – den Anfang und das Ende absolutistischer Bestrebungen in Württemberg markieren. Herzog Friedrich I. hob die Landtagsausschüsse auf und regierte mit einem neu konstituierten kleinen Ausschuß, der vollkommen unter der Kontrolle des Regenten stand. Karl Eugen hingegen mußte im Erbvergleich von 1770 die alten Rechte der Stände wieder anerkennen.

Das Herzogtum Württemberg ist für James A. Vann eine *case study of an early modern state*, d. h. für ihn steht es stellvertretend für die Entwicklung neuer Regierungsformen zur Zeit des Absolutismus. Als Hauptprämisse seiner Geschichtsbetrachtung sieht er die Wechselbeziehungen zwischen Individuen und Gruppen, d. h. er betont die Rolle des Menschen in der historischen Entwicklung und stellt die Bedenken von sozialen oder wirtschaftlichen Verhältnissen hintenan. So liefert der Text auch eine Fülle von Namen historischer Persönlichkeiten, die in irgendeiner Form an der Entwicklung des württembergischen Herrschaftssystems beteiligt waren. Obwohl das Buch eine Menge historischer Detailinformationen liefert und insgesamt einen guten Überblick über die Zeit 1593–1793 vermittelt, ist es weder im Ansatz, noch in den Ergebnissen neu. Es gelingt dem Verfasser jedoch, die historischen Zusammenhänge klar darzustellen, vielleicht gerade weil er als Amerikaner den nötigen Abstand besitzt.
Christina Melk

ARNO J. MAYER: **Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848–1914.** Aus dem Englischen von Karl Heinz Siber. München C. H. Beck 1984. 342 Seiten. Leinen DM 58,–
Fritz Fischer geht in seinem berühmten Buch *Griff nach der Weltmacht* (erste Auflage 1961) davon aus, die Kriegszielpolitik des Deutschen Kaiserreiches sei vom grundbesitzenden Adel wie vom Bürgertum in breiter Übereinstimmung getragen worden. Arno J. Mayer stellt hingegen die These auf, der Erste Weltkrieg habe den Abschluß eines Überlebenskampfes einer noch immer aristokratisch bestimmten Lebensform dargestellt. Der Widerspruch ist nur scheinbar, da der eine Forscher vom Endpunkt einer jahrzehntelangen geistigen und politischen Entwicklung in Europa ausgeht, während der andere diese Entwicklung selbst prozeßhaft beschreibt. Der Buchtitel *Adelsmacht und Bürgertum* deutet den Konflikt zwischen zwei handlungs- und politikmächtigen gesellschaftlichen Gruppen an. Es ist ein mitteleuropäischer Konflikt, der von England über Frankreich und das Deutsche Kaiserreich nach Rußland, Österreich-Ungarn und Italien wirkt. Der Blick nach Westen, über den Atlantik – zur Relativierung der eigenen Bedeutung – fehlt in allen Ländern.
Die Bürger forderten zu Beginn des 19. Jahrhunderts und erhielten auch die *Denkfreiheit von den Fürsten Europas* (Fichte) zurück; vierzig Jahre harter Auseinandersetzung genügten. Der Kampf um die politische Vormachtstellung, um die Demokratie ging verloren, politische Partizipation konnte sich nur in geringem Umfang entwickeln, verursacht durch eine *geradezu chronische Unfähigkeit der führenden Elemente des Wirtschafts- und Bildungsbürgertums, sich miteinander zu einer politisch handlungsfähigen Kraft oder Klasse von mehr als nur lokaler Ausstrahlung zu verbinden* (S. 88/89). Das Bürgertum entwickelte kein eigenständiges, von seinen Angehörigen akzeptiertes und gelebtes Selbstbewußtsein, sondern bezog die Leitlinien für sein Verhalten aus einer Anpassung an die gesellschaftlichen Normen der Aristokratie, *die für sie* [die Bürger] *den Charakter eines archetypischen Vorbildes hatte* (S. 89). Äußerliches noch heute sichtbares Zeichen: Die Architektur der Industriegesellschaft wie Fabriken, Bahnhöfe, Börsen oder Wohnhäuser, der neuen Stätten des Konsums wie Kaufhäuser oder Markthallen, der neuen Tempel der Musen wie Theater, Opernhäuser oder Museen, der Staatsgebäude wie Parlamente, Ministerien oder Gerichte orientierte sich – Mayer geht darauf nur am Rande ein – an dem tradierten und damit zugleich als bewährt empfundenen Formenschatz des adeligen Schlosses. Prächtig sollten sie sein, beeindrucken, die gesellschaftliche Bedeutung der neuen Klasse symbolisieren. Nicht weniger charakteristisch ist die seit den sechziger Jahren aufkommende Mode der Grandhotels, die in der gleichen Weise überlieferte Bauformen kopierte. In diesen Grandhotels ließ sich – abseits der heimischen Umgebung mit dem als stets präsent erlebten Standesunterschied – scheinbar eine Gleichstellung – materiell hatte man die alte Führungsschicht längst überflügelt! – leben und erleben. Die weiteren Felder, auf denen das Bürgertum die gesellschaftliche Assimilation anstrebte, waren beispielsweise Nobilitierungen, Ordensverleihungen, Heiratsverbindungen mit adeligen Häusern oder die Salons. Gleichzeitig begann man Ersatzformen gesellschaftsfähig zu machen: Titelverleihungen wie Kommerzienrat oder Ehrenpromotionen, der eigentliche bürgerliche Adel.
Die spezifischen Leistungen des Bürgertums – Gesetzgebung, Wissenschaften, Parteien, kommunale Selbstverwaltung und rationelle Verwaltung – blieben zunächst verkannt und verblaßten vor dem übermächtigen adeligen Vorbild. In dieser Anpassung lag jedoch, von der öffentlichen politischen und gesellschaftlichen Entwicklung verdeckt, der Keim für eine Metamorphose, die die Vormachtstellung des Adels durch den Ersten Weltkrieg radikal beendete, das Bürgertum aber überleben ließ. Nur: Jetzt erhob der vierte Stand, die Arbeiterbevölkerung, Anspruch auf eine wirkungsvolle Beteiligung an den politischen Entscheidungsprozessen.
Die Thesen von Arno J. Mayer sind so neu nicht. Sie heben aus dem dynamischen Miteinander und Gegeneinander von Personen und Ständen einige Aspekte hervor. Sein Verdienst liegt in der Zusammenschau, der vergleichenden Betrachtung dieser Entwicklungen in den führenden Mächten Europas, und hier regt er zu weiterem Nachdenken an.
Uwe Ziegler

PAUL SAUER: **Im Namen des Königs. Strafgesetzgebung und Strafvollzug im Königreich Württemberg 1806 bis 1871.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 256 Seiten. Kunstleinen DM 59,–

Im Strafrecht hat das Mittelalter lange in die Neuzeit hineingewirkt: die *Peinliche Halsgerichtsordnung* Kaiser Karls V. mit ihren grausamen Körperstrafen, die weitgehend von Vergeltungs-, Abschreckungs- und Rachegesichtspunkten geprägt war, wurde endgültig erst im 19. Jahrhundert abgelöst. An ihre Stelle traten im Laufe der Zeit von der Aufklärung bestimmte Strafziele, wobei zunächst allerdings nicht die Resozialisierung – wie schließlich im 20. Jahrhundert –, sondern der Schutz der Gesellschaft vor Verbrechern im Vordergrund stand. Erst langsam sieht der Gesetzgeber auch im Verbrecher den Menschen, dem gegenüber er eine Verpflichtung hat, und zwar vor allem die, den Motiven und Beweggründen der Tat Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Wurzeln dieser gewandelten Auffassung kommen im Württemberg des 19. Jahrhunderts, das sich von der absolutistischen zur parlamentarischen Monarchie entwickelt, deutlich zum Vorschein. Allerdings fällt den Institutionen der Abschied von mittelalterlichen Auffassungen nicht immer leicht. Wesentliche Stationen dieser Gesetzgebung in Württemberg sind das Strafedikt von 1824, das württembergische Strafgesetzbuch von 1839 sowie schließlich die Einführung des Reichsstrafgesetzbuchs.

Mit seiner Arbeit über die Strafgesetzgebung in Württemberg im letzten Jahrhundert hat der Autor zweifellos kulturhistorisches Neuland betreten. Präzise und anhand vieler Details zeichnet Paul Sauer die Entwicklung, Fortschritte und Rückschläge nach. Dabei behandelt er vor allem auch die Praxis des Strafvollzugs, die damals – wie heute – eine wesentliche Voraussetzung für die Verwirklichung des Strafzwecks darstellt.

Werner Frasch

OTTO UHLIG: **Die Schwabenkinder aus Tirol und Vorarlberg.** 2., neubearbeitete und ergänzte Auflage. Universitätsverlag Wagner Innsbruck / Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1983. 384 Seiten, 65 Abbildungen, 7 Kartenskizzen. Halbleinen DM 54,–

Erst mit dem Ersten Weltkrieg hörten sie auf, die alljährlichen Züge der Kinder aus armen Alpentälern der Schweiz und vor allem Österreichs – zum Teil über noch winterliche Alpenpässe – zu den Kindermärkten in Ravensburg oder Friedrichshafen, auf denen diese Kinder dann von den Bauern Oberschwabens gedingt wurden – als Hütekinder meist – für die Zeit bis zum nächsten Winter. So beginnt Johannes Wallstein im Heft 3 des Jahrgangs 1978 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT seine Rezension der ersten Auflage. Diese Veröffentlichung hat ehemalige Schwabenkinder zu Aussagen ermuntert, die zusammen mit weiteren Archivfunden folgendes ergeben: erst 1935 haben diese alljährlichen Züge aufgehört. Obwohl in Deutschland die Arbeit von Kindern unter 14 Jahren längst verboten war und obwohl Deutschland und Österreich nach dem Ersten Weltkrieg wechselseitig die Schulpflicht vertraglich garantiert hatten, verließen mit Duldung der Vorarlberger Behörden immer noch einige hundert Schulkinder, die das sechste Schuljahr hinter sich hatten, im Frühjahr die Heimat, um in der Gegend von Leutkirch und Wangen Bauern bei der Arbeit zu helfen. Von einem geregelten Schulbesuch konnte in Württemberg keine Rede sein. Vorarlberger Pfarrer überwachten lediglich die Sammelreisen und die Einhaltung der Verträge: ein Geldbetrag sowie ein Paar Schuhe und ein neues «Häs», ein gefütterter Anzug, waren die Entlohnung. Nicht die Einsicht, einen unhaltbaren Zustand zu unterstützen, sondern die Aversion der Vorarlberger Beamten gegen das «neue» Deutschland der Nationalsozialisten brachte das Ende. 1936 ließ die Regierung veröffentlichen: *Auch im heurigen Jahre unterbleibt eine Aktion zur Unterbringung sommerschulbefreiter Kinder ins Schwabenland.* Die Eltern, die ein Kind unterbringen wollten, wurden auf den Vorarlberger Bauernbund verwiesen.

Otto Uhlig hat als pensionierter Direktor des Stuttgarter Arbeitsamts mit großem Einsatz eine Lücke der sozialgeschichtlichen Forschung geschlossen und damit ein beachtliches Echo in der Wissenschaft, bei den Medien und bei ehemaligen Schwabenkindern hervorgerufen. Ein sorgfältigeres Lektorat hätte man dem unermüdlichen Forscher, der Anfang dieses Jahres gestorben ist, gewünscht. Nicht nur, wenn man einen Satz wie diesen liest: *Der Fürst auf Zeil war in mehreren Orten der Umgebung Kirchenpatron* (S. 356). Nun, heilig gesprochen ist noch kein Mitglied des Hauses Waldburg-Zeil, aber Patronatsherren sind sie immer noch.

Martin Blümcke

Landschaften und historische Stätten

HERMANN BAUMHAUER: **Baden-Württemberg. Bild einer Kulturlandschaft.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1983. 256 Seiten mit 156 ganzseitigen Farbtafeln. Leinen DM 69,80

Wie kaum ein anderer kennt Hermann Baumhauer die Kulturlandschaft zwischen Main und Bodensee, Oberrhein und Schwäbischer Alb. Politische Geschichte, Kunst- und Geistesgeschichte sind ihm ebenso vertraut wie die Landschaft, die Menschen und ihr kulturelles Erbe. So entstand ein brillanter Reigen, ein Feuerwerk hervorragender, stets mehrfarbiger Bilder mit einem Text, der die Fotos detailliert erläutert, sie – wo nötig – ergänzt und größere Zusammenhänge herstellt. Nach Landschaften gegliedert zeigt der Autor die «Heimat in Fülle», stellt die Besonderheiten einzelner Regionen des Landes vor, macht aber auch die Verflechtungen und vielfältigen Gemeinsamkeiten der Landesteile deutlich. Mit Recht schreibt der Verlag in seiner Buchankündigung, daß dieses «Bild einer Kulturlandschaft» – informativ und ästhetisch reizvoll zugleich – ein Buch für jedermann ist.

Wilfried Setzler

CARLHEINZ GRÄTER und PETER FUCHS (Fotos): **Hohenlohe. Bilder eines alten Landes.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 180 Seiten, 137 Abbildungen, davon 49 in Farbe. Leinen DM 68,–

Ein Buch, das man nach der Lektüre zufrieden beiseite legt; nicht nur, weil man «sein» Bild von Hohenlohe wiedergefunden hat, sondern weil man umfassend bei aller gebotenen Verknappung über Geschichte und Gegenwart des nordöstlichen Württembergs unterrichtet ist. Zum einen durch die gestochen klaren und atmosphärisch dichten Bilder des Weinheimer Fotografen Peter Fuchs, die historische Bauten und Ortsbilder sowie die Landschaft widerspiegeln, zum anderen durch den kenntnisreichen Text von Carlheinz Gräter, dem derzeit wohl besten Cicerone durch fränkische Lande.

In seinem Einleitungsessay, der auch einen fesselnden Geschichtsüberblick von der Zeit der Kelten bis heute gibt, wird zu Beginn ehrlicherweise erst einmal Hohenlohe in seiner Ausdehnung festgelegt: *Hohenlohe ist heute ein geographischer, kein dynastischer Begriff mehr . . . In verwaltungstechnischen Grenzen umfaßt Hohenlohe nach heutigem Sprachgebrauch den Altkreis Mergentheim, den Kreis Schwäbisch Hall, samt einem Teil des Crailsheimer Sprengels, sowie den Hohenlohe-Kreis mit Künzelsau und Öhringen* (S. 7). Neben den hohenlohischen Residenzen und Residenzstädten wie Öhringen, Neuenstein, Langenburg, Kirchberg, Bartenstein, Weikersheim und Schillingsfürst auf der Frankenhöhe sind also auch die Klöster Komburg und Schöntal, die Salzstadt Schwäbisch Hall und die Deutschordensresidenz Bad Mergentheim inbegriffen. Doch es ist beileibe kein verliebt in die Vergangenheit schauendes Buch, auch die Gegenwart, wenngleich burgen- und schlösserreich, soll festgehalten werden. Dazu gehört das Industrierevier im Kochertal zwischen Künzelsau und Weißbach, dazu gehören seit alters her die Bauern. *Anders als im Ochsenfurter Gau oder im schwäbischen Strohgäu ist im Hohenlohischen die Flur nicht unbarmherzig ausgeräumt, von Hecken, Feldgehölzen und Streuobst entblößt worden. Die Schatten hochkroniger Mostbirnenbäume sprenkeln hier die Landsträßchen. Die Landwirtschaft hat die Landschaft noch nicht aufgezehrt* (S. 13). Dazu gehören auch die dichterischen Sprecher dieser Landschaft, die auf jeden Bewohner aus einem Ballungsgebiet in sich poetisch wirkt, wie Manfred Wankmüller aus Gerabronn oder Gottlob Haag aus Wildentierbach. Bei Mergentheim müßte auch Carlheinz Gräter, wäre er nicht der Autor dieses Buches, neben Hans Heinrich Ehrler genannt werden.

Martin Blümcke

Otto Beck: **Kunst und Geschichte im Landkreis Biberach.** Ein Reiseführer zu Kulturstätten und Sehenswürdigkeiten in der Mitte Oberschwabens. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1983. 326 Seiten mit 176 Abbildungen, darunter 28 in Farbe. Kartoniert DM 39,–

Einer der besten Kenner der Geschichte des Landkreises Biberach, der Kunstdenkmäler seiner Dörfer und Städte hat diesen Reiseführer geschrieben. Das merkt man in der Einleitung, die einen Überblick zur Geschichte des beschriebenen Raums von der Urzeit bis heute gibt, ebenso wie bei den sorgfältig zusammengestellten Tourenvorschlägen, die auch Sehenswertem abseits üblicher Touristenrouten nachgehen. In 13 Kapitel, Teilgebiete des Kreises, hat Otto Beck sein Buch eingeteilt. Jedes beginnt mit einer kurzen Erläuterung der regionalen Besonderheit und führt dann von Ort zu Ort, stets die Geschichte und dann die Sehenswürdigkeiten beschreibend. Bei größeren Orten – Biberach, Ochsenhausen – lädt der Autor zu einem Rundgang ein. Die Beiträge sind außerordentlich sachkundig, zeichnen sich durch Detailkunde aus und geben den neuesten Stand der Literatur wieder. An vielen Stellen spürt man, daß hier nicht nur Bücher zu Rate gezogen und historische Quellen ausgewertet wurden, sondern daß manches auf eigener Anschauung «vor Ort» beruht. Den Band beschließen dankenswerter Weise ein Museumsverzeichnis, ein Brauchtumskalender, ein erklärendes Fachwortverzeichnis sowie ein Orts- und Personenregister.

Nicht befriedigen kann der Papier sparende Satzspiegel des Buches. Die Zeilen sind bei dem relativ kleinen Schriftgrad zu lang und gehen zudem fast in den Bund. Unglücklich ist auch die «stille» Durchzählung der Abbildungsseiten; unverständlich bleibt dies umso mehr, als im Register Seitenzahlen für die Abbildungen angegeben werden, die dann nicht zu finden sind.

Ergänzt werden darf, daß die Grabplatte *eines bislang nicht namhaft gemachten Zwiefalter Abtes* in Daugendorf (Text S. 263, Abb. 109) einen der bedeutendsten Äbte des Klosters zeigt, der entscheidend zum Überleben Zwiefaltens in der Reformationszeit beigetragen hat: Sebastian Molitor (Kornmesser), der am 15. September 1555 in Biberach gestorben ist.

Wilfried Setzler

1000 Jahre Petershausen. Beiträge zu Kunst und Geschichte der Benediktinerabtei Petershausen in Konstanz. Verlag Friedr. Stadler Konstanz 1983. 164 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband DM 24,80

Weit mehr als die meisten 1802/06 aufgehobenen Klöster ist die im Konstanzer Stadtgebiet gelegene Abtei Petershausen in Vergessenheit geraten. Während andere Klöster – wie Neresheim oder Weingarten – wieder besiedelt wurden oder doch wenigstens mit ihren vorhandenen Bauten noch immer zahlreiche Besucher, Kunstliebhaber anziehen, wurde Petershausen mit dem 1832 erfolgten Abbruch der Klosterkirche beides verwehrt. Selbst die weit über Petershausen hinaus bedeutsame mittelalterliche Klosterchronik Casus monasterii Petrishusensis, von der seit längerem eine gute Edition vorliegt, dürfte ebenso wie das im Landesmuseum Karlsruhe befindliche romanische Portal der Kirche nur Fachleuten bekannt sein. Um dieses Wissensdefizit abzubauen und um die Geschichte des Klosters, dessen Zeugnisse mittelalterlichen Lebens und mittelalterlicher Kunst einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen, erarbeiteten anläßlich des tausendjährigen Klosterjubiläums die Stadt Konstanz und das Badische Landesmuseum eine Ausstellung, zu der vorliegender Aufsatz-Band erschien.

In ihm stellt zunächst Gebhard Spahr in der ihm eigenen Weise die Geschichte des Klosters von seiner Gründung als bischöfliches Eigenkloster 983 bis zu seiner Auflösung 1802 dar.

Die folgenden mit einem wissenschaftlichen Anmer-

kungsapparat versehenen Aufsätze widmen sich kunstgeschichtlichen Themen: So untersucht Randi Sigg-Gilstad die Baugeschichte der ersten und zweiten Klosterkirche; Zuzana Haefeli-Sonin beschäftigt sich in einer «ikonographischen und stilistischen Studie» mit dem romanischen Portal der Kirche; Paul Matz stellt die geplanten und verwirklichten Neubauten des Klosters im 18. Jahrhundert vor; Volker Himmelein zeichnet die einstige Ausstattung von Kirche und Kloster nach und Albrecht Miller rekonstruiert in seinem Aufsatz den spätmittelalterlichen Hochaltar, von dem nur noch vier Holzreliefs in der Fürstlich Hohenzollerischen Sammlung in Sigmaringen bekannt sind. Quellentexte und Berichte über Petershausen schließen den nicht nur für die lokale Forschung interessanten Band.
Wilfried Setzler

SIEGWALT SCHIEK: **Der Einsiedel bei Tübingen. Seine Geschichte und seine Bauten.** Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1982. 93 Seiten, davon 28 ganzseitige Fotos, teilweise in Farbe. Pappband DM 20,–
Nur wenige Schritte von seinem 1482 errichteten Jagdschlößchen auf dem Einsiedel entfernt – heute: Hofgut, Gde. Kirchentellinsfurt –, gründete Graf Eberhard im Bart 1492 das Kloster St. Peter im Schönbuch und besiedelte es mit den «Brüdern vom gemeinsamen Leben». Erster Propst wurde Gabriel Biel, der als Tübinger Professor für die vorreformatorische Theologie von großer Bedeutung war und dessen Werke nicht ohne Einfluß auf Martin Luther blieben. In der Klosterkirche wurde Eberhard im blauen Mantel der Brüder 1496 beigesetzt. Hier hat ihm Kaiser Maximilian zwei Jahre später seine Reverenz erwiesen, wobei er gesagt haben soll, daß er am Grabe eines Fürsten stehe, dem im ganzen Reich an Verstand und Tüchtigkeit keiner gleich gewesen sei. Im Zuge der Reformation wurde das Kloster 1537 aufgelöst. Die leerstehenden Gebäude brannten 1580 aus und wurden später als Steinbruch benutzt. Heute sind nur noch wenige, kaum sichtbare Mauerreste erhalten.
Der klösterliche Wirtschaftsbetrieb und das Schlößchen – das eher einem herrschaftlichen Jagdhaus als einem Schloß glich – samt einem dabei befindlichen Gestüt kamen zur Reformationszeit als eigenständiger Komplex zum Kirchengut; seine Verwaltung wurde einem Hofmeister übertragen. Zudem wurde der Einsiedel Sitz eines Forstknechts, dem eines der sechs Schönbuchreviere unterstellt war.
Zu neuem und unerwarteten Glanz kam der Einsiedel zweihundert Jahre später noch einmal, als ihn 1746 Herzog Karl Eugen pachtete, das Gestüt ausbaute und schließlich 1765 den Bau eines großen Schlosses plante, ja sogar in Angriff nahm. Doch kaum richtig begonnen, wurden die Bauarbeiten eingestellt und die Bauruine gegen Ende des 18. Jahrhunderts schon wieder ganz abgebrochen. Als Anfang des 19. Jahrhunderts das Gestüt aufgehoben wurde, erwarb König Wilhelm das Hofgut als privates Eigen. Im Eigentum seiner Familie ist es bis heute geblieben. Neben der modernen, verpachteten Hofanlage steht noch ein Teil des ehemaligen Schlößchens, stummer Zeuge vergangener Zeiten. Zu dessen 500jährigem Jubiläum hat nun Siegwalt Schiek eine kleine, verständlich geschriebene und wissenschaftlich fundierte Monographie über den Einsiedel – Schlösser und Stift – vorgelegt. Schiek gibt damit erstmals einen auf Quellen fußenden Gesamtüberblick zur Geschichte. Ausführlich und sehr anschaulich, mit alten Plänen, historischen Ansichten, Fotos und Skizzen belegt und illustriert, wendet er sich dabei auch der Baugeschichte zu, wobei er mit den Bauplänen Herzog Karl Eugens manches Neue und von der historischen Forschung bisher unberücksichtigt Gebliebene zutage fördert. Sollte es eine Nebenabsicht des Buches sein, möglichst viele Leser auf den Einsiedel und einen dort eingerichteten historischen Lehrpfad neugierig zu machen, so ist auch dies gelungen.
Wilfried Setzler

KARLHEINZ BAUER: **Aalen. Geschichte und Kultur zwischen Welland und Härtsfeld.** Fotos: Peter Kruppa. Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen 1983. 196 Seiten mit 191 Abbildungen, davon 10 in Farbe. Leinen DM 39,80
Zu Schubarts Zeit lebten in der Heimatstadt des Dichters, in Aalen, *knochenfeste, rauhschallende, biedere, altdeutsche Menschen, Verächter des Auslands, trotzige Verteidiger ihres Kittels, ihrer Misthäufen und ihrer donnernden Mundart.* Das war durchaus lobend gemeint. Die Charakteristik der Bewohner einer Stadt gehörte zum festen Bestand des literarischen *Städtelobs.* Auch Karlheinz Bauers Stadtmonographie über die Industriestadt am Kocher, der das Schubart-Zitat entnommen ist, bedient sich dieses Musters, wenn sie zu guter Letzt den *Fleiß und die unermüdliche Schaffenskraft* der Aalener rühmt. Das Werk des Aalener Stadtarchivars ist eine moderne Lobschrift auf die Stadt – was überhaupt keine Abwertung bedeutet. Das Verstehenwollen von Vergangenheit und Gegenwart als *Heimat* beruht ja stets auf dem Einverständnis mit dem Gegenstand der Bemühungen.
Die gelungene und verständliche Darbietung von Informationen zur Geschichte Aalens und seiner Stadtteile empfehlen das Buch auch dem auswärtigen Leser. Ihren Informationszweck erfüllt ebenfalls die gediegene, aber recht konventionelle Bebilderung. Kleinere Schönheitsfehler trüben den positiven Gesamteindruck kaum. Modernes Kartenmaterial fehlt ebenso wie ein Stadtgrundriß; das «Namenregister» verzeichnet leider nur die Personennamen. Gelegentliche stilistische Schwächen aufgrund von Bauers Liebe zum sprachlichen (und historischen) Klischee hätte ein guter Lektor unschwer beseitigen können.
Klaus Graf

MANFRED WETZEL: **Vom Land um die Teck. Aus der Geschichte unserer Heimat.** Ein Buch der Kreissparkasse Esslingen-Nürtingen 1984. 122 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Plastikeinband (Schutzgebühr bei der Kreissparkasse DM 5,–)
Der Heimatkunde wird in den Lehrplänen für die Grundschulen neuerdings wieder mehr Beachtung geschenkt. Manchenorts dürfte den Lehrern die Behandlung der lo-

kalen Geschichte im Schulunterricht mangels geeigneter Darstellungen allerdings Mühe bereiten. Den Lehrern von und um Kirchheim unter Teck sollte diese Sorge durch eine Veröffentlichung, die von der Kreissparkasse Esslingen-Nürtingen getragen wurde, abgenommen werden. Eine Bank, der *die Pflege des heimatlichen Geschichts- und Kulturgutes besonders am Herzen* liegt und ein Autor mit schulischer Praxis – er ist Rektor einer Grundschule – haben sich zusammengetan und ein reich bebildertes Buch mit Darstellungen aus der Geschichte des örtlichen Bereichs vorgelegt. In 19 Kapiteln wird ein Bogen von der Urzeit des Jurameers bis zu den *bitteren Erinnerungen* der Kriegs- und Nachkriegszeit geschlagen.

Die recht anschaulich aufbereitete Veröffentlichung wendet sich allgemein an Kinder; der Autor verrät allerdings nicht; an welche Altersstufe er beim Verfassen der Texte gedacht hat. So scheint manches Kapitel – etwa das über die Ur- und die Steinzeit – für Grundschüler geschrieben zu sein. Andere Ausführungen dagegen dürften für ihren Verständnishorizont zu hoch sein; etwa das über *Krieg und Nachkriegszeit* in dem über den Zweiten Weltkrieg (der in den Worten des Autors einfach *losbrach*), kommentarlos vom *Endsieg*, der *Waffen-SS* und *den Amerikanern* die Rede ist. Auch manche Sprachungenauigkeit läßt sich der Autor zuschulden kommen. Er schreibt, in Wiesensteig seien (1563) 63 *Hexen verbrannt* worden. Hexen gab es nur im Wahn der Menschen; in einem Buch, das Kinder unvoreingenommen an die Geschichte heranführen will, hätte die Formulierung deshalb besser gelautet, daß die Frauen *als Hexen* verbrannt wurden. Manche Großzügigkeit dieser Art wäre anzumerken; der Autor erklärt z. B. die Hörigkeit der Bauern damit, daß sie *ihrem Herrn Abgaben leisten und fronen* mußten; kann ein Kind damit etwas anfangen? Ohne Vorkenntnisse wird ein Kind auch kaum verstehen, was es bedeutet, daß der König *Lehen vergeben* konnte. Wenn ein Autor sich darauf einläßt, solch komplexe historische Vorgänge Kindern verständlich machen zu wollen, müßten seine Schilderungen plastischer und anschaulicher sein.

Diese Beispiele zeigen, daß das Buch über weite Strecken hinweg ohne Einfühlung in das kindliche Vorstellungsvermögen verfaßt wurde und zu wenig den kindlichen Erfahrungsbereich berücksichtigt. Wie wäre es gewesen, wenn der Autor etwa anhand eines Familienfotos aus der Zeit um die Jahrhundertwende die Kleidung, die hierarchische Gruppierung der Personen, den Anlaß für die Aufnahme, den Gesichtsausdruck der Kinder erläutert hätte? Auf diese Weise hätte er vieles von den Lebensumständen einer früheren Generation vermitteln können. Ebenso hätte an einigen bäuerlichen Arbeitsgeräten, die in jedem Heimatmuseum zu sehen sind, die Arbeitswelt vor dem Maschinenzeitalter lebendig werden können. Die Kinder hätten vielleicht gefragt: wie haben mein Großvater und meine Großmutter ihre Kindheit erlebt, was hat sich seither gewandelt? Auf diese Weise wären für die Kinder nachvollziehbare Beziehungspunkte herzustellen und Anreize zu eigenen Nachforschungen zu geben gewesen.

Diesem Ziel hätten auch didaktische «Einschübe» dienen können, die für ein kindgemäßes Heimatkundebuch eigentlich unerläßlich sind, soll es die Kinder zu eigener Kreativität anregen und die Neugierde fördern. So hätte etwa die Anfertigung eines Tongefäßes nach steinzeitlicher Methode dargestellt, die Unterschiede zwischen einer romanischen und einer gotischen Kirche an konkreten Beispielen aufgezeigt oder das Bauprinzip eines Fachwerkhauses erklärt und zu einer eigenen Konstruktion angeregt werden können.

Schilderungen aus dem Arbeitsleben sowie über demokratische Bestrebungen sind ganz ausgespart. Vielleicht liegt das daran, daß – wie der Autor in seinem Vorwort schreibt – das *Schicksal unserer Vorfahren in mancherlei Hinsicht dem unseren gleicht, weil es auf vielfache Weise von Gewalten beeinflußt wurde, denen Menschen ohnmächtig ausgeliefert sind.* Schließlich hat der Autor eine Chance versäumt, «handfeste» heimatkundliche Informationen zu liefern, etwa die Namen der Berge, die Quellorte, Länge sowie den Verlauf der heimischen Bäche, Angaben über die Meereshöhe der Berge, Einwohnerzahlen der Gemeinden usw.

Leider bleiben viele Ausführungen für Kinder zu abstrakt und bieten zu wenig Anreiz für eigene Überlegungen. Als Vorbild für kindgerechte heimatkundliche Darstellungen ist diese Veröffentlichung daher nur bedingt geeignet.

Werner Frasch

Volkskunde

ARNO RUOFF: **Mundarten in Baden-Württemberg.** Tonkassette und Beiheft mit Transkriptionen, Kommentaren und einer Sprachkarte. Landesbildstelle Württemberg, Stuttgart 1983. 63 Seiten. DM 12,–

Die neuen, die revidierten Lehrpläne des Landes verlangen für Gymnasien im Fach Deutsch *Vermittlung von Einsichten in die Vielfalt muttersprachlicher Ausdrucksformen.* Entsprechendes gilt für die Realschulen, während in den Grundschulen die Mundart schon immer Heimatrecht hatte. Rechtzeitig bevor diese neuen Lehrpläne zu Beginn des Schuljahres 1984/85 in die schulische Wirklichkeit umzusetzen waren, brachte die Landesbildstelle Württemberg mit Unterstützung der Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart eine Kassette mit zwanzig Mundartbeispielen aus dem fränkischen, schwäbischen und alemannischen Sprachbereich heraus, ergänzt durch zehn Aufnahmen aus der Landeshauptstadt, die die Sprachschichtung von der Vollmundart eines Plieninger Bauern bis hin zum feinsten Honoratiorenschwäbisch dokumentieren. Die Beispiele sind in sich geschlossene Berichte oder Geschichten, sie erwecken also inhaltliches Interesse und verweisen fast unauffällig auf den speziellen Wortschatz und Satzbau, auf den eigentümlichen Lautstand und persönliche Besonderheiten.

Im Beiheft sind die Beispiele schriftlich wiedergegeben, nicht phonetisch, aber gut lesbar. Der Kommentar von Arno Ruoff nennt Aufnahmeort und Gewährsperson, skizziert den Inhalt, gibt Wort- und Sacherläuterungen und verweist auf dialektologische und sprachwissen-

schaftliche Probleme. Neben kristallklaren Passagen stehen fremdwörterbelastete Aussagen, wohl um die Wissenschaftlichkeit auch dieser kleinen Arbeit zu belegen. Der Autor hat dies hellsichtig erkannt und geschrieben: *Der Stil des Kommentars orientiert sich an dem weiten Adressatenkreis: Viele Bemerkungen, welche dem Dialektologen selbstverständlich, dem Germanisten verständlich sind, sollten dem Grundschullehrer wenigstens nicht unverständlich bleiben.*
Die Beispiele sind zwischen 1955 und 1980 vom Deutschen Spracharchiv, Außenstelle Tübingen, aufgenommen worden; als eigene Forschungsstelle firmiert sie heute unter der Bezeichnung «Sprache in Südwestdeutschland» und wird von Arno Ruoff geleitet. Eine Verwendung dieser doch zum Teil schon recht alten Aufnahmen für den Unterricht ist unproblematisch, weil sich nach Arno Ruoff die Mundarten in diesem Zeitraum kaum verändert haben. Im Gegensatz zur Sprachhaltung der Mundartsprecher, die je nach Anrede in ihrer gewohnten Mundart oder in einer der Schriftsprache angenäherten Form antworten.
Auf der letzten Seite steht: *Josef Steu zum Gedenken!* Nun ist also dieser Landwirt aus Tschagguns im Vorarlbergischen gestorben, der vor noch gar nicht so langer Zeit auf der tabula gratulatoria in der Festschrift für Hugo Moser aufgeführt war. Schade um diesen unermüdlichen Förderer volkskundlicher Studien. Auf jeden Fall mußte er es nicht mehr erleben, daß auf der Seite 55 Schwenningen als ehemalige württembergische Kreisstadt bezeichnet wird.
Martin Blümcke

Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, gesammelt von ERNST MEIER. Neuauflage der Ausgabe von 1852 mit einem Nachwort von Hermann Bausinger. Jürgen Schweier Verlag Kirchheim/Teck 1983. 600 Seiten. Leinen DM 65,–
Dem Verleger Jürgen Schweier gebührt mit dem Nachdruck dieses Buches das Verdienst, eine Kostbarkeit, eine Schatztruhe, aus der sich Generationen von Volkskundlern, Historikern und Schriftstellern bedient haben, wieder allgemein zugänglich und auf den Urheber dieses Schatzes, den zu unrecht fast vergessenen Tübinger Professor der Orientalistik (1813 – 1866), aufmerksam gemacht zu haben. Im Gefolge der Brüder Grimm sammelte und publizierte Ernst Meier mündliche Volksüberlieferung aus Schwaben, so die *Deutschen Kinder-Reime und Kinder-Spiele aus Schwaben*, die *Deutschen Volksmärchen aus Schwaben*, die *Schwäbischen Volkslieder mit ausgewählten Melodien* und als seinen umfangreichsten und gewichtigsten Band die hier vorliegenden *Deutschen Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben*. In seinem Nachwort zu diesem Band betont Hermann Bausinger, daß *wenn irgendwo erklärt wird, warum man die Seebronner als Sensenschmecker und Spältlesgucker, die Rottweiler als Esel und die Jagstheimer als Eierleger verspottete – es ist wahrscheinlich, daß es auf Aufzeichnungen Meiers zurückgeht. Wenn im Feuilleton oder in den Heimatbeilagen der Zeitungen hin und wieder von Waldgeistern und geheimnisvollen Tieren, von Teufelswerk und Hexenspuk aus der Vergangenheit berichtet wird – nicht selten ist die direkte oder indirekte Quelle Ernst Meier. Wenn berichtet wird, wie man früher Weihnachten feierte, welche Spiele und Bräuche es an Ostern und Pfingsten gab, wie man den Ernteabschluß und die Kirchweih beging – die Vorlage ist oft und oft Ernst Meier. Wenn eine Narrenzunft stolz darauf verweist, daß man die Fasnacht schon vor mehr als hundert Jahren ähnlich aufzog – der Beleg stammt von Ernst Meier.* Ob der Ausspruch *'s leit a Klötzle Blei glei bei Blaubeura, glei bei Blaubeura leit a Klötzle Blei* erst durch Eduard Mörikes Erzählung vom Stuttgarter Hutzelmännlein bekannt wurde oder ob er damals schon Allgemeingut war, darüber kann man streiten: Mörike jedenfalls entnahm den Zungenbrecher einem Buch von Ernst Meier.
Besonders erwähnenswert ist, daß bei Ernst Meier die alten lokalen Geschichten nicht zu harmlosen Lesebuchgeschichten abgesunken sind, die alten Bräuche noch in Vollform und nicht «fremdenverkehrt» in Erscheinung treten. Dieses Buch, dessen Geschichten nun auch über ein Register erschlossen sind, hat seit langem viele Freunde, man möchte ihm noch mehr wünschen.
Sibylle Wrobbel

GÜNTHER KAPFHAMMER (Hg.): **Schwäbische Schwänke.** Anthologie aus einem Jahrtausend Volksliteratur. Verlag Friedrich Pustet Regensburg 1983. 200 Seiten. Pappband DM 24,80
Orts- und Landschaftsangaben verleihen einer Erzählung größere Authentizität, außerdem läßt sich im regionalen Erzählen eine benachbarte Stadt oder eine Region besser aufs Korn nehmen und provozieren. Die vorliegende Anthologie ist damit nur bedingt eine schwäbische Spezialität, sondern sie zeigt menschliches Verhalten, gesehen mit den Augen des Schwankerzählers, festgemacht an einer Landschaft, die in Deutschland einschlägig bekannt war (S. 184), schreibt Günther Kapfhammer in seinem Nachwort. Der Autor – er vertritt das Fach Volkskunde an der Universität Augsburg – gibt mit 162 Beispielen in geschickter Auswahl die wichtigsten Stationen schwäbischer Schwanküberlieferungen wieder. Dabei werden die Texte in einer modernistischen neuhochdeutschen Übertragung abgedruckt, mehrfach ist jedoch der Neufassung das Original gegenübergestellt.
Auch in dieser Anthologie wird deutlich, daß der Schwank als Ausdruck eines Zeitgefühls im Grunde nur eine Blütezeit erlebt hat: in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Damals hat der Schwank in sprachlicher Brillanz, in thematischer Vielfalt und geistiger Freiheit im Umgang mit gesellschaftlichen Tabus ein später nie mehr erreichtes Niveau besessen. Für eine Nachblüte sorgen im vorigen Jahrhundert Ludwig Aurbacher, der «Vater» der *Sieben Schwaben*, und Berthold Auerbach, der Autor der *Schwarzwälder Dorfgeschichten*. Dieser hat 1845 folgenden sozialkritischen Schwank unter dem Titel *Besonderer Tisch* veröffentlicht: *Herzog Karl hat einmal im heißen Sommer in dem Städtchen Nagold zu Mittag gegessen, oder eigentlich gespeist, wie die großen Herren tun. Kommt eine Unzahl von Fliegen und speist mit, uneingeladen, und summen mit einander, und laufen hin und her, und gehören doch gar nicht an eine fürstliche Tafel. Da wird der Herzog bös und sagt zu der Wirtin: «In's Teufels Namen, deck' sie den Mücken besonders». Die Wirtin ist*

still, und tut wie ihr befohlen. Nach einer Weile tritt sie wieder vor den Herzog, macht einen Knicks und sagt: «Gedeckt ist, befehlen jetzt auch Eure Durchlaucht, daß sich die Mücken setzen.» Heute findet man diese unverwüstliche Kleinpoesie in Heimatzeitschriften und Kalendern, werden Schwänke noch in der Form von Ortsneckereien weitergegeben. Elf Schwänke der Donauschwaben bezeugen hingegen, wie beharrlich mündliche Traditionen unter besonderen Bedingungen sein können.
Erzählungen der Donauschwaben in einer Sammlung schwäbischer Schwänke? Auch Beispiele aus Johann Philipp Glocks *Breisgauer Volksspiegel* von 1909 mit direkter Rede in alemannischer Mundart sind vertreten. Man hat nicht nur von Augsburg aus, dem Sitz der Bezirksregierung von Schwaben, schon immer seine Schwierigkeiten beim Gebrauch der Bezeichnungen Schwaben und schwäbisch. Es sei denn, man denkt an den Reichskreis Schwaben, der bis zum Ende des alten deutschen Reichs auch den Breisgau eingeschlossen hat.
Martin Blümcke

Die schönen Künste

NORBERT BONGARTZ und JÖRG BIEL: **Kunst, Archäologie und Museen im Kreis Esslingen.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1983. 300 Seiten mit 180 Abbildungen. Leinen DM 28,–
Der Landkreis Esslingen zeichnet sich durch eine landschaftliche und siedlungsgeographische Vielfalt aus, wie sie auf so verhältnismäßig engem Raum kaum ein zweites Mal anzutreffen sein dürfte: sie reicht von den Albdörfern Ochsenwang und Schopfloch im Süden, den Höhen des Schurwaldes im Osten, den «Reformgemeinden» Filderstadt und Leinfelden-Echterdingen im Westen bis zum industriellen Ballungsraum im Neckartal um Esslingen und Plochingen an der nördlichen Peripherie des Kreisgebietes. Das Erscheinungsbild und die Geschichte seiner Städte und Gemeinden ist genauso reichhaltig. Gemeinden, die die Entwicklung vom Bauerndorf zum bevorzugten Wohngebiet durchmachen, finden sich hier ebenso wie ein Gemeinwesen mit reichsstädtischer Tradition, ehemalige Oberamtsstädte oder vollständig neu geplante Wohnsiedlungen.
Wahrscheinlich ist nur wenigen Kreisbewohnern dieses Spektrum bewußt, denn ein eigentliches «Kreisbewußtsein» hat sich in diesem nun gerade zehn Jahre alt gewordenen Großkreis, dessen Bildung stark umstritten war, noch kaum spürbar gebildet. Es spricht deshalb einiges dafür, die im Esslinger Kreisgebiet erhaltenen Kulturdenkmäler in einem handlichen Band zusammenzufassen, der zu Entdeckungsreisen anregt. Die Verfasser haben die *kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten* – nach Standorten aufgelistet – beschrieben und mit einer Einleitung über *Kunst und Kultur im Kreis Esslingen* angereichert, wobei unter Kunst und Kultur allerdings nicht das gegenwärtige Kunstschaffen, sondern dessen historische Zeugnisse zu verstehen sind. Ein besonderes Kapitel behandelt die Archäologie, deren Stellenwert mit wichtigen Fundplätzen – z. B. Heidengraben Grabenstetten, Römerkastell bei Köngen, alamannischer Friedhof Kirchheim unter Teck – unterstrichen wird.
Den Hauptteil des Bändchens im Taschenbuchformat bildet der *Führer zu den kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten*, der mit zahlreichen neuen Fotos von Traute Uhland-Clauss illustriert ist. Ein weiterer Abschnitt gibt Auskunft über die Bestände, Öffnungszeiten und Schwerpunkte der historischen Museen in den Kreisgemeinden. Dabei ist auch eine Galerie in Wendlingen berücksichtigt, die in erster Linie Wechselausstellungen zeitgenössischer Künstler zeigt; ähnliches gibt es auch in anderen Kreisgemeinden. Der Führer eignet sich gut für einen Überblick über die kunsthistorische Überlieferung eines abgegrenzten Verwaltungsbereichs, wobei die Beschreibungen allerdings nicht die Ausführlichkeit von Christ/Klaiber, *Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg* anstreben.
Werner Frasch

HEINZ HÖFCHEN: **Christian Landenberger (1862–1927). Studien zum Werk.** Werkverzeichnisse der Gemälde und der Druckgrafik. Dissertation Mainz 1982. Galerie Valentin Stuttgart. 425 Seiten. Broschiert DM 49,80
Eine Christian Landenberger-Monografie steht noch aus. Das ist verwunderlich, da die Voraussetzungen für eine solche Publikation schon längst geschaffen sind. Vor Jahren wurde eine Christian Landenberger-Sammlung in der Städtischen Galerie in Albstadt-Ebingen eingerichtet. Zahlreiche Ausstellungen, Kataloge und Besprechungen in den Medien folgten. Das Interesse am sogenannten «Schwäbischen Impressionisten» hat damit stetig zugenommen. In der von Heinz Höfchen kürzlich vorgelegten Dissertation ist zum ersten Mal der Versuch unternommen worden, das Gesamtwerk Landenbergers zu sichten, zu analysieren und zu verzeichnen. Höfchen hat sich auf ein Ordnungssystem konzentrieren müssen, um jede künstlerische Äußerung Landenbergers zu berücksichtigen. Das erschwert das Lesen. Aber ein Lesebuch hat Höfchen nicht schreiben wollen und können, sondern vielmehr eine wissenschaftliche Basis für die weitere Beschäftigung mit dem schwäbischen Künstler. Der Autor hat sich die Mühe gemacht, verschollene Gemälde und Blätter auf Grund zeitgenössischer Aussagen oder Dokumente mit in seine Betrachtungen einzubeziehen. Interessant sind auch die ikonografischen Exkurse, die Höfchen einzelnen Themen wie z. B. zu den *Badenden* oder zu den *betenden Mädchen* widmet. Was bisher wenig beachtet worden ist, wird nun deutlich: Landenberger steht in einer thematisch fest umrissenen Tradition, die u. a. auch durch die Realisten des 19. Jahrhunderts vermittelt wurde. Er ist eben nicht nur der Landschaftsmaler, der die Schwäbische Alb oder das Donautal mit den Augen der Impressionisten gesehen hat.
Mit dieser grundlegenden Arbeit hat Heinz Höfchen den Weg für ein tieferes Landenberger-Verständnis bereitet. Es wäre wünschenswert, es würden nun Bildmonografien folgen, die das Werk Landenbergers einem breiten Publikum vertraut machen.
Ehrenfried Kluckert

CARLHEINZ GRÄTER: **Im grünen Licht Hohenlohes.** Landschaften und Begegnungen an der Schwäbischen Dichterstraße. J. F. Steinkopf Stuttgart 1984. 224 Seiten, mit vielen, teils farbigen Abbildungen. Leinen DM 29,80

Die Schwäbische Dichterstraße, von Marbach am Neckar aus erdacht und ausgeschildert, verbindet literarische Stätten und Museen von Bad Mergentheim bis Meersburg. Carlheinz Gräter folgt in seiner Anthologie keineswegs dem Zickzack-Kurs dieser Route – *fränkisch liberal nehme ich die Schwäbische Dichterstraße als Markenzeichen an, auch wenn ihr erster Band dem württembergischen Frankenland gilt, das sich weitgehend mit der Kulturlandschaft Hohenlohe deckt* (S. 8) –, sondern erfaßt mit seinem *unbefangen subjektiven Versuch einer poetischen Wirkungsgeschichte* das gesamte Gebiet. Gräters Auswahl von in sich jeweils abgerundeten Texten des 16. Jahrhunderts bis heute – der bisher als Lyriker bekannte Dieter Wieland hat eigens zwei Erzählungen für den Band geschrieben – verrät einen erstaunlichen Überblick. In knappen, sentenzenartigen Formulierungen werden die Dichter vorgestellt, bevor ihre Texte – schriftdeutsch oder in der Mundart – abgedruckt werden: Gerhard Nebel, Gottlob Haag, Eduard Mörike, *der geheime Statthalter der Poesie in diesem Landstrich*, Carl Julius Weber, Theodor Heuss, Agnes Günther, Max Eyth, Gerd Gaiser, Albrecht Goes, Konrad Weiß, Ricarda Huch, Paul Wanner, Gerhard Storz und Hermann Lenz. Diese Aufzählung ist nicht vollständig. Mancher Name wird in diesem regionalen Kontext erstaunen, doch Gerd Gaiser hat das evangelische Seminar Schöntal besucht, und die Familie Lenz stammt aus Künzelsau. Gäste in diesem Land waren Werner Bergengruen und Joseph von Eichendorff, die sich über Mergentheim äußern, und August Graf von Platen, der in seinem Tagebuch Schwäbisch Hall skizziert hat.

Autor und Verlag haben mit diesem ersten Band einer neuen Reihe eine bisher unbekannte Form der landschaftsbezogenen Anthologie herausgebracht, die beeindruckt. Man ist gespannt, ob die weiteren Folgen diesen Standard halten können. Personen- und Ortsregister, ein Verzeichnis der Textquellen und Literaturhinweise runden das Buch ab, das auch Faksimiles, Porträts und Ortsansichten enthält; diese sogar in Farbe, aber kaum in doppelter Größe von Sonderbriefmarken wiedergegeben.

Martin Blümcke

ERICH KLÄGER: **Stiftsfreundschaften oder Vom Glanz der unnennbaren Tage.** Roman. Ameles Verlag Böblingen 1982. 328 Seiten, 32 Abbildungen. Leinen DM 32,–

Obwohl dieser Briefroman in der Vergangenheit spielt, gehört er eher zu den utopischen Romanen. In seinem Mittelpunkt steht der Chef der Staats-Kanzley eines Landes, das eine Revolution erlebt hat, eine Revolution von oben, die nach keinem historischen Muster verlaufen ist: *Erhaben über die Niederungen handgreiflicher Gewalt und feingesponnener Intrige, gleichermaßen Pulver verschmähend wie Gift, einzigartig im Vertrauen auf die umstürzende Kraft des Worts!* In wichtigster Staatsangelegenheit wendet sich die Hauptfigur an seine alten Freunde aus der Studentenzeit am Evangelischen Stift in Tübingen und erbittet in Beschwörung der *gemeinsamen Tage schöner Begeisterung* deren Hilfe. Mörike, Waiblinger, Hölderlin, Schickhardt und andere ergreifen das Wort in ihren Antwortbriefen. Alles in allem: ein nachdenklich machender, in weiter Hinsicht aktueller Roman mit Tiefgang, in dem *Historisches und Erfundenes in heimatlicher Umgebung* geschickt verwoben sind und der sich durch seinen bemerkenswerten Umgang mit der Sprache auszeichnet.

Sibylle Wrobbel

Stuttgarter Musik-Kalender. Text: Dieter Schorr. Verlag Stuttgarter Musik-Kalender L. Voigt, Pfullinger Straße 95, Stuttgart 70. 14 Blätter, 1 Schallplatte, Spiralheftung DM 23,80

In diesem Monatskalender werden in Wort und Bild Künstler und Ensemble, die das Stuttgarter Musikleben bereichern und weit über die Landeshauptstadt hinaus bekannt sind, vorgestellt. So etwa Inga Nielsen, Günther Maysenhölder, Antonio Meneses, Peter Schreier, Raymond Wolansky, das Deutsche Streichtrio, die John-Cranko-Schule, das Stuttgarter Kammerorchester, das Daimler-Benz-Kammerorchester, das Aulos Bläserquintett Stuttgart und der Stuttgarter Kinderchor. Neben den Angaben zu Person oder Institution enthält jedes Kalenderblatt ein vollständiges Verzeichnis der lieferbaren Schallplatteneinspielungen. Das auch beim 11. Jahrgang noch immer Originelle: die beigegebene Schallplatte, die attraktive Proben dieser Einspielungen vermittelt.

Sibylle Wrobbel

In einem Satz . . .

DIETHARD H. KLEIN (Hg): **Wie man einst in Schwaben reiste.** Stieglitz Verlag E. Händle. Mühlacker 1984. 448 Seiten, 120 Abbildungen. Leinen DM 26,80

In diesem Band vereinigt der Herausgeber 42 heitere, spannende und nachdenkliche Erzählungen, Gedichte, Briefe und Berichte über das Reisen im alten Württemberg u. a. von Auerbach, Droste-Hülshoff, Goethe, Hauff, Hebel, Kerner, Mörike, Schwab, Scheffel, Uhland und Wildermuth; das Ganze mit einem sachkundigen Aufsatz über das *Reisen – einst* von Horst Schumacher eingeleitet.

CAMILLA DIRLMEIER und KLAUS SPRIGADE: **Weitere hagiographische Texte und amtliches Schriftgut** (Quellen zur Geschichte der Alamannen Teil V). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1983. 28 Seiten. Broschiert DM 20,–

Das vorliegende Heftchen, das auch eine Zeittafel zur frühmittelalterlichen Geschichte der Alamannen von 536 bis 751 enthält, beschließt den mittelalterlichen Teil der «Quellen zur Geschichte der Alamannen».

THEODOR BOLAY (Hg): **Sagen aus dem Zabergäu.** 2., erweiterte Auflage. Wilfried Melchior Verlag Vaihingen/Enz 1983. 71 Seiten. Broschiert DM 14,80

In dieser Neuauflage konnte der seit über fünfzig Jahren mündliche volkskundliche Überlieferungen sammelnde Autor seine 1931 erschienene Erstauflage um 60 Sagen aus dem Zabergäu vermehren.

KURT LEONHARD: **Horst J. Beck.** (Kunst am See, Band 12.) Verlag Robert Gessler Friedrichshafen 1984. 96 Seiten, 59 Abbildungen, davon 25 in Farbe. Broschiert DM 27,– Der Autor beschreibt das abstrakte Werk des weit über die Region hinaus bekannten, 1909 geborenen, Malers.

JOHANN OTTMAR: **Der Bauernaufstand von 1525 zwischen Nordschwarzwald und Oberem Neckar.** (Glatter Schriften Heft 2.) Gesellschaft Schloß Glatt e.V. Sulz a. N.-Glatt 1982 (zu beziehen über Freifrau Chr. v. Podewills, Schloß Leinstetten, 7242 Dornhan 3). 102 Seiten mit mehreren Faksimiles und Karten. Broschiert
Dieser Aufsatz zeichnet sich unter anderem dadurch aus, daß sein Verfasser in die Darstellung vorzügliche Quellenzitate einfließen läßt und so den Leser sehr anschaulich und unmittelbar an das Geschehen des Bauernaufstandes in einem zudem überschaubaren Gebiet führt.

PETER BLICKLE und RUPERT LESER: **Leutkirch im Allgäu** (Bildband). Rud. Roth Zeitung Verlag Leutkirch 1983. 112 Seiten mit etwa 100 Fotos, davon viele in Farbe. Leinen
Dieser neu aufgelegte, aktualisierte Band – eingeleitet mit einem kleinen Essay des in Leutkirch aufgewachsenen Ordinarius für Neuere Geschichte an der Universität Bern – stellt in guter Ausstattung mit etwa hundert ganzseitigen Abbildungen eines Meisterfotografen die Stadt Leutkirch und ihre Menschen vor.

HEIKE IFFERT und FALK JAEGER: **100 Bauwerke in Stuttgart.** Verlag Schnell und Steiner München 1984. 72 Seiten, 25 Farbabbildungen, Stadtplan. Kartoniert DM 8,80
Der reich bebilderte Kurzführer informiert in knapper Form über die historische Bedeutung und den kunsthistorischen Rang von hundert auserlesenen Bauwerken der Stuttgarter Kernstadt, bezieht aber auch Bauwerke der weiteren Umgebung mit ein, wie zum Beispiel die Veitskirche in Mühlhausen, die Pfarrkirche Weilimdorf, den Spitalhof in Möhringen, das Schloß Solitude, das Rathaus Uhlbach oder das Empfangsgebäude des Flughafens in Echterdingen.

Daheim im Landkreis Tuttlingen. Verlag Friedrich Stadler Konstanz 1983. 272 Seiten, zahlreiche, teils farbige Abbildungen. Leinen DM 39,80
Autoren, die in diesem aus württembergischen und badischen Dörfern und Städten vor rund zehn Jahren neu gebildeten Landkreis zu Hause sind, beschreiben die Landschaft, Geschichte, Bräuche, Mundart, Lieder, Sagen, Wirtschaft, den Fremdenverkehr und die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung: anschaulich und informativ.

Fossilien – von der Bergung zur Ausstellung. Fossilien – sammeln – bergen – präparieren – konservieren – magazinieren – ausstellen. Bearbeitet von Karl Dietrich Adam. (Museumsmagazin. Aus Museen und Sammlungen in Baden-Württemberg, Band 1.) Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 148 Seiten mit 130 meist farbigen Abbildungen. Broschiert DM 25,–
Als Nachfolger des «Museumsfreundes» präsentiert das neue Periodikum «museumsmagazin» in seiner ersten Nummer das Thema Fossilien und im museumsspezifischen Teil mehrere Beiträge aus der Museumspraxis mit dem Schwerpunkt «Heimatmuseum».

Weitere Titel

OTTO LINCK: **Alt-Ludwigsburg.** Ein Stadtbild mit Zeichnungen von Georg Lebrecht. (Nachdruck der Ausgabe Tübingen 1920.) Wilfried Melchior Verlag Vaihingen/Enz 1983. 133 Seiten mit 50 Zeichnungen. Pappband DM 19,80

EUGEN SCHEMPP: **Sindelfingen.** Eigentum, Lehens-, Gült- und Zinsrechte der geistlichen und weltlichen Körperschaften auf der Feldmark Sindelfingen 1479–1536. Herausgegeben von der Stadtverwaltung Sindelfingen in Verbindung mit dem Landesvermessungsamt Baden-Württemberg 1983. 20 Seiten mit 2 Karten im Text und einer großen beiliegenden Karte in Tasche. Geheftet.

Literatur am See. Heft 3 mit Beiträgen von Jochen Kelter, Katharina Adler, Gerhard Köpf und Wolfgang Linder. Fotos Rupert Leser. Verlag Robert Gessler Friedrichshafen 1983. 135 Seiten, zahlreiche Fotos. Broschiert DM 15,–

Allmende. Eine alemannische Zeitschrift, hrsg. von Manfred Bosch, Leo Haffner, Adolf Muschg, Matthias Spranger, Martin Walser und André Weckmann. 3. Jahrgang, 3 Hefte. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1983. Je Heft 160 Seiten. Einzelheft kartoniert DM 19,80; Abonnement DM 16,–

Anschriften der Mitarbeiter

Martin Blümcke, Eninger Weg 47, 7417 Pfullingen
Gerhard Bronner, Elsässer Straße 38, 7800 Freiburg
Werner Frasch, Löwenstraße 63, 7000 Stuttgart 70
Wolfgang Hesse, Schmiedtorstraße 5, 7400 Tübingen
Walter Hampele, Auf dem Galgenberg 7,
7170 Schwäbisch Hall
Ehrenfried Kluckert, Dr., Vogelsangstraße 10,
7403 Ammerbuch-Reusten
Peter Lahnstein, Dr., Gaußstraße 109 A, 7000 Stuttgart 1
Hermann Mildenberger, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Schloß, 2900 Oldenburg
Manfred Schmid, Münzgasse 1, 7400 Tübingen

Bildnachweis

Titelbild und S. 339 und 341: Fürstenbergische Sammlungen, Donaueschingen; S. 325 und 327: Stadtarchiv Kirchheim/Teck; S. 329 und 334: Gemeindearchiv Eningen u. A.; S. 331 und 333: Nachlaß Fritz von Graevenitz; S. 337: Gerhard Bronner; S. 342: Stadtarchiv Stuttgart; S. 344, 345, 346 und 349: Staatsgalerie Stuttgart, Graphische Sammlungen; S. 347: Privatbesitz.

Mitgliederversammlung

des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES am 14. Juli 1984 im Gemeindezentrum Dreifaltigkeitskirche in Ulm

Den Tätigkeitsbericht des Vorstandes begann Professor Birn mit dem Gedenken an die 91 verstorbenen Mitglieder; namentlich hob er den Verleger Dr. Konrad Theiss hervor. Die Mitgliederzahl hat sich um 186 auf 6690 erhöht. Mit zwei Vermächtnissen ist der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND bedacht worden: Frau Helene Schäfer hinterließ eine halbe Eigentumswohnung und Studienrat Karl-Otto Hund DM 30 000,–, die im Einvernehmen mit dem Bund für Vogelschutz im Pfrunger Ried angelegt werden sollen.

Die Jubiläumsveranstaltung «75 Jahre SCHWÄBISCHER HEIMATBUND» am 27. Mai im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart ist zufriedenstellend verlaufen. Die Festansprache von Professor Walter Jens zum Thema «Nachdenken über Heimat» ist von den Anwesenden mit starkem Beifall bedacht worden; der Text ist bereits im Heft 3/84 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT abgedruckt. Diese Vierteljahresschrift hat wiederum ein positives Echo gefunden, nicht zuletzt durch die Einführung der Farbseiten und die Ausweitung des aktuellen Teils. Bei den zahlreichen Studienfahrten wurden insgesamt 2600 Teilnehmer gezählt, dazu kamen weitere 300 bei den Fahrten ins Blaue. Die Ortsgruppen haben insgesamt 36 Studienreisen arrangiert.

Bei den Aktivitäten war an erster Stelle der Schutz von Natur und Landschaft zu nennen. Im Jagsttal konnten bei Marlach 17 Ar gekauft werden, die als Naturdenkmal ausgewiesen werden sollen. Im Pfrunger Ried wurden 85 Ar erworben, so daß der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND dort mittlerweile rund 90 Hektar besitzt. Bei den Erwerbungen werden durchschnittlich 80 Prozent vom Land erstattet. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND setzt sich auch dafür ein, daß bei den Rebflurbereinigungen der Weinberganlagen zwischen Esslingen und Stuttgart ein Teil in der alten Form erhalten bleibt.

Im Bereich der Denkmalpflege hat der Peter Haag-Preis sein besonderes Gewicht. Am 16. September 1984 wurden die Preisträger des Jahres 1984 aus Bad Cannstatt, Ehingen und Laupheim in Laupheim ausgezeichnet. Bei der Hammerschmiede Gröningen war Vorstandsmitglied Albert Rothmund um eine Steigerung der Besucherzahlen bemüht. In einem Neubau soll noch eine Ölmühle aufgestellt werden, die von einer kleinen Dampfmaschine angetrieben wird. Auch für dieses Projekt gibt es Zuschüsse vom Land. Weiterhin beschloß der Vorstand, den Kalkofen bei Untermarchtal zu kaufen, um dieses technische Denkmal wiederherzustellen.
In der Biberacher Heiliggeistkirche ermöglichte der Heimatbund die Restaurierung des Epitaphs von Thomas Adam Wieland, dem Vater des Dichters, mit einer Zuwendung von DM 1200,– an die Kirchengemeinde. Für die Gedenkstätte der Juden in der Region Franken in der renovierten Synagoge von Michelbach an der Lücke hat der Heimatbund einen jüdischen Kultgegenstand im Wert von DM 1400,– zur Verfügung gestellt.
Die Ortsgruppe Tübingen wehrt sich gegen die drohende Einstellung der Ammertalbahn, da die Zukunftschancen nicht genügend beachtet wurden. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND hat dabei ein Gutachten vermittelt und bezahlt.

Bei einer Veranstaltung der Pädagogischen Akademie in Calw vom 17. bis 21. Oktober 1983 im Rahmen der Lehrerfortbildung haben Professor Dr. Volker Himmelein und Dr. Wolfgang Irtenkauf mitgewirkt. In jener Zeit fanden auch erstmals wieder Kontakte zum «Bruderverein» Badische Heimat statt; der Vorstand des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES machte einen Besuch bei seinen Kollegen in Karlsruhe. Bei den Heimattagen Baden-Württemberg in der ersten Septemberwoche in Heidenheim veranstaltete der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND unter der Leitung von Gerhart Kilpper ein Symposium zum Thema Landverbrauch. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND hat bei allen bisherigen Heimattagen ernsthaft mitgearbeitet und hofft, daß sie in der bisherigen Form erhalten bleiben, nicht etwa auf ein erweitertes Wochenende verkürzt und durch die Zahl der vier Regierungspräsidien im Lande geteilt werden. Dabei darf nicht nur behagliche Rückschau gehalten, sondern auch ein zwingender Blick in die Zukunft gewagt werden.

Vom Ministerpräsidenten des Landes wurden durch die Hand von Professor Birn folgende Mitglieder für ihre langjährige ehrenamtliche Mitarbeit mit der Ehrennadel des Landes geehrt: Berta Mildenberger, Hans Fuchs, Albrecht Rieber und Heinrich Röhm. Dann schlug Professor Birn für Professor Dr. Helmut Dölker, der am 5. August seinen 80. Geburtstag feiern konnte, die Ehrenmitgliedschaft vor. Die Versammlung stimmte dem einhellig zu. Hier der Wortlaut der Ehrenurkunde:

Nach dem Zusammenbruch hat der politisch unbescholtene Helmut Dölker in vielfältiger Weise in hochgestellten Ämtern im Sinne des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES wirken können: als Denkmalpfleger, der für den Aufbau des Alten und des Neuen Schlosses in Stuttgart und für den Erhalt der Esslinger Pliensaubrücke erfolgreich eingetreten ist, als langjähriger Leiter der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde, wobei er der Lehrerfortbildung an den Pädagogischen Akademien in Calw und auf der Comburg sein besonderes Augenmerk widmete, und

als Honorarprofessor am Ludwig-Uhland-Institut für Volkskunde an der Universität Tübingen, wo er Forschung und Lehre wieder auf die sachliche sprachlich-historische Ebene stellte. Seit dem Neuanfang des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES im Jahr 1949 gehört Helmut Dölker unablässig Vorstand und Redaktionsausschuß an, wo sein Wort stets besonderes Gewicht hat. In unzähligen landes- und volkskundlichen Exkursionen hat er die Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES temperamentvoll unterwiesen und begeisternd durch unser Land geleitet. Die Teilnehmer haben ihn als einen kenntnisreichen Führer kennen und schätzen gelernt, aber auch als einen geduldigen und liebenswürdigen Menschen und Gesprächspartner.

In seinem Kassenbericht sprach der Schatzmeister Dr. Rudolf Bütterlin von einem «Jahr des Rekordverlustes», da das Spendenaufkommen hinter den Erwartungen herhinkt. Die Veranstaltungen im Jubiläumsjahr sowie der Farbdruck und die Steigerung des Umfangs bei der SCHWÄBISCHEN HEIMAT haben zu Abflüssen geführt. Guthaben sind keine mehr vorhanden. Alfred Müssle berichtete von seiner eingehenden Prüfung, die zu keinerlei Beanstandungen führte. Sein Antrag, den Vorstand für das Rechnungslegungsjahr 1983 zu entlasten, ist bei Enthaltung des Vorstandes angenommen worden.

Beim Tagesordnungspunkt 5, Erhöhung der Zuwendungen an den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND, führte Professor Birn aus, der Betrag liege seit sechs Jahren bei DM 26,–. Sein Vorschlag, auf DM 32,– zu erhöhen, das entspräche genau der Steigerung des Beamteneinkommens, wird von den rund 250 Anwesenden einstimmig gebilligt. Danach trägt Dr. Hubert Krins eine Resolution vor, in der sich der Heimatbund gegen den Verkauf der Wilhelmsburg als Teil der Ulmer Bundesfestung an einen Privatmann ausspricht. Die Versammlung stimmt geschlossen zu.

Beim Tagesordnungspunkt 7, Wahl des Vorsitzenden, schlägt Professor Birn als seinen Nachfolger Dr. Hans Lorenser vor, der als Ulmer Oberbürgermeister ein «Bürgermeister für jedermann» gewesen und als solcher sicher auch der richtige Mann für die Leitung des Heimatbundes sei. Bei Enthaltung des Betroffenen wird Dr. Lorenser einstimmig gewählt und mit langem Beifall begrüßt. Danach verabschiedet sich Professor Birn mit einem herzlichen Dank an alle. Er sei dankbar für dieses Ehrenamt, das er fünfzehn Jahre lang ausgefüllt habe, denn es habe ihm vor allem viele und wertvolle menschliche Kontakte gebracht. Die Mitgliederversammlung ehrt ihn mit langanhaltendem Beifall.

Dr. Hans Lorenser bedankt sich für die Wahl und für das damit ausgesprochene Vertrauen. Er weist darauf hin, daß er seit dem Mai 1953 Mitglied ist. Dr. Lorenser, gebürtiger Stuttgarter des Jahrgangs 1916, schildert dann seinen Lebensweg, der ihn über Wehrmacht, Sonderreifeprüfung und Studium der Wirtschaftswissenschaften auf den Posten des Verwaltungsdirektors der Städtischen Krankenanstalten Ludwigsburg geführt hat. Von dort ist er 1954 als Finanz- und Wirtschaftsdezernent nach Ulm berufen worden und hat bald als zweiter, dann als erster Bürgermeister neben Dr. Theodor Pfizer gearbeitet; 18 Jahre insgesamt. Nachdem Dr. Hans Lorenser im Mai 1972 zum Oberbürgermeister von Ulm gewählt worden war, legte er sein Landtagsmandat nieder. Im Mai 1980 wiedergewählt, mußte er kraft Gesetz Ende Februar 1984 ausscheiden. Er ist weiterhin Präsident der Deutschen Krankenhausgesellschaft und leitet den Aufbau und die Anlaufphase des Rehabilitationszentrums Ulm. Dr. Hans Lorenser verspricht, wie Professor Birn weiter zu arbeiten, zusammen mit der Geschäftsstelle, mit dem Vorstand und den Vertrauensleuten. Er schlägt dann vor, Professor Birn zum Ehrenvorsitzenden zu ernennen. Durch Akklamation stimmen alle Anwesenden zu.

Bereits als Regierungspräsident für den Landesteil Südwürttemberg-Hohenzollern hat Professor Willi K. Birn im Sinne des Heimatbundes gewirkt, so wenn es galt, die Verfassungsvorschrift zu erfüllen, nach der die Landschaft den besonderen Schutz des Staates genießt. Als Regierungspräsident hat Professor Birn am 21. Juni 1969 den Vorsitz übernommen und nunmehr fünfzehn Jahre lang das Vereinsschiff sicher und überlegt gelenkt. Die Mitglieder des Vorstands, der Ausschüsse, der Ortsgruppen und zahlreiche Einzelmitglieder haben ihn dabei als einen geduldig zuhörenden und ausgleichenden, als einen umsichtigen und kenntnisreichen, als einen anregenden und – wo nötig – engagierten «Steuermann» kennen und schätzen gelernt. Sicher ist es ihm eine besondere Genugtuung, daß die Mitgliederzahl wieder beharrlich steigt und sich 7000 nähert.

Im Namen des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES hat Professor Birn immer wieder in Sachen Natur- und Denkmalschutz die Stimme erhoben. Stellvertretend für vieles sei nur die Sicherung des oberen Argentales erwähnt, das Tal eines weithin naturbelassenen Alpenflusses. Von der stilleren Arbeit am Tisch der Geschäftsstelle und an den Schreibtischen von Notaren und Bürgermeistern zeugt der stete Ankauf von Grundstücken in Naturschutzgebieten, allem voran im Pfrunger Ried. In Sachen Denkmalschutz hat sich Professor Birn immer wieder gegen die unangemessenen Ansprüche mancher Politiker ausgesprochen, die die Zuständigkeit in diesem Bereich nach unten verlagern wollten, hat er sich im Namen des Heimatbundes für unzählige Objekte, oft kurz vor dem Abbruch, eingesetzt mit der Bitte an die Beteiligten, noch einmal alle Möglichkeiten der Erhaltung zu prüfen. Den Kauf und die rettende Restaurierung der Hammerschmiede Gröningen hat er entschlossen mitgetragen, ebenso die Stiftung des Peter Haag-Preises, mit dem seit 1978 Eigentümer ausgezeichnet werden, die ihre Gebäude im Sinne der Denkmalpflege beispielhaft restauriert haben.

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND dankt Professor Willi K. Birn für seinen langjährigen Einsatz für eine natürliche und kulturelle Umwelt, die auch für die nächste Generation noch lebens- und liebenswert erscheint, und schätzt sich glücklich, anderthalb Jahrzehnte einen Vorsitzenden gehabt zu haben, der mit der Kraft und dem Ansehen seiner auf den Menschen zugehenden Persönlichkeit wesentlich zum Bestehen und Anwachsen des Vereins beigetragen hat.

Studienfahrten 1985
Kennen Sie unser Land?

Ja: Kennen Sie es? Erfahrungen machen immer wieder deutlich, wie bereits 20 oder 30 Kilometer «hinter Stuegert» unsere Kenntnis und unser Wissen um das, was ringsum vorging und vorgeht, dünner wird. Die beliebten «Fahrten ins Blaue» bringen, obwohl sie jetzt schon über Jahrzehnte laufen, immer noch den Aha-Effekt am Ende eines Fahrtenjahres hervor, denn stets war und ist es gelungen, noch etwas Neues zu präsentieren. Damit Sie, verehrter Leser, diese landesbezogenen Veranstaltungen besser erkennen können, haben wir jeweils ein Emblem beigefügt, das unser altes württembergisches Wappen wiedergibt.

Fahrten mit dem Thema «Blick über die württembergische Grenze» sind durch den Sternenkranz gekennzeichnet.

Fahrten auf den Spuren der Staufer sind durch den Löwen hervorgehoben.

Auch 1985 sind Gäste zu unseren Fahrten willkommen, die sich für unsere Arbeit interessieren. Beachten Sie bitte die Teilnahmebedingungen sehr genau.
Dazu ist noch zu bemerken:
Wetterbedingte Änderungen sind bei jeder Fahrt möglich und oft nicht vermeidbar!

Muster für Ihre Anmeldung:

Wir erbitten für jede einzelne Fahrt eine besondere Anmeldung in Postkartengröße – **quer beschrieben,** möglichst auf stärkerem Papier – nach folgendem Muster:

Name:
Personenzahl:

Anschrift:

Telefon:

Begleitperson

Zimmerwünsche: Einzelzimmer/Doppelzimmer
Doppelzimmer evtl. zusammen mit:

Fahrt Nr.: *Angemeldet am:*

Teilnahmebedingungen

1. Nur schriftliche Anmeldungen nach vorstehendem Muster, Postkartengröße, im Querformat beschrieben.
2. Teilnehmergebühren bitte erst nach erfolgter Bestätigung mit Angabe der Fahrtnummer überweisen. Nach dem Eingang der Überweisungen richtet sich die Verteilung der Plätze im Bus. Wegen der begrenzten Teilnehmerzahl sowie wegen der Hotel- und Busbestellungen bitten wir um frühzeitige Anmeldung.
3. Geben sie an, mit welchem Teilnehmer Sie bereit sind, bei Übernachtungen ein Zimmer zu teilen.
4. Wenn es nicht anders angegeben ist, sind in den Teilnehmergebühren enthalten: Fahrtkosten, Honorare für Führungen, Bearbeitungsgebühren und Unkosten der Geschäftsstelle.
5. Üblicherweise erhalten Sie 3 bis 4 Wochen vor Fahrtbeginn ein Rundschreiben mit weiteren Einzelheiten.
6. Rücktritt von der Anmeldung ist bis 14 Tage vor Fahrtbeginn möglich. In diesem Falle ist eine Bearbeitungsgebühr von 10% der Teilnehmergebühren zu entrichten. Rücktritt von der Anmeldung zu Auslandsfahrten ist nur bis 4 Wochen vor der Fahrt möglich.
7. Bei späterem Rücktritt verfallen die Teilnehmergebühren, wenn gebuchte Plätze freibleiben.
8. Sollten der Geschäftsstelle keine Ersatzteilnehmer gemeldet sein, kann der Absagende den Platz von sich aus weitervermitteln.
9. Die Kosten der Übernachtung und Verpflegung werden von den einzelnen Teilnehmern selbst getragen und in der Regel unmittelbar mit den Gaststätten und Hotels abgerechnet. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt nur die Vermittlung bei den Hotels und Gaststätten.
10. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt keinerlei Haftung bei Unfällen und Verlusten. Das Omnibusunternehmen haftet im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen. Außerhalb des Busses bewegen sich die Teilnehmer auf eigene Gefahr.
11. Die Abfahrtszeiten entnehmen Sie jeweils den Angaben bei den einzelnen Fahrten, sie müssen pünktlich eingehalten werden.
12. Mitglieder in Berufsausbildung erhalten 20% Ermäßigung auf die Fahrtkosten. Hotelkosten sind voll zu bezahlen.
13. Schulpflichtige Kinder bezahlen 50% der Fahrtkosten. Hotelkosten sind voll zu bezahlen.
14. Fahrtkostenerhöhungen sind vorbehalten. Sie sind abhängig von den Benzinpreisen.
15. Zusteigemöglichkeit nur direkt an der Fahrtstrecke. Umwege können im Interesse der ordnungsmäßigen Durchführung der Fahrt nicht gefahren werden. Dies gilt auch für die Aussteigemöglichkeiten bei der Rückfahrt.

16. Der Abfahrtsplatz ist für alle Fahrten: Omnibusbahnhof-Hauptbahnhof Stuttgart, Bussteig 15
17. Für mehrtägige Fahrten und Fahrten ins Ausland empfiehlt sich der Abschluß einer Reiserücktrittskostenversicherung.
18. Gäste, die sich für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND interessieren, können an den Fahrten teilnehmen.

Zahlungen an den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND bitte nur auf eines der angegebenen Konten:
Postscheckamt Stuttgart (BLZ 60010070) 3027-701
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 60050101) 2164308
Deutsche Bank Stuttgart (BLZ 60070070) 1435502

Weitere Hinweise

Bei eventuell notwendig werdenen **Absagen** sollte stets das **Konto** angegeben werden, auf das die bereits gezahlten Teilnehmergebühren zurücküberwiesen werden sollen!

Sonderwünsche für vorbestellte Mahlzeiten, bei Halb- oder Vollpension – vegetarische Kost, Diät u. dgl. m. – können nur berücksichtigt werden, wenn sie mit der Anmeldung angegeben werden. Zusätzliche Kosten durch verspätete Mitteilung gehen auf jeden Fall zu Lasten der einzelnen Teilnehmer!

Änderungen und Erweiterungen des Veranstaltungsprogramms werden von Heft zu Heft in der SCHWÄBISCHEN HEIMAT mitgeteilt.

Das Programm der Studienfahrten macht einen wichtigen, aber eben nur einen Teil der vielfältigen Tätigkeiten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES aus. Rechtzeitige Anmeldung, Vermeidung von Ab- und Umbuchungen, sorgfältiges, vollständiges und leserliches Ausfüllen aller Formulare (insbesondere auch der Überweisungen) erleichtert nicht nur die Arbeit der Geschäftsstelle, dadurch wird immer auch ein Beitrag zur Erfüllung der übrigen Aufgaben des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES geleistet.

Die **Geschäftsstelle** des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES bleibt in der Zeit vom **27. Dezember 1984** bis **4. Januar 1985** für den Publikumsverkehr **geschlossen.**

1

Barockkrippen und Hauskrippen
in Bayerisch-Schwaben
Führung: Dr. Viktor Sprandel
Mittwoch, 16. Januar 1985
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 48,–

Weihnachtskrippen in Kirchen und Privathäusern gilt der Besuch. Barocke Frömmigkeit schuf diese Krippen, über ihnen steht das Lied: «Vom Himmel hoch, da komm' ich her». Das Christuskind, Maria und Josef, die Hirten, die Könige und die Tiere sind gegenwärtig. Kirche und Volk haben sich in den Krippen zusammengefunden: Die Botschaft dringt in alle Herzen. Diesem Zauber nachzugehen ist der Sinn dieser Fahrt.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.

2

Barockkrippen und Hauskrippen
in Bayerisch-Schwaben
Führung: Dr. Viktor Sprandel
Sonntag, 27. Januar 1985
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 48,–

Weihnachtskrippen in Kirchen und Privathäusern gilt der Besuch. Barocke Frömmigkeit schuf diese Krippen, über ihnen steht das Lied: «Vom Himmel hoch, da komm' ich her». Das Christuskind, Maria und Josef, die Hirten, die Könige und die Tiere sind gegenwärtig. Kirche und Volk haben sich in den Krippen zusammengefunden: Die Botschaft dringt in alle Herzen. Diesem Zauber nachzugehen ist der Sinn dieser Fahrt. Teilnehmerzahl ist begrenzt.

3

Vorfrühlingsfahrt nach Wiesensteig
Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf
Mittwoch, 6. März 1985
Abfahrt 12.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 22,–

Stuttgart – BAB – Wiesensteig – Rückfahrt über Geislingen und B 10 – Stuttgart

Ziel der Nachmittagsfahrt im Vorfrühling ist das alte Städtchen Wiesensteig, einst Sitz der Grafen von Helfenstein, im 18. Jahrhundert Teil von Kurbayern. Wir besuchen dort einige Sehenswürdigkeiten, darunter die Stiftskirche, die an die ehemalige Kloster- bzw. Stiftsvergangenheit erinnert. Je nach Witterung werden wir auf der Rückfahrt noch einen landschaftlich schönen Punkt anfahren.

4

Palmsonntagswanderung im oberen Lonetal
Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf
Sonntag, 31. März 1985
Abfahrt 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 35,–

Stuttgart – B 10 – über Geislingen nach Urspring – Lonsee – Holzhausen – Westerstetten – Abstecher nach Altheim – Heldenfingen – dann zurück ins Lonetal und Rückfahrt über BAB Ulm – Stuttgart

Die diesjährige Palmsonntagswanderung gilt einem wenig bekannten Wandergebiet zwischen Albtrauf und den flach auslaufenden Hängen der Ulmer Alb. Hier hat sich das obere Lonetal tief eingeschnitten, z. T. bildet das Flüßchen auch Felsen, wie wir es etwa vom Donautal her gewöhnt sind. Einen großen Teil der lieblichen Schönheit dieser Landschaft kann man nur per Fuß erreichen – was auch der Zweck des Ausflugs sein soll. Wir beginnen beim Lonetopf in Urspring und werden in etwa vier kürzeren

Wanderungen, die je nach Wetterlage zu verlängern sind, wesentliche Teile des vom Verkehr sonst nicht zugänglichen Tales erleben. Es ist deshalb neben guter Kondition vor allem gutes Schuhwerk und Regenschutz vonnöten. Der Bus nimmt müde Wanderer auf.

5

Der Wald um Stuttgart –
Besuch der Wälder am Rande des Körschtales zwischen Möhringen und Plieningen
Führung: Fritz Oechßler
Mittwoch, 3. April 1985
Treffpunkt: 14.30 Uhr an der Stadtbahnhaltestelle Landhaus.
Bis Bahnhof Möhringen mit Straßenbahnlinie 5 oder 6, dort umsteigen in Linie 3 nach Plieningen
Teilnehmergebühr: DM 6,–
Wie im vergangenen Jahr macht der Stuttgarter Forstdirektor mit den Fragen und Sorgen um den Stuttgarter Wald bekannt. Klima- und Erholungsfunktion des Waldes werden betrachtet und Pflanzen- und Tierwelt vorgestellt.

6

Die Schlösser der Loire
und das württembergische Alençon
Führung: Raimund Waibel
Sonntag, 7. April bis Sonntag, 14. April 1985
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 351,– (ohne Eintrittskosten)
1. Tag: Fahrt durch das Elsaß und durch Lothringen bis in die Hauptstadt der Champagne Troyes (Kathedrale)
2. Tag: Über Sens (frühgotische Kathedrale) zur wohl eindrucksvollsten Kathedrale Frankreichs in Chartres. Übernachtung in Alençon (Abendbummel)
3. Tag: Morgens wollen wir durch die malerische – einst zu Württemberg gehörige – Grafschaft Alençon fahren. St.-Céneri-le Gérei. Weiter durch das Tal der Sarthe bis Fresnay-s.-Sarthe. Nachmittags in Le Mans (romanisch-gotische Kathedrale, die zu den schönsten Frankreichs zählt) – in Angers erreichen wir die Loire
4. Tag: Angers (Kathedrale, Altstadt, das berühmte Schloß und der in ihm verwahrte größte Wandteppich des Mittelalters: La Teinture de l'Apokalypse) – Über Saumur (einst Hochburg der französischen Protestanten) über Fontevrault (Abtei mit den Gräbern von Richard Löwenherz und Eleonore von Aquitanien) bis nach Tours, der Stadt des Heiligen Martin
5. Tag: Tours (Rundgang, Kathedrale, Grab des Heiligen Martin) – Rest des Tages Fahrt entlang der Flüsse Indre, Cher und Loire nach Azay-le-Rideau (Schloß der Frührenaissance) und Chenonceau (Märchenschloß der Diane de Poitiers – Übernachtung wieder in Tours
6. Tag: Morgens mit Amboise und Blois Besichtigung zweier klassischer Königsschlösser – Nachmittags schließt der Höhepunkt Chambord den Reigen der Loireschlösser – Übernachtung in Orleans
7. Tag: Rückkehr Richtung Osten über Germigny-des-Pres (karolingisches Mosaik), St.-Benoît-sur-Loire (Benediktinerkloster mit dem Grab des heiligen Benedikt von Nursia) und Auxerre (Stadt der großen Kirchen seit der Zeit der Merowinger) bis Colombey-les-Deux-Eglises
8. Tag: Rückfahrt nach Stuttgart über Straßburg
Die Verpfändung der Grafschaft Alençon durch den französischen König Heinrich IV. an Herzog Friedrich v. Württemberg im Jahr 1605 gehört zu den unbekanntesten Episoden württembergischer Geschichte. Diese Erwerbung Friedrichs ist wohl im Zusammenhang mit dessen langfristigen Plänen zu sehen, eine Landbrücke nach Mömpelgard zu schaffen (Alençon als Tauschobjekt?!).
Die Osterfahrt zu den Schlössern im milden Loire-Tal, wo das Nahen des Frühlings besonders früh zu verspüren ist, soll auch in diese westlichste Stadt führen, die je dem Haus Württemberg unterstand.
Die Loire-Schlösser ihrerseits gehören zu den eindrücklichsten historischen Monumenten Frankreichs. In Amboise, Blois und Cahmbord residierten die französischen Könige, als die Renaissance durch die von ihnen unternommenen Italienkriege den Weg nach Frankreich fand. So repräsentieren die Schlösser den Übergang der französischen Gotik zur Renaissance und sind untrennbar mit den Namen der Könige von Ludwig IX. bis Heinrich IV. verbunden. Kathedralen wie Chartres und Troyes, merowingische und karolingische Sakralbauten und einmalige Kunstwerke wie der Apokalypse-Teppich in Angers ergänzen die Fahrt zu einem harmonischen Ganzen.

7

Das Karstwasser der Ostalb – Vorkommen und Nutzung
Führung: Dr. Paul Groschopf
Samstag, 20. April 1985
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 38,–
Stuttgart – Göppingen – Unter-Drackenstein – Lautern – Langenau – Donauried – Burgberg – Dischingen – Königsbronn – Geislingen – Göppingen – Stuttgart
Die Karstwasserforschung bewegte schon seit Anfang des Jahrhunderts die Gemüter von Geologen und Hydrologen. Verschiedene Typen des Karstes, der Seichte und der Tiefe Karst wurden erkannt. Charakteristische Beispiele für den einen (Quelle Unter-Drackenstein) und den anderen Typ (Quelle Lautern) werden vorgestellt. In zunehmendem Maße ist das Karstwasser in das öffentliche Interesse gerückt. Durch neuere Untersuchungen wurde erkannt, daß der Tiefe Karst ein Wasserspeicher von größter Bedeutung ist, aus dem u. a. der Zweckverband Landeswasserversorgung große Teile von Nordwürttemberg mit Trinkwasser versorgt. Wir werden unter fachkundiger Führung, entgegenkommenderweise, die Anlagen im Donauried, in Burgberg und in Dischingen besichtigen können.

8

Zur Narzissenblüte in die Vogesen
Führung: Dr. Hans Scheerer
Freitag, 26. bis Sonntag, 28. April 1985
Abfahrt: 14.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 130,–
1. Tag: Stuttgart – Freiburg – Colmar – Rufach
2. Tag: Rufach – Thann – Bramont-Paß – La Bresse – Gérardmer – Schluchtpaß – Münstertal – Rufach
3. Tag: Rufach – Elsässische Weinstraße – Straßburg – Stuttgart
Auf der Hinfahrt besuchen wir je nach Zeit einige Orte im südlichen Teil der elsässischen Weinstraße, wobei das Interesse außer der Kulturgeschichte vor allem der wärmeliebenden Weinbergflora gilt.
Am mittleren Tag lernen wir insbesondere die südlichen Vogesen kennen und besuchen als Hauptziel die Wiesen um Gérardmer, die um diese Zeit voller blühender Narzissen stehen. Falls es die Jahreszeit erlaubt – in den Vogesen kann um diese Zeit noch viel Schnee liegen – steigen wir zum Hohneck (1362 m hinauf – bequem in ca. 40 Minuten und zurück).
Am dritten Tag fahren wir entlang dem nördlichen Teil der Weinstraße und besuchen eben so viele der reizenden Städtchen und Dörfer wie die Zeit erlaubt. Der Besuch von Straßburg und Colmar ist nicht vorgesehen; er würde uns zeitlich überfordern.
Übernachtung beide Male in Rufach. Gutes Schuhwerk ist erforderlich.
Das Programm ist gegenüber 1984 etwas geändert.

9

Welt und Umwelt am unteren Neckar
Samstag, 27. April bis Mittwoch, 1. Mai 1985
Abfahrt: Samstag, 27. April 1985, 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Rückfahrt: Mittwoch, 1. Mai 1985, 8.30 Uhr Schloß Heinsheim
Standort: Schloß Heinsheim
Unter Mitwirkung der Herren: Dr. Wolfgang Irtenkauf, Prof. Dr. Hans-Martin Maurer, Dr. Oswald Rathfelder und Dr. Christoph Unz.
Teilnehmergebühr: DM 185,–
Das untere Neckartal zwischen Heilbronn und Heidelberg gehört nicht nur wegen des Odenwald-Durchbruchs zu den schönsten Landschaften Mitteleuropas. Die Weinbau- und Flußlandschaft, eingeengt von ihren vielen Burgen, schafft eine harmonische Vielfalt der Erscheinungen, die nur wenige Täler in einem Mittelgebirgsraum aufzuweisen. Wie im Frühjahr 1984 auf der Weitenburg der obere Neckar im Mittelpunkt des Interesses stand, so soll als Fortsetzung bzw. Abschluß jetzt der untere Neckar im Mittelpunkt unseres Interesses stehen. Daß benachbarte Landschaften mit einbezogen werden, versteht sich von selbst. Die Aufteilung der fünf Tage auf mehrere Dozenten sichert die Wahrung der Themenvielfalt. Die gemütliche, stilvolle Atmosphäre dieses Hauses, die sehr gastlichen Zimmer und die freundliche Bedienung geben auch dieses Mal einen ganz besonderen Rahmen. Vorgesehen ist folgendes Programm:

Samstag, 27. April 1985
Von Heidelberg den unteren Neckar aufwärts
Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf
Stuttgart – BAB Heidelberg – Auf den Heiligenberg – In das Seitental zum Benediktinerstift Neuburg – Neckarsteinach (Der Minnesänger Bligger von Steinach) – Schönau (Ehem. Zisterzienserkloster – Hirschhorn und Eberbach (zwei alte Stadtsiedlungen) – Odenwald-Durchbruch – Schloß Heinsheim

Sonntag, 28. April 1985
Zum Odenwaldkloster Amorbach und zum Wildenberg, der Gralsburg Deutschlands
Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf
Schloß Heinsheim – Mosbach – Buchen – Walldürn – Amorbach – Wildenberg (Wanderung) – Mudau – Mosbach – Schloß Heinsheim

Montag, 29. April 1985
Königspfalz – Adelsburgen – Johannitersitz am unteren Neckar
Führung: Prof. Dr. Hans-Martin Maurer
Schloß Heinsheim – Wimpfen – Guttenberg – Minneburg – Neckarelz – Ehrenberg – Schloß Heinsheim
Am unteren Neckar gibt es hervorragende Beispiele für die Architektur der Stauferzeit. Wir besuchen die besterhaltene Königspfalz in Baden-Württemberg, eine noch bewohnte Burg mit Innenräumen, eine romantisch gelegene Ruine mit Bauten vom 13. bis zum 15. Jahrhundert und eine in unserem Land ebenfalls einmalige Kirchenburg des Ritterordens der Johanniter. Wenn Zeit bleibt, statten wir der über Heinsheim gelegenen Ruine Ehrenberg noch einen Besuch ab.

Dienstag, 30. April 1985
Vorgeschichtliche und römische Spuren am unteren Neckar
Führung: Dr. Christoph Unz
Schloß Heinsheim – Bad Rappenau (Römische Gutshofanlage) – Eppingen (Odilienberg, vorgeschichtliche Anlage) – Eppinger Linie (neuzeitliche Landwehr) – Bad Wimpfen (Grabungen, römische Stadtanlage) – Lauffen am Neckar (Römischer Gutshof) – Gundelsheim (Michaelsberg, vorgeschichtliche Wallanlage) – Schloß Heinsheim
Das Gebiet an und um den Neckar sowie der Kraichgau sind seit ältester Zeit besiedelt gewesen und Mittelpunkte der Kultur geworden. Diesen Zeugnissen unserer Geschichte nachzugehen ist Aufgabe dieses Tages.

Mittwoch, 1. Mai 1985
Natur und Umwelt am unteren Neckar
Führung: Dr. Oswald Rathfelder
Vom Heilbronner Becken bis zum Odenwald soll diese Exkursion Fragen des Natur- und Landschaftsschutzes in dieser Region nachgehen: Die Schönheit wird sichtbar, aber auch die Gefährdung durch Industrie und die moderne Zeit finden Beachtung. Die Pflege und der Schutz dieser Landschaft mit ihren Schichtstufen, Buntsandsteinen, Muschelkalk und Keupern sowie ihren aktuellen Problemen wird eingehend betrachtet und erläutert.
Das Hotel Schloß Heinsheim hat für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND einen Sonderpreis gewährt:
Einzelzimmer mit Bad/Dusche/WC und Halbpension pro Nacht: DM 105,–, Doppelzimmer mit Bad/Dusche/WC pro Person und Nacht: DM 95,–.
Die Exkursion dauert fünf volle Tage mit vier Übernachtungen mit Halbpension in diesem ruhig und schön gelegenen Schloß.

10

Stuttgart Nord: Geschichte und Gegenwart I
Herdweg – Kriegsberg – Feuerbacher Heide – Doggenburg
Führung: Hermann Ziegler
Samstag, 4. Mai 1985
Treffpunkt: 14.00 Uhr Ecke Herdweg und Sattlerstraße, nahe bei den Haltestellen der Omnibuslinien 40, 42 und 43 am Hegelplatz)
Dauer der Besichtigung etwa 2½ Stunden
Teilnehmergebühr: DM 6,–
Der Stadtbezirk Stuttgart Nord, mit den anderen 4 Bezirken der Innenstadt 1950 und 1956 gebildet, entstand aus einem Konglomerat alter historischer Wurzeln zwischen Wartberg, Killesberg, Feuerbacher Tal, Herdweg, Hegelstraße, Heilbronner Straße, Unterer Schloßgarten und Rosensteinpark. Alter Hochadels-, ja Königsbesitz und die ersten Weinberghalden der Mönche umgaben den mittelalterlichen Kernort Tunzhofen. Der nördliche Teil des Stadtbezirks gehörte bis 1922 überwiegend zu Cannstatt, das ihn von den mittelalterlichen Markungen Berg und Altenburg-Brie übernahm.
Die neue Zeit begann im letzten Jahrhundert mit den Wachstumsspitzen aus der Altstadt heraus entlang dem Herdweg, der Heilbronner Straße, der Birkenwald- und der Nordbahnhofstraße.
Die zweite Führung (nach dem Pragfriedhof im Vorjahr) im Stadtbezirk, gilt der Erinnerung an die Tiergartenzeit zwischen Herdweg und Doggenburg, der Entwicklung der Straßen und Häuser zu den Höhen des Kriegsbergs und der Feuerbacher Heide und dem Wirkungskreis bedeutender Stuttgarter (z. B. Zeppelin, Bonatz, Heuss). Einige wenig bekannte Aussichtspunkte werden besucht.

11

Tageswanderung vor den Toren von Bad Urach
Führung: Dr. Rudolf Bütterlin
Sonntag, 5. Mai 1985
Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 26,–
Stuttgart – Metzingen – Urach – Stuttgart
Ausgangspunkt: Parkplatz Wasserfall – Bequeme Wanderung durch das Maisental zum Gestüt Güterstein. Aufstieg zu den Gütersteiner Wasserfällen und Besichtigung der Terrasse, auf der bis zur Reformation das Karthäuserkloster mit der herrschaftlichen Grablege stand. Nach einem Besuch des Ausgrabungsfeldes auf dem Runden Berg führt der Weg über die Feste Hohenurach zurück zum Ausgangspunkt.
(Gutes Schuhwerk ist empfehlenswert.)

12

Neckarschwäbische Schnitzaltäre aus spätgotischer Zeit
Führung: Heribert Hummel
Mittwoch, 8. Mai 1985
Abfahrt 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 22,–
Stuttgart – Bietigheim – Bönnigheim – Flein – Ellhofen – Neckargartach – Heilbronn – BAB – Stuttgart
Der Heilbronner Raum ist reich an spätgotischen Schnitzaltären, von denen aber nur die Altäre des Hans Seyfer und die des Christoph von Urach in Besigheim überregional bekannt sind. Die Fahrt möchte mit vier kleineren Altären in den Dorfkirchen von Bönnigheim, Flein, Ellhofen und Neckargartach bekannt machen, deren Meister unbekannt sind. Die Altäre und weitere Ausstattungstücke vermitteln einen guten Eindruck von kirchlichen Innenräumen in vorreformatorischer Zeit.

13

Zu den Ufern des westlichen Bodensees
Führung: Dr. Oswald Rathfelder
Himmelfahrt, 16. Mai 1985
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 43,–
Stuttgart – BAB 81 – Bodman – 2½stündige Uferwanderung zur Marienschlucht/Kargegg – Ziggeringen (Mittagessen) – Wollmatingen (Naturschutzgebiet mit Europadiplom) – Markelfingen – 2stündige Wanderung rund um das Naturschutzgebiet «Mindelsee» – Naturschutzgebiet «Buchenseen» – Radolfzell – BAB 81 – Stuttgart
Die Schutzgebiete der Bodenseelandschaft im Bereich des Gnaden-, Mindel- und Überlinger Sees, wurden in ihrer charakteristischen natürlichen Eigenart und Schönheit immer mehr zu Problemgebieten. Auf erlebnisreichen natur- und vegetationskundlichen Wanderungen um und

am Rande der Berghalbinsel «Bodanrück» werden die jeweiligen aktuellen Planungen und Veränderungen im Vergleich mit den Exkursionen vor 5 und 10 Jahren vorgestellt.

14

Rebflurbereinigungsverfahren im Widerstreit zwischen Ökonomie und Ökologie
Führung: Karlheinz Abt
Samstag, 18. Mai 1985
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 27,–
Stuttgart – Hedelfingen – Raum Besigheim – Wurmlingen – Stuttgart
Die Rebflurbereinigung in Steillagen nach rein ökonomischen Gesichtspunkten wirkt sich folgenschwer auf die Landschaft, die Vegetation und die Bodenlebewesen aus. Das erste Ziel ist ein noch nicht bereinigter Weinberg, mit weitgehend erhaltenen Trockenmauern und althergebrachter Bearbeitung.
Am Beispiel des flurbereinigten Lenzenbergs in Hedelfingen sollen die Veränderungen der Landschaft und der Bodenabtrag (Erosion) in Abhängigkeit von der Bewirtschaftung gezeigt werden. Auf dem Spitzberg bei Wurmlingen (Wurmlinger Kapelle) finden wir auf seinen historischen, weithin aufgelassenen Weinbergen eine reichhaltige, sehr seltene «Steppenheidevegetation», auf deren Geschichte verwiesen wird.
Rebflurbereinigungsverfahren, ihre Probleme und Auswirkungen auf Ökonomie und Ökologie sollen an diesem Tage auch dem Nichtfachmann erläutert und vorgeführt werden.
(Gutes Schuhwerk wird empfohlen.)

15

Stuttgart Nord: Geschichte und Gegenwart II
Kochenhof – Weißenhof – Bürgerhospital (Tunzhofen) – Mönchstraße – Rebenberg – Mittnachtstraße
Führung: Hermann Ziegler
Samstag, 18. Mai 1985
Treffpunkt: 14.00 Uhr Ecke Feuerbacher Weg und Am Kochenhof (Haltestelle der Omnibuslinie 43 über Doggenburg)
Dauer der Besichtigung etwa 2½ Stunden
Teilnehmergebühr: DM 6,–
Diese dritte Führung im Stadtbezirk soll vom uralten Querweg durch das Stuttgarter Tal, dem Feuerbacher Weg zum Killesberg, Weißenhof, über die ältesten Weinberge zum Tunzhofer Platz, dann über die Mönchstraße, den einstigen Rebenberg zur Mittnachtstraße führen. Historie und Wissenswertes aus der Gegenwart sollen das Verständnis für diesen von Bahnlinien, Hauptstraßen und Höhenzügen zerteilten Stadtbezirk fördern.

16

Landeskunde und Kirchengeschichte im Brenztal – Protestantische Kirchenkunst in Altwürttemberg (I)
Führung: Dr. Dr. Eckart Knittel
Mittwoch, 22. Mai 1985
Abfahrt: 12.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 26,50
Stuttgart – Heidenheim/Brenz – Sontheim – Schnaitheim – Herbrechtingen – Stuttgart
Wer verallgemeinernd glaubt, kahle, weißgetünchte Kirchenwände seien typische Merkmale protestantischer Gesinnung, der befindet sich im Irrtum.
Bilder und Bildwerke in Kirchen des nord-mitteldeutschen Luthertums widersprechen dieser These. Daß auch die württembergische Kirche bilderfreundlich gewesen ist, gilt freilich im allgemeinen als weniger selbstverständlich. An diesem Nachmittag sollen einige typische Beispiele der württembergischen Kirchenkunst besucht werden. Der künstlerische Rang der einzelnen Objekte ist zwar meist gering, aber sie sind historische Zeugnisse der damaligen protestantischen Frömmigkeit.
Immer wird auch die Geschichte aus landeskundlicher Sicht eingehend betrachtet.

17

Die Provence und ihre Beziehungen zum deutschen Südwesten
Führung: Dr. Wilfried Setzler
Samstag, 25. Mai bis Sonntag, 2. Juni 1985
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 447,– (ohne Eintrittskosten)
1. Tag: Stuttgart – Lyon
2. Tag Lyon – Valence – Orange – (einer der besten erhaltenen Theaterbauten der röm. Welt) – Avignon
3.–7. Tag: Avignon – Fontaine-de-Vaucluse (Petrarca! im übrigen auch landschaftlich äußerst reizvoll) – Senanque (Reichsabtei) – Vaison-la-Romaine - Pont-du-Gard («das bekannteste Monument röm. Ingenieurbaukunst in Frankreich») – Nimes (Maison Carrée, Kathedrale) – Aigues-Mortes (Ausgang des Kreuzzuges 1248 mit Ludwig dem Heiligen und Karl von Anjou, Tour de Constance – Symbol der südfranz. Protestanten) – Tarascon – St. Gilles («großartigste Portalanlage des romanisch-christlichen Abendlandes») – Arles (fiel 1032 an den deutschen König; 1178 wurde hier Barbarossa zum König der Provence gekrönt, wie nach ihm 1365 Karl IV.) – Montmajour (Abtei, Nekropole) – Les Baux (Minnesänger, Liebeshof) – St. Remy (Julier-Kenotaph) – Silvacane (Abtei) – Aix-en-Provence
8. Tag: Avignon – Beaune (Hotel-Dieu, Kirche Notre-Dame, Place Monge)
9. Tag: Beaune – Stuttgart

Nicht nur für die höfische Dichtung, die in der Stauferzeit einen Höhepunkt erlebte, war die provenzalische höfische Kultur Anstoß und Vorbild; auf vielerlei Gebieten kam der ehemaligen römischen Provinz (daher der Name) Gallia Narbonnensis eine Vermittlerrolle mit dem Norden zu. Für die politische Geschichte war wichtig, daß die Provence bis zum Untergang der Staufer fester Bestandteil des deutschen Kaiserreichs war. In der nachstaufischen Zeit ist Avignon für Jahrhunderte Sitz der Päpste: den einen der Mittelpunkt der Welt, das neue Rom, den anderen das alte Babylon.
Darüber hinaus zählt die Provence zu den landschaftlich schönsten Gegenden Europas.
Die Exkursion möchte mit dem Schwerpunkt auf der Stauferzeit, der über zweitausendjährigen Geschichte und Kultur dieses Landes nachgehen, dabei aber die einzigartige Landschaft und die Menschen nicht vergessen.

18

Nach-Pfingsttage auf dem Großen Heuberg – Geologie und Geschichte
Führung: Prof. Dr. Erwin Rutte und Dr. Wolfgang Irtenkauf
Donnerstag, 30. Mai 1985 bis Sonntag, 2. Juni 1985
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Busstieg 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 152,–
1. Tag: BAB Oberndorf – Herrenzimmern – Rottweil (Mittagspause) – Dunningen – Seedorf – hinauf nach Wehingen
2. Tag: Wehingen – Bäratal abwärts bis Fridingen – Mühlheim. Wanderung über den Welschenberg (barocke Kirchenruine) und Altfridingen nach Fridingen auf der Höhe (ca. 1½ Stunden) – Wildenstein – Meßkirch – Engelswies – Wehingen
3. Tag: Die «Tausender» der Schwäbischen Alb (Lemberg, Hohenberg) – das «Taubenloch» bei Nusplingen als einer der interessantesten geologischen Aufschlüsse – Wehingen
4. Tag: Wir besuchen das Klippeneck, wandern zum Dreifaltigkeitsberg (ca. 3/4 Stunden) – Rückfahrt über das Donautal – Sigmaringen – Stuttgart
Der Aufenthalt auf dem Großen Heuberg und seinem Umland berücksichtigt gleichermaßen Geologie und Geschichte. Wir wenden uns der Flußgeschichte der Oberläufe von Donau und Neckar ebenso zu, wie der Frage «geköpfter» Täler, etwa des Bäratals, in dem wir uns befinden. Warum hat die Alb hier ihre über 1000 Meter reichenden Höhe-Punkte? Was sagt uns der einzigartige Aufschluß am Taubenloch bei Nusplingen?
Für die Geschichte bieten sich mehrere Themen an: 1. wir wollen hier die Fahrt «Auf den Spuren der Grafen von Zimmern» einbauen, die wir früher einmal gemacht haben, und 2. die Anfänge der Habsburger (greifbar durch die Heirat Rudolfs von Habsburg mit Gertrud bzw. Anna von Hohenberg) betrachten. Standquartier ist Wehingen auf der Südwestalb.

19

Im Herzen Westfalens – Kunst und Kultur im Münsterland
Führung: Benigna Schönhagen
Donnerstag (Fronleichnam), 6. Juni 1985, bis Donnerstag, 13. Juni 1985
Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 338,– (ohne Eintrittskosten)
1. Tag: Stuttgart – Frankfurt – Leverkusen – Recklinghausen – Münster: Standquartier
2. Tag: Stadtrundgang durch Münster: Dom, Rathaus, St. Lamberti, Krameramtshaus, Erbdrostenhof, Überwasser, Liebfrauenkirche etc.
3. Tag: Wolbeck – Angelmodde – Nienberge – Havixbeck – Billerbeck
4. Tag: Telgte – Freckenhorst – Marienfelde – Stromberg – Beckum – Liesborn
5. Tag: Drensteinfurt – Cappenberg – Nordkirchen – Lüdinghausen – Dülmen – Merfelder Bruch
6. Tag: Burgsteinfurt – Metelen – Ahaus – Zwillbrock – Vreden – Coesfeld
7. Tag: Schloß Raesfeld – Lembeck – Bocholt – Anholt – Jugendburg Gemen
8. Tag: Rückfahrt über Nottuln – Recklinghausen – Düsseldorf – Köln – Koblenz – Stuttgart
Mitten in Westfalen liegt das Territorium des Hochstifts Münster. Adlige Stifte, alte Klöster, gepflegte Stadtbilder, einsame Bauernhöfe, stattliche Adelssitze und malerische Wasserburgen inmitten einer weiten, herben Landschaft prägen das Bild dieses alten Kulturraumes.
Standort: Münster, die alte Bischofsstadt mit ihren stillen Wallanlagen, ihren vielen Kirchen und Klöstern, dem großartigen Landesmuseum und dem historischen Rathaus. Von Münster aus wollen wir in täglichen Fahrten, Wanderungen und Rundgängen, Kunst und Kultur des Münsterlandes erkunden. Änderungen bleiben vorbehalten.

20

Südtirol – einmal ganz anders
Beziehungen zwischen Schwaben und Tirol
Führung: Dr. Dr. Eckart Knittel
Freitag, 7. Juni bis Samstag, 15. Juni 1985
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 868,– (im Doppelzimmer, inclusive Halbpension)
1. Tag: Stuttgart – Lindau – Arlberg – Landeck
2. Tag: Landeck – Reschenpaß – Glurns – Meran – Bozen – Tramin
3.–7. Tag: Besichtigungen und Wanderungen von Tramin aus: Eisack- und Etschtal, Schlösser, Kirchen und Burgen (auf welfischen und staufischen Spuren, schwäbische Künstler in Südtirol usw.), Wanderungen oberhalb von Meran, Tappeinerweg, Eppaner Höhenweg, Ritten, Sei-

ser Alm, Jenesien usw., je nach Wetterlage und Kondition der Teilnehmer stehen auf dem Programm. Alle Wanderungen sind echte «Genußstrecken», also keine Hochgebirgswanderungen.
8. Tag: Bozen – Innsbruck (Stadtbesichtigung) – Kloster Stams
9. Tag: Innsbruck – Fernpaß – Reutte in Tirol – BAB – Stuttgart

In diesen Tagen, bei denen Wanderungen, Fahrten und Besichtigungen sich abwechseln sollen, werden uns Land und Leute mehr als sonst näherkommen.
Unser Standort: Tramin
Zweckmäßige Bekleidung und gute Schuhe sind erforderlich. Übrigens: auch unterwegs wird manches angesehen!

21

Das Kinzigtal
Führung: Prof. Dr. Volker Himmelein
Samstag, 8. Juni 1985
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 48,–
Stuttgart – BAB – Offenburg – Burg Ortenberg – Stadt und Kloster Gengenbach – Haslach – Hausach – Wolfach – Oberwolfach – Schiltach – Schenkenzell – Alpirsbach – Freudenstadt – Stuttgart.
Fast 100 km lang ist die Kinzig von Loßburg bis zur Mündung in den Rhein gegenüber von Straßburg. Den Städten, Klöstern und Burgen, die sie auf ihrem Lauf durch den Schwarzwald und die Ortenau säumt, gilt unsere Fahrt.

22

Die Naturschutzgebiete im Albuch und Zeugnisse der Geschichte
Führung: Alfred Weiss
Sonntag, 9. Juni 1985
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 30,–
Stuttgart – Heubach – Essingen – Bartholomä – Lauterburg – Stuttgart
Diese Exkursion gilt einer Landschaft der Ostalb, dem Albuch. Die Naturschutzgebiete Rosenstein, Bargauer Horn und die Weiherwiesen (die beiden letzten zum Teil Besitz des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES) sind Zielpunkte. Die Probleme der Landschaft, des Waldes und der Flora werden angesprochen. Daneben wird die alte dillingische Pfalzgrafenburg, die Ruine Lauterburg, aufgesucht und alten Grenzsteinen nachgespürt, die am Wege von der Geschichte zeugen.

23

Staufische Bau- und Bildwerke im schwäbisch-fränkischen Raum
Führung: Albrecht Leuteritz M.A.
Samstag, 15. Juni 1985 bis Dienstag, 18. Juni 1985
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 163,– (ohne Eintrittskosten)
Stuttgart – Maulbronn – Bad Wimpfen – Gelnhausen – Salzburg a.d.S. – Bamberg – Nürnberg – Kloster Lorch – Stuttgart
(Übernachtungen: von Donnerstag/Freitag in Gelnhausen; von Freitag/Samstag und Samstag/Sonntag in Bamberg)
Die rund hundertjährige staufische Phase in der römisch-deutschen Kaisergeschichte zwischen 1150 und 1250 hat sich – außer in der ritterlich-höfischen Dichtung – besonders auch in der Bau- und Bildkunst eindrucksvoll ausgeprägt. Im ganzen Reich, von der dänischen Grenze bis hinunter nach Apulien und Sizilien, wurden viele Burgen und Pfalzen, Klöster und Kirchen neu gegründet oder bestehende um- und ausgebaut. Das Verharren im romanischen Stil bei gleichzeitiger Öffnung gegenüber der neuen Gotik führte um 1200 zu einem stilistischen Höhepunkt, der als «Staufische Klassik» in die Kunst- und Geistesgeschichte eingegangen ist.
Diese Exkursion führt zu Stätten staufischer Bau- und Bildkunst im schwäbisch-fränkischen Raum. Sie beginnt im Kloster Maulbronn (Paradies, Kreuzgang, Herren- und Laienrefektorium) und führt dann zu den staufischen Pfalzen Bad Wimpfen und Gelnhausen, den größten bzw. besterhaltenen überhaupt.
Über die in staufischer Zeit umgestaltete Salzburg an der Saale geht es dann nach Bamberg.
Der dort ab 1215 neuerrichtete Dom beherbergt – neben dem Straßburger Münster und dem Naumburger Dom – besondere Beispiele staufisch-klassischer Bauskulptur (Reiter, Elisabeth, Chorschrankenreliefs, Fürstenportal). Auch spätere Bauten wie das Karmelitenkloster (Kreuzgang), die Alte Hofhaltung und die Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen werden besichtigt.
Die monumentale Kaiserburg in Nürnberg hat mit der Margaretenkapelle ein unverfälschtes Beispiel staufischer Sakralarchitektur. Die Kirche St. Sebald steht in der bauhistorischen Spannung zwischen Romanik und Hochgotik.
Den Abschluß der Exkursion bildet das Benediktinerkloster Lorch mit seiner Grablege für Angehörige des staufischen Geschlechts.

24

Landeskunde und Kirchengeschichte am Fuß der Alb
Protestantische Kirchenkunst in Altwürttemberg (II)
Führung: Dr. Dr. Eckart Knittel
Mittwoch, 19. Juni 1985
Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 21,–
Stuttgart – Göppingen – Notzingen – Kirchheim/Teck – Weilheim/Teck – Stuttgart
Wer verallgemeinernd glaubt, kahle, weißgetünchte Kirchenwände seien typische Merkmale protestantischer Gesinnung, der befindet sich im Irrtum.
Bilder und Bildwerke in Kirchen des nord-mitteldeutschen Luthertums widersprechen dieser These. Daß auch die württembergische Kirche bilderfreundlich gewesen ist, gilt freilich im allgemeinen als weniger selbstverständlich. An diesem Nachmittag sollen einige typische Beispiele der württembergischen Kirchenkunst besucht werden. Der künstlerische Rang der einzelnen Objekte ist zwar meist gering, aber sie sind historische Zeugnisse der damaligen protestantischen Frömmigkeit.
Immer wird auch die Geschichte aus landeskundlicher Sicht eingehend betrachtet.

25

Vom Schwäbischen Wald zum Taubergrund III
– Zwischen Ahornwald und Taubertal –
Führung: Karl Goergen und
Prof. Joachim Veil
Samstag, 22. Juni 1985
Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 49,–
Stuttgart – BAB – Boxberg – Königshofen – Tauberbischofsheim – BAB – Stuttgart
Auch auf dem 3. Teil der Fahrt ins fränkische Land wird wieder in der gemeinsamen Führung von Landschaftsplaner und Stadtplaner der Versuch gemacht werden, die vielfältigen Reize dieser Landschaft mit der Geschichte und den heutigen Problemen von Naturschutz, Denkmalpflege und Stadtplanung zu verknüpfen. Eine Wanderung durch ein Landschaftsschutzgebiet und der Besuch einer Reihe kleinerer Orte mit meist wenig bekannten Kulturdenkmalen wird den Tag recht abwechslungsreich werden lassen.

26

Barockorgeln in Oberschwaben
Ochsenhausen – Weingarten – Weissenau
Führung: Heribert Hummel und Johannes Mayr, Organist
Samstag, 22. Juni 1985
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 43,–
Stuttgart – Ulm – Ochsenhausen – Weingarten – Weissenau – Stuttgart
Im Vordergrund der Fahrt steht die Vorführung historischer Orgelwerke von oberschwäbischen Orgelbaumeistern der Barockzeit in ehemaligen Klosterkirchen. Die in jüngster Zeit restaurierten Orgelwerke von Ochsenhausen und Weingarten stammen von Joseph Gabler (1700–1771), das in Weissenau von Joseph Holzhay (1745–1809). Zur Orgelvorführung tritt eine kurze Einführung in Bau und Ausstattung der ehemaligen Klosterkirchen.

27

Vor- und Frühgeschichte am Kaiserstuhl
Führung: Dr. Dieter Planck
Sonntag, 23. Juni 1985
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 47,–
Stuttgart – BAB – Riegel – Sasbach – Breisach – Stuttgart
Stuttgart – BAB – Riegel (konserviertes Mithrasheiligtum sowie Topographie des römischen Riegel) – Sasbach («Limberg» mit prähistorischen, römischen und mittelalterlichen Befestigungen) – Sponeck bei Sasbach (konservierte spätrömische Kastellanlage) – Breisach (Grabungen im Bereich des Münsterberges mit interessanten prähistorischen, römischen und mittelalterlichen Befunden sowie Gesamttopographie von Breisach) – Rückfahrt Stuttgart

28

Alte Kirchen im Kreis Ludwigsburg
Führung: Markus Otto
Mittwoch, 26. Juni 1985
Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 20,–
Stuttgart – Besigheim – Löchgau – Bönnigheim – Freudental – Bietigheim – Stuttgart
Unser Besuch soll dieses Mal den beiden besonders bedeutenden Schnitzaltären gelten: Der berühmte Besigheimer Altar in Naturholz ist sicher eine der größten Leistungen spätgotischer Bildhauerkunst in Württemberg! Außerdem gibt es in der Pfarrkirche noch interessante Wandgemälde. Die Bönnigheimer Pfarrkirche ist eine wahre Schatzkammer! Vorweg ist hier der großartige, hier «gefaßte» Schnitzaltar zu nennen. Außerdem sind im Chor wertvolle Renaissancegrabmäler der «Ganerben», ein wertvoller spätgotischer Lettner, der schönste in weitem Feld, eine schöne Ölberggruppe sowie das berühmte Bild der «Schmotzerin» mit ihren 53 Kindern. Neben der alten Ganerbenburg und dem barocken Stadion'schen Schloß gilt abschließend der Besuch dem vor einigen Jahren ausgegrabenen Frauenkloster.

29

Basel – Bischofsstadt und Handelsmetropole an der Wegkreuzung Europas
Führung: Benigna Schönhagen
Freitag, 28. Juni 1985 bis Sonntag, 30. Juni 1985
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 112,– (ohne Eintrittskosten)
1. Tag: Stuttgart – Donaueschingen – Blumberg – Waldshut – Basel (Rundgang zwischen Martinshügel und unterer Talstadt)
2. Tag: Stadtrundgang mit Münsterbesichtigung und Besuch des Historischen Museums in der Barfüßerkirche und des Kunstmuseums am Albangraben, Spalenvorstadt, Klein-Basel.
3. Tag: Basel – Arlesheim – Kaiseraugst – Muttenz – Rückfahrt nach Stuttgart.
Basel ist Grenzstadt, Herrin über Strom, Straße und Brücke, mitten zwischen den großen Wassersystemen Europas gelegen, und war so Zeuge welthistorischer Entscheide, unkriegerisch, oft duldsam, immer kritisch (Schweizer Lexikon Bd. 1).
Die dreitägige Fahrt führt mitten hinein in die 2000jährige Geschichte der Stadt, der «Wegkreuzung Europas» (Stefan Zweig), die durch vielfältige Beziehungen mit Württemberg verbunden ist.
Stadtrundgänge führen vom Münsterhügel aus durch die Altstadt und ihre einstigen Vorstädte, die heute längst mitten im Zentrum der Großstadt liegen, und machen u. a. Station im Münster, der Peterskirche und den zwei großen Museen.
Aber die Fahrt führt auch in den Kanton Basel-Land: nach Arlesheim, zur einstigen Residenz des vertriebenen Basler Bischofs und nach Kaiseraugst, zu den eindrucksvollen Ausgrabungen der einstigen römischen Handelsstadt.

30

Der Hotzenwald
Geologisch-landeskundliche Fahrt mit Wanderungen
Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth
Samstag 29. Juni bis Sonntag, 30. Juni 1985
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 69,–
1. Tag: Stuttgart – St. Blasien (Dombesichtigung) – Horbach (Nickelerzbergwerk) – Wittenschwand – Riburg im Albtal – (Granit) – Hottingen (Wanderung zur Hochsaler Wuhr, Mittagsvesper) – Albtal – Albbruck – Hochsal (Pelagius-Kirche) – Lauffenburg (Gneis) – Bad Säckingen (Stadtbesichtigung, Übernachtung)
2. Tag: Wanderung zum Scheffelfelsen am Bergsee – Wehr – Hasel (Erdmannshöhle) – Wehr – Bergalingen (Mittag) – Herrischried (Siedlungsgeschichte) – Herrischwand (Hotzenturm) – Todtmoos (Bauernhöfe, Bergrutsch) – Schluchsee (Staumauer) – Stuttgart
Der urwüchsige Hotzenwald, zwischen Feldberg und Hochrhein gelegen, gehört wohl zu den am wenigsten bekannten Teilen des Schwarzwaldes. Dünn besiedelte Hochflächen, die stellenweise einen herrlichen Ausblick auf die Umgebung und die Alpen bieten, wechseln mit tiefen, wilden Talschluchten, die gute Einblicke in den geologischen Untergrund geben.
Eiszeitliche Ablagerungen, Granite und Gneise, Nickel-Magnetkies, Bleiglanz, Fluß- und Schwerspat etc. sind Bodenschätze, die z. T. auch heute noch abgebaut werden.
Die Besiedlung des lebensfeindlichen Waldgebirges begann erst spät, die Landnahme war mühsam. Eindrucksvoll war der Freiheitskampf der eigenwilligen und stolzen Hotzen, deren Land bis ins 19. Jahrhundert zu Vorderösterreich gehörte. An zahlreichen Beispielen soll aufgezeigt werden, wie die Besiedlung und wirtschaftliche Entwicklung des Hotzenwaldes von der Geologie bestimmt wurden.
Wanderschuhe und evtl. Regenschutz sind empfehlenswert!

31

Nürtingen – Kleine Stadt mit großer Geschichte
Führung: Hans Binder
Mittwoch, 3. Juli 1985
Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 18,–
Stuttgart – B 10 – Neckartal – Köngen – Nürtingen – Stuttgart
Der alten württembergischen Amtsstadt, erstmals 1046 genannt, gilt dieser nachmittägliche Besuch. Die reiche Geschichte dieser Stadt wird sichtbar gemacht. Die erste Realschule Württembergs wurde in Nürtingen gegründet, seine Lateinschule galt als eine der besten im Lande. Hölderlin und Schelling gehörten zu ihren Schülern. Die Kirchen St. Laurentius, Heiligkreuzkirche, das Spital, heute Fachhochschule und die Innenstadt werden besucht und die Geschichte eingehend erläutert.
Nürtingen war oft Alterssitz württembergischer herzoglicher Witwen, im Schloß war der Nürtinger Vertrag von 1442 geschlossen worden.
Nahe bei Stuttgart gelegen und doch vielfach unbekannt, wird dieser Nachmittag eine alte, lebendig-junge Stadt zeigen.

32

Mitgliederversammlung 1985
am Samstag, 6. Juli 1985
in Böblingen
Einzelheiten in Heft 2/1985 unter: «sh intern»

33

Die Schlösser der Fürsten von Öttingen
Führung: Dr. Klaus Merten
Sonntag, 7. Juli 1985
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 38,– (ohne Eintrittskosten)
Stuttgart – Aalen – Baldern – Wallerstein – Öttingen – Harburg – Stuttgart
Besuch der Schlösser des gräflichen, später fürstlichen Hauses Öttingen, dessen verschiedene Linien in Baldern, Wallerstein, Öttingen und Harburg während des 17. und 18. Jahrhunderts liebenswürdige kleine Residenzen entstehen ließen und bis heute reiche Sammlungen und Schätze enthalten. Bei der Fahrt wird auch die Geschichte des Hauses Öttingen eingehend geschildert.

34

Frühklassizistische Kirchenbauten in Oberschwaben – Erbach – Oberdischingen – Bad Wurzach – Bad Buchau
Führung: Heribert Hummel
Samstag, 13. Juli 1984
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 41,–
Stuttgart – Urach – Münsingen – Schmiechen – Erbach – Oberdischingen – Ehingen – Oberstadion – Bad Buchau – Bad Wurzach – Biberach – BAB Ulm – Stuttgart
Der von Frankreich ausgehende Klassizismus fand im barocken Oberschwaben schon früh Eingang. Die von dem Franzosen Michel D'Ixnard nach 1773 erbaute Damenstiftskirche Bad Buchau ist dafür das bekannteste Beispiel. In enger Anlehnung an diesen Bau entstand ab 1775 die Kirche von Bad Wurzach nach Entwürfen von Christian Jäger. Der Zentralbau in Oberdischingen wurde ab 1800 unter Beteiligung von Philippe de la Goepière erstellt. In Erbach, 1754 geplant und 1767 ausgeführt, zeigt der Kirchenbau erste Ansätze zum Übergang vom Barock zum Klassizismus.

35

Auf den Spuren der Teerschweler, Glasmacher, Pottaschesieder und Erzschmelzer – alte Waldgewerbe
Führung: Oswald Schoch
Samstag, 20. Juli 1985
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 33,–
Stuttgart – Calmbach – Wasserstube bei Kleinenzhof – Schönegründ – Baiersbronn – Tonbachtal – Obertal – Friedrichstal – Stuttgart
Zu Beginn wird als Nachtrag zur Exkursion 1984 eine Wasserstube bei Calmbach-Kleinenzhof besichtigt.
Am restaurierten Teerofen (Salbeofen, Schmierofen) im hinteren Tonbachtal bei Baiersbronn kommen die Themen «Teerschwelen« und «Stockholzverkohlung» zur Sprache.
Die Überbleibsel der Buhlbacher Glashütte bei Obertal geben den Hintergrund für die Themen «Glasmachen» und «Pottaschesieden».
Den Abschluß bildet eine Besichtigung der «Schwäbischen Hüttenwerke» in Baiersbronn-Friedrichstal und der Ruine des ehemaligen Eisenwerks Christophstal, wo die Eisenerze aus dem württembergischen Schwarzwald einstens verhüttet wurden.
Übrigens: Auch wer 1984 nicht dabei war, kann teilnehmen!

36

Auf den Spuren der Römer im südwestdeutschen Raum – Main-Taunus-Gebiet, westliches Rheinland und Pfalz
Führung: Dr. Martin Böl
Freitag, 26. Juli bis Mittwoch, 31. Juli 1985
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 237,– (ohne Eintrittskosten)
Stuttgart – Walldürn – Kastell Saalburg – Mainz – Boppard – Rheinbrohl – Köln – Bonn – Trier – Ladenburg – Stuttgart
In dieser Gegend haben die Römer ihre deutlichsten und bedeutendsten Spuren auf deutschem Boden hinterlassen. Die wichtigsten Plätze sind Gegenstand dieser Reise.
Das erste Ziel unserer Fahrt liegt noch im nördlichen Baden-Württemberg: Es sind die durch einen «archäologischen Lehrpfad» erschlossenen Limesbefestigungen bei Walldürn.
Weiter geht es dann zum Kastell Saalburg bei Bad Homburg. Es wurde in seinen wichtigsten Teilen wiederaufgebaut und birgt ein sehenswertes Museum.
Die dritte Station auf unserer Tour in die römische Vergangenheit ist Mainz, das römische Mogontiacum, im 4. Jahrhundert Hauptstadt der römischen Provinz Niedergermanien (Germania inferior). Vorgesehen ist ein Besuch des reich mit römischen Funden ausgestatteten Landesmuseums. Außerdem stehen die Jupitersäule (Nachbildung) und der vollständig rekonstruierte Dativius Victor-Bogen auf dem Programm.
Anschließend steuern wir unser «Fernziel» Köln an. Unterwegs machen wir einen kurzen Halt in Boppard, um auf die besterhaltenen Kasstellmauern auf deutschem Gebiet einen Blick zu werfen. Eine weitere kurze Zwischenstation ist uns der voll rekonstruierte «Limeswachtturm Nr. 1» bei Rheinbrohl wert, der als erster von annähernd tausend seinesgleichen den Beginn des Limes («caput limitis») markiert.
Köln war der Hauptort der mit den Römern befreundeten Ubier und später als Colonia Aggripinensis die bedeutendste römische Garnisons- und Handelsstadt am Rhein. Auf unserem Besuchsplan steht das nach neuesten museumspädagogischen Erkenntnissen gestaltete Römisch-Germanische Museum. Es vermittelt uns Eindrücke vom Leben im antiken Köln, besonders von seinem Alltags-

leben. Gut erhaltene Reste der römischen Stadtmauer mit dem berühmten «Römerturm» sowie das Nordtor der Römerstadt stehen außerdem auf unserem Programm.
Auf der Rückreise werden wir dem Rheinischen Landesmuseum in Bonn einen Besuch abstatten. Dort finden wir die bedeutendste Sammlung von Funden aus dem römischen Rheinland.
Nach einer Fahrt durch die Eifel erreichen wir Trier – Augusta Treverorum. Wir sind in der ältesten Stadt in Deutschland.
Trier hat aber noch andere Superlative zu bieten. «Urbs opulentissima» – «die reichste Stadt» Galliens wurde sie in antiker Zeit genannt. Trier war die Hauptstadt Galliens und kaiserliche Residenz. Heute ist Trier die an römischen Altertümern reichste Stadt Deutschlands. Die bedeutensten von ihnen spiegeln deutlich den Glanz der «urbs opulentissima»: Dies ist der berühmte Monumentalbau der «Porta Nigra», er gehört zu den imposantesten Bauwerken im Imperium Romanum. Gleich zwei große Thermenkomplexe, die Barbara-Thermen und die Kaiserthermen, leistete sich das antike Trier. Die Reihe der Großbauten läßt sich fortsetzen mit der noch heute «im Betrieb» befindlichen «Römerbrücke» über die Mosel, der spätrömischen Basilika und einem Amphitheater, welches 20000 Zuschauer faßte. Vor allem die genannten Bauten sind es, die uns Trier «eine Reise wert» sein lassen!
Unsere Reise auf den Spuren der Römer endet in Ladenburg, zwischen Mannheim und Heidelberg gelegen. Ein Besuch des «römischen Freilichtmuseums» ist letzter offizieller Programmpunkt, bevor wir uns auf die Heimreise nach Stuttgart begeben. Kleinere Programmänderungen aufgrund nicht vorhersehbarer Umstände sind nicht ausgeschlossen!
Auf dieser Reise sollen die materiellen Zeugnisse einer großen vergangenen Kultur nicht nur bestaunt werden. Zur Erkenntnis ihrer Bedeutung sind Informationen über die geistigen Seiten dieser Kultur unerläßliche Voraussetzung. Was kennzeichnet römische Denkungsart? Welche Religionen und Kulte finden wir bei den Römern? Welche Politik verfolgte das Römische Imperium – besonders im Hinblick auf die Germanen?
Allen diesen Fragen und Problemen wird gründlich nachgespürt.

37

Im Taubergrund – Vorbach- und Münstertal
Führung: Albert Rothmund
Samstag, 27. Juli 1985
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 43,–
Stuttgart – Waldenburg – Meßbach – Weikersheim – Laudenbach – Frauental – Finsterlohr – Brauneck – (Staudorf) – Michelbach/Lücke – Stuttgart
In den Hohenlohekreis und den Main-Tauber-Kreis führt diese Exkursion. Wenig bekannte Orte und eine liebliche Landschaft sind die Ziele dieser Fahrt. Geschichte wird lebendig, ihre Zeugnisse werden aufgesucht. Da ist Meßbach mit seiner sehenswerten Kirche, Weikersheim mit dem großartigen Schloß und den Museen, Laudenbach mit der vielbesuchten Wallfahrtskirche, das ehemalige, von den Herren zu Hohenlohe gegründete Zisterzienserinnen-Kloster Frauental, die große spätkeltische Fliehburg Finsterlohr, die Reste der ehemaligen hohenlohischen Burg Brauneck und schließlich die im 18. Jahrhundert errichtete, vor kurzem restaurierte Synagoge von Michelbach/Lücke. Der kulturelle Reichtum dieser Landschaft wird deutlich gemacht.

38

England III – Kent, East Sussex, südliche Londoner Außenbezirke
Führung: Dr. Johann Ottmar
Abflug: Freitag, 2. August 1985, ca. 21.00 Uhr ab Flughafen Echterdingen
Rückflug: Freitag, 9. August 1985, ca 17.30 Uhr (englischer Zeit) ab Flughafen London
Ankunft Stuttgart-Echterdingen ca. 20.10 Uhr (deutscher Zeit)
Das Programm der Fahrt kann hier nur umrissen werden, da die Vorfahrt des Führenden erst nach dem Redaktionsschluß dieses Heftes stattfinden konnte. Teilnehmer bzw. Interessenten erhalten nach Eingang ihrer Meldung einen genau ausgearbeiteten Programmentwurf.
Sieben Tagesfahrten von einem Hotel im Raum Canterbury aus sind vorgesehen:
Medway-Tal und Themsebucht (Rochester, Isle of Sheppey, Canterbury);
die Küste von Ost-Kent (Dover, Deal, Sandwich);
das mittlere Kent (Maidstone und Umgebung); Sevenoaks und Tunbridge Wells und Umgebung (Knole House, Penshurst Place, Hever Castle); das Grenzland von Kent und East Sussex (Bedgebury Forest/Nadelwaldzucht, Sissinghurst Casle u. a.); die Küste von East Sussex und ihr Hinterland (Rye, Winchelsea, Hastings, Battle Abbey, Bodiam Castle);
Königliche Bauten im Osten von Groß-London (Eltham Palace, Greenwich: Queen's House, Observatorium, Marineschule und eventuell Charlton House in Woolwich); das Themsetal im Londoner Südwesten (Hampton Court, Ham House).
Wir haben für diese Reise einmal den Flug gewählt. Wir gewinnen damit fast zwei volle Besichtigungstage und vermeiden die lange, ermüdende Anfahrt.
Die Teilnehmergebühren inclusive Flugkosten werden betragen: DM 758,–
Die Hotelkosten werden betragen: ca. DM 104,–, pro Person und Tag, Dusche/WC inclusive Halbpensin im Doppelzimmer. Einzelzimmerzuschlag!
Das sehr gepflegte Hotel liegt in der reizvollen Fußgängerzone von Canterbury.
Flughafenzubringerdienst: Ab Hauptbahnhof (große Schalterhalle) ab 18.55 Uhr alle 30 Minuten, ab Air Terminal (Ecke Kronen/Lautenschlagerstraße), etwa 5 Minuten später. Fahrtkosten: jeweils DM 5,–

39

Durch Burgund und die Auvergne in das Limousin
Führung: Dr. Hans Scheerer
Montag, 26. August bis Dienstag, 3. September 1985
Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 453,– (ohne Eintrittskosten)
Stuttgart – Belfort – Vesoul – Dijon – Chalons sur Saône – Tournus – Cluny – Paray-le-Monial – Thiers – Clermont-Ferrand – Puy de Dôme – Tulle
Ziele der Tagesfahrten Limoges, Uzerche, Argentat, Collonges-la-Rouge, Rocamadour u. a.
Rückfahrt über Bort-les-Orgues – St. Nectaire – Le Puys – St. Etienne – Vienne – Lyon – Besançon – Mülhausen – Stuttgart.
Eine Reise quer durch Mittelfrankreich – das bedeutet das Kennenlernen von Landschaften, die einen ungewöhnlichen Reichtum sowohl von naturgeographischen wie kultur- und kunstgeschichtlichen Besonderheiten aufweisen. Zudem sind sie dem deutschen Reisenden im allgemeinen wenig bekannt. Auf der Hinfahrt werden die wichtigsten Orte in Burgund besucht, wobei vor allem auf die romanischen Baudenkmale Wert gelegt wird. Weiterhin wird das Zentralmassiv mit den herausragenden Zielen Clermont-Ferrand und dem Vulkanberg Puy de Dôme durchquert. Die alte Grafschaft Limousin liegt am Westrand des Zentralplateaus. Vieles gibt es dort für den Reisenden zu entdecken. Auf der Rückreise interessiert uns vor allem die Landschaft der Auvergne mit ihren vulkanischen Erscheinungen, ihrer Vegetation und natürlich wieder ihren Städten und mittelalterlichen Bauwerken.
Änderungen im Programm sind möglich.

40

Bretagne – Die Halbinsel der Menhire, Kapellen und Kalvarienberge
Führung: Benigna Schönhagen
Donnerstag, 29. August 1985 bis Sonntag, 8. September 1985
Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 591,– (ohne Eintrittskosten)
Stuttgart – Nancy – St. Dizier – Orleans – Le Mans – Vitré – Fougères – Mont St. Michel – Rennes – St. Malo – Kermaria – Treguier – Guincamp – Dinan – Josselin – Guéhenno – Vannes – Golf du Morbihan – Parc Regional de Brière – La Boule – Redon – Ploermel – Carnac – Locmariaquer Auray – Quimper – Argoat – Cléden – Pleyben – Brest – St. Thégonnec – La Martyr – Morlaix – St. Pol-de-Léon – Men-Marz – Kerouartz – Kerloas – Plougastel – Doulas – Crozon – Lagat-Jar – Concarneau – Nantes – Le Mans – Chartres – Reims – Metz – Hagenau – Karlsruhe – Stuttgart.
Die größte Halbinsel Frankreichs ist ein Kultur- und Landschaftsraum von unverwechselbarer Eigenarat. Keltische, gallo-römische und bretonische Elemente sowie heidnische und christliche Einflüsse haben diesen von Flußtrichtern zerfurchten westlichen Vorposten Europas geprägt und zu einer anziehend fremden, geheimnisvollen Region gemacht.
Von den Standorten in Rennes und Quimper aus, sollen Tagesfahrten entlang der steilen und malerischen Küsten oder im einsamen, noch unberührten Landesinnern die Fülle an kulturgeschichtlichen und kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten der Bretagne erschließen. Dabei führt unser Weg zu weltberühmten Kunststätten, wie dem Mont St. Michel, den geheimnisvollen Zeugnissen der Megalithkultur, aber auch zu unbekannten Klöstern und Kirchen des hohen Mittelalters und zu malerischen Pfarrbezirken und Kalvarienbergen der bretonischen Renaissance.

41

Nordostschweiz – Geschichte, Kunst und Kultur
St. Gallen – Appenzell – Toggenburg
Führung: Albrecht Rieber
Freitag, 30. August bis Samstag, 7. September 1985
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 389,– (ohne Eintrittskosten)
1. Tag: Stuttgart – Ulm (Busbahnhof, Zusteigemöglichkeit ab 8.30 Uhr) Aitrach – Wangen – Lindau – Bregenz – Walzenhausen – Rorschach – Arbon – Bürglen – Wil
2. Tag: St. Gallen – (Stadt, Stiftsbibliothek und Stiftskirche)
3. Tag: Wil – Nachmittags Ittingen (ehemaliges Karthäuserkloster) – Elgg – Fischingen (zur seligen Ida von Toggenburg aus Schwaben)
4. Tag: ins nördliche Appenzeller Land: Speicher – Vögelinsegg – Trogen – Oberegg – Heiden – Grub – Bernhardzell (barocker Zentralbau) – Bischofzell
5. Tag: ins Obertoggenburg (u. a. Zwinglis Geburtshaus) – Werdenberg (Burg und Fachwerkstädtchen) – Sargans (Schloß und Stadt) – Flums – Walensee – Schänis – Wil
6. Tag: Lichtensteig – Wattwil – Rapperswil (die Rosenstadt am Zürichsee) – Uznach – Ütliburg – Jona – Wald – Steg – Kirchberg – Wil
7. Tag: ins südliche Appenzellerland: Herisau – Appenzell – Gais – Stoß – Hundwil
8. Tag: nach Einsiedeln, dem großen Wallfahrtsort am Rande der Innerschweiz – Rapperswil – durch das oberste Tößtal
9. Tag: Schloß Altenklingen – Schwaderloh – Kreuzlingen – Eschenz – dem Bodensee und Seerhein entlang – Wagenhausen (romanische Kirche) – Katharinenthal (barocke Klosterkirche) – Schaffhausen – Autobahn – Blumberg – Donaueschingen – Bad Dürrheim – BAB – Stuttgart
Den Schwaben ist das Ufer des Bodensees und der Hochrhein bis Schaffhausen meist wohlvertraut, vielfach auch das Schweizer Rheintal bis Sargans hinauf. Auch St. Gallen wird häufig kurz aufgesucht oder die Auffahrt zum Säntis. Das Landesinnere zwischen Bodensee und Walensee und Zürichsee und bis Einsiedeln, ein Land das einst

zu Schwaben gehörte, ist meist unbekannt. Doch die zahllosen dort liegenden Kostbarkeiten, Städte und Märkte, Burgruinen und Schlösser, alte Klöster und Gedenkstätten bieten zusammengenommen ein überaus reizvolles Gesamtbild der Geschichte und Entwicklung vom römischen Grenzland zu frühen Klöstern, bis zu späten Handels- und Industriezentren, u. a. der Spitzenindustrie, und bis zu den letzten vorwiegend bäuerlichen Halbkantonen im Appenzellerland mit ihren Landsgemeindeplätzen und Holzhäusern. Dies alles läßt sich von einem festen, ruhigen Standquartier in Wil, einem reizvoll geschlossenen, kleinen Landstädtchen aufsuchen und führt durch großartige oder auch liebliche Landschaften zu weiten Aussichten, die tunlichst ohne große Wanderungen meist auch für Ältere aufzusuchen möglich sind.
Die frisch restaurierten Klosterkirchen in Einsiedeln und St. Gallen bieten bedeutende Kunstwerke.
Bei den genannten Tagesrouten sind Änderungen möglich, sei es wetterbedingt, sei es, weil es unmöglich ist Zufahrtmöglichkeiten und Öffnungszeiten jetzt schon bis ins einzelne verbindlich anzugeben. Die Vielfalt der Landschaftsbilder und der charakteristischen Objekte bieten aber auch bei Änderungen bleibende und unvergeßliche Eindrücke.

42

Aktion Irrenberg 1985
Samstag, 27. Juli 1985
Abfahrt: 6.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Zusteigemöglichkeit an der Fahrtstrecke Stuttgart – Tübingen – Hechingen – Irrenberg **nach Vereinbarung.**
Hinweis für Selbstfahrer: Zufahrt von Streichen her, Treffpunkt ab etwa 8.00 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebietes Irrenberg.
Der größte Teil des Naturschutzgebietes Irrenberg ist im Besitz des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Zur Erhaltung seines schutzwürdigen Zustandes bedarf es einer jährlichen Mahd und eines systematischen und pfleglichen Ausholzens. Die für übliche landwirtschaftliche Maschinen unzugänglichen Partien (wie etwa die Ränder der Gebüsche und Steilhänge) werden durch freiwillige Mäher ausgemäht. Das Mähgut wird dann auf Plastikbahnen zum unteren Hangweg geschlittelt und von da abgefahren. Diese Aktion ist besonders beispielhaft für den guten Geist der Zusammenarbeit aller naturverbundenen Vereine, Körperschaften und Behörden.
Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND bittet seine Mitglieder, nach Kräften an dieser Pflegeaktion teilzunehmen, die ganz nebenbei auch ein recht vergnüglich-geselliges Unternehmen ist.

Die Fahrt ist kostenlos, für Bewirtung ist gut vorgesorgt. Die Geschäftsstelle in Stuttgart erbittet frühzeitige (und zahlreiche!) Anmeldungen.

43

Die Grafen von Savoyen –
Pförtner der Westalpen
Führung: Dr. Dr. Eckart Knittel
Samstag, 7. September bis Samstag, 14. September 1985
Abfahrt: 6.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 978,–
(inkl. Halbpensin im Doppelzimmer)
1. Tag: Stuttgart – Singen – Stein am Rhein – Habsburg – Königsfelden – Neuenburg – Genf.
2. Tag: Genf – Thonon-Les-Bains – Ripaille – ins Chablais – Route des Alpes – Taninges – Cluses – Chamonix – Bonneville – Genf.
3. Tag: Genf – Annecy – Bourg-en-Bresse.
4. Tag: Bourg-en-Bresse – Abtei Brou – Pérouges – Chambéry.
5. Tag: Chambéry – Aix-les-Baines – Hautecombe – Grenoble – Vizille – Briançon – Salice d'Ulzio.
6. Tag: Salice d'Ulzio – Susa – Sagre di San Michele – Waldensertäler bei Pinerolo – Turin.
7. Tag: Turin – Jvrea – Aosta – Martigny – Montreux.
8. Tag: Montreux – Payerne (Peterlingen) – Basel – Stuttgart.
Savoyen gehört zu den großen Alpenlandschaften Europas. Die Geschichte des Landes wurde über 800 Jahre von den Grafen und Herzögen von Savoyen gelenkt, die Herren über die wichtigen Gebirgspässe am Mont Cenis, am Großen und Kleinen St. Bernhard und Col de Montgenèvre u. a. waren. Heinrich IV. nahm seinen Weg nach Canossa über den Mont Cenis, Barbarossa, in Italien geschlagen, bezahlte teures Geld an den Grafen Humbert für seinen Weg über die Alpen. Die savoyische Macht reichte unter dem Grafen Amadeus dem VIII. (1391–1439) von der Westschweiz über die Alpen bis nach Nizza und von Bourg-en-Bresse in Frankreich bis nach Turin im Piemont.
Wir wollen in Mussen, Kirchen und den fürstlichen Residenzen und Schlössern die Geschichte dieses Landes und auch seine Beziehungen zu Schwaben kennenlernen, aber auch Savoyens Naturschönheiten, seine zerklüfteten Bergketten und romantischen Seeufer entdecken und erleben.

44

Landeskunde und Kirchengeschichte im Unterland
Protestantische Kirchenkunst in Altwürttemberg (III)
Führung: Dr. Dr. Eckart Knittel
Mittwoch, 25. September 1985
Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 22,–
Stuttgart – Weinsberg – Neuenstadt am Kocher – Brettach – Stuttgart

Wer verallgemeinernd glaubt, kahle, weißgetünchte Kirchenwände seien typische Merkmale protestantischer Gesinnung, der befindet sich im Irrtum.
Bilder und Bildwerke in Kirchen des nord-mitteldeutschen Luthertums widersprechen dieser These. Daß auch die württembegische Kirche bilderfreundlich gewesen ist, gilt freilich im allgemeinen als weniger selbstverständlich. An diesem Nachmittag sollen einige typische Beispiele der württembergischen Kirchenkunst besucht werden. Der künstlerische Rang der einzelnen Objekte ist zwar meist gering, aber sie sind historische Zeugnisse der damaligen protestantischen Frömmigkeit.
Immer wird auch die Geschichte aus der Sicht der Landeskunde eingehend betrachtet.

45

Die Donau von Ulm bis Ingolstadt
Führung: Benigna Schönhagen und Dr. Wilfried Setzler
Samstag, 28. September bis Sonntag, 29. September 1985
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 95,–
Stuttgart – Ulm – Elchingen – Günzburg – Lauingen – Dillingen – Höchstädt – Donauwörth – Neuburg – Ingolstadt – Stuttgart
Auf engem Raum und doch von höchst unterschiedlicher Gestaltung reihen sich entlang der Donau reizvolle und geschichtsträchtige Städte. Dem lutherischen Reformer Pfalzgraf Ottheinrich verdankt Neuburg, Residenz der «Jungen Pfalz» von 1505 bis 1685, seine «schöne, wohlerhaltene Stadtgestalt» (Reclam), der gegenreformatorische Eifer der Jesuiten gab Dillingen, Residenzstadt der Augsburger Bischöfe, «das Gepräge eines barocken Fürstensitzes». Abwechslungsreich wie die äußere Gestalt ist die Geschichte des Gebiets, das erst sehr spät an Bayern kam: die einstige Reichsstadt Donauwörth nach ihrer Ächtung 1609, Neuburg mit Höchstädt und Lauingen 1677, das Kloster Elchingen bei der Säkularisation 1802 und Günzburg (Hauptort der österreichischen Markgrafschaft Burgau) sogar erst 1806. Neben den historischen und kunsthistorischen Gegebenheiten möchte die Fahrt auch mit der Donaulandschaft und der Flußnutzung als Schiffahrtsweg bekannt machen.

46

Stuttgart Ost: Geschichte und Gegenwart III
Der einstige Stadtteil Berg zwischen Neckar und Schwarenberg –
Beispiel einer frühen Industrialisierung
Führung: Hermann Ziegler
Samstag, 28. September 1985
Treffpunkt: 14.00 Uhr Evangelische Kirche Berg, Klotzstraße 21
Haltestelle Mineralbäder der Straßenbahnlinien 1, 2 und 14
Dauer der Besichtigung etwa 2½ Stunden
Teilnehmergebühr: DM 6,–
Der Stadtbezirk Stuttgart Ost zwischen Gänsheide, Uhlandshöhe, Unterer Schloßgarten, westlichem Neckarufer, Raichberg und Geroksruhe hat als Vorläufer die selbständige Gemeinde Gaisburg, den einstigen Kammerort Berg, der im Mittelalter wohl auch selbständig war, den Stuttgarter Weiler Gablenberg und den ab 1892 aus einer großzügigen Arbeitersiedlung entstandenen Stadtteil Ostheim. Dazu kamen auch die Villenstraßen um die Uhlandshöhe und auf der Gänsheide und die Straßenzüge um den Stöckachplatz. Die alten Stadtteilbezeichnungen wurden 1950 aufgehoben. Von den Bewohnern werden sie jedoch noch lange verwendet werden.
Mit der ersten Führung im Osten soll der einstige Kammerort und Stadtteil Berg mit den beiden mittelalterlichen Burgen, seiner weithin sichtbaren Kirche, dem «alten» Berg, seinen Mühlen, bedeutenden Firmen in der Frühzeit der Industrialisierung, dem Werden und Vergehen einer Weltfirma, den beiden Mineralbädern, der Villa Berg und seinen 3 Begräbnisstätten gezeigt werden.
Mit der ersten Führung im Osten soll der einstige Kammerort und Stadtteil Berg mit den beiden mittelalterlichen Burgen, seiner weithin sichtbaren Kirche, dem «alten» Berg, seinen Mühlen, bedeutenden Firmen in der Frühzeit der Industrialisierung, dem Werden und Vergehen einer Weltfirma, den beiden Mineralbädern, der Villa Berg und seinen drei Begräbnisstätten gezeigt werden.

47

Geologie am Albtrauf
Geologische Fahrt mit Wanderungen
Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth
Sonntag, 6. Oktober 1985
Abfahrt 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 33,–
Stuttgart – Tübingen – Mössingen – Balingen – Schömberg – Wehingen – Böttingen – Aggenhausen – Spaichingen – Dreifaltigkeitsberg – Wanderung zum Klippeneck und nach Gosheim – Schömberg – Tübingen – Stuttgart
Daß die Formung unserer Erdoberfläche immer noch nicht abgeschlossen ist, erlebten wir 1983 beim spektakulären Mössinger Bergrutsch: Der Albtrauf war wieder einmal in Bewegung gekommen! Dieser Steilabfall am Nordrand der Schwäbischen Alb verdankt seine Entstehung ganz speziellen großräumlichen geologischen Verhältnissen. Flüsse haben dann aus den unterschiedlichen Gesteinsschichten eine abwechslungsreiche Landschaft herausmodelliert. Diese Schichten sowie Bergstürze und tektonische Störungen wollen wir kennenlernen und mit dem heutigen Landschaftsbild in Beziehung bringen. Eine ca. 3stündige Wanderung wird uns zu den schönsten Aussichtspunkten bringen. Gutes Schuhwerk und evtl. Regenschutz sind deshalb empfehlenswert.
Die Wanderung ist nicht anstrengend.

48

Keuper-Stufenrand IV – Zum Strom- und Heuchelberg
Führung: Dr. Hans Scheerer
Sonntag, 13. Oktober 1985
Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 32,–
Stuttgart – Bietigheim – Lauffen – Heuchelberger Warte – Schwaigern – Eppingen – Sternenfels – Zabertal – Brakkenheim – Bönnigheim – Löchgau – Hohenhaslach – Häfnerhaslach – Zaisersweiher – Mettertal – Sersheim – Sachsenheim – Markgröningen – Schwieberdingen – Stuttgart
Das reichlich ausgefüllte Programm, bei dem der ganze Strom und Heuchelberg um- und durchfahren wird, macht es notwendig, den Tag gründlich auszunützen. Je nach Zeit sind Programmänderungen möglich.

49

Und im Herbst wieder: Zwei Fahrten ins Blaue
1. Fahrt ins Blaue
Sonntag, 20. Oktober 1985
Abfahrt: 13.00 Uhr vom Busbahnhof, Bussteig 15

50

2. Fahrt ins Blaue
Mittwoch, 23. Oktober 1985
Abfahrt: 13.00 Uhr vom Busbahnhof, Bussteig 15

Wie seit Jahren finden wieder zwei **«Fahrten ins Blaue»** statt. Wir besuchen eine Besonderheit in der Umgebung der Landeshauptstadt Stuttgart, die zwar weniger bekannt ist, aber die Besucher überrascht mit architektonischen, künstlerischen oder geschichtlichen Details. Bei einem gemütlichen Beisammensein werden anschließend Dias von Fahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES gezeigt. Eine Bitte: Überlassen Sie uns auch in diesem Jahr einige Ihrer Dias. Bringen Sie diese etwa zehn Tage vor der ersten Fahrt in die Geschäftsstelle.
Soweit noch Platz in den Bussen vorhanden ist, **können auch für diese beiden Fahrten wieder Gäste mitgebracht** werden, die sich für eine Mitgliedschaft im SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND interessieren.
Wir erbitten auch zu diesen Fahrten eine rechtzeitige Anmeldung. Die Teilnahme ist kostenfrei. Nur Ihren Verzehr bezahlen Sie natürlich selbst.

51

Die Niederlande und Schwaben – Teil I
Führung: Dr. Rudolf Bütterlin
Samstag, 26. Oktober bis Mittwoch, 30. Oktober 1985
Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 282,– (ohne Eintrittskosten)
Stuttgart – BAB Frankfurt – Köln – Aachen – Brügge – Fahrten im Lande – Aachen – BAB Köln – Stuttgart
Die Niederlande waren seit Kaiser Maximilians erster Heirat ein Teil des Habsburgerreiches. Württemberg und die vorderösterreichischen Länder in Schwaben spielten seitdem eine besondere Rolle als Bindeglied zwischen den Machtzentren des Kaiserhauses. Mit der überraschenden Rückkehr Herzog Ulrichs in sein angestammtes Land vor 450 Jahren schied Württemberg aus dem Konzept der kaiserlichen Politik aus, obwohl die Afterlehenschaft eine österreichische Option offen ließ.
Der gewaltsame Tod des Oranierprinzen Wilhelm vor 400 Jahren, also 2 Generationen später, stellte den blutigen Höhepunkt im Kampf der niederländischen Provinzen um Glauben und Unabhängigkeit dar. Allein der südliche Teil, das heutige Belgien, bleib Habsburg als letzter Rest aus dem burgundischen Erbe nach einem langen Krieg erhalten.
Die Reise führt über Brüssel auf den Spuren des Hauses Habsburg und des «Gubernatoren» Württembergs, Maximilians von Zevenberghen nach Gent und Antwerpen, das im Jahre 1585 nach der Kapitulation vor spanischen Truppen zum Ausgangspunkt einer großen Flüchtlingsbewegung wurde, die für viele im südwestdeutschen Raum endete.
Standort: Brügge

52

Hohenlohe – Landschaft, Geschichte, Kultur und Kunst
Führung: Dr. Wilfried Setzler, Pfarrer Heribert Hummel u. a.
Mittwoch, 30. Oktober bis Samstag, 2. November 1985
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 120,– (Kinder erhalten 50% Ermäßigung)
Standort: Das ehemalige Kloster Schöntal
1. Tag: Stuttgart – Waldenburg – Öhringen – Neuenstein – Jagsthausen – Schöntal
2. Tag: Schöntal – Krautheim – Dörzbach – Stuppach – Weikersheim – Bartenstein – Schöntal
3. Tag: Schöntal – Forchtenberg – Ingelfingen – Kocherstetten – Langenburg – Unterregenbach – Hammerschmiede Gröningen
4. Tag: Schöntal – Kloster und Kirche – Kirchen und Kultur unterwegs – Stuttgart
«Eine Veranstaltung besonderer Art», die 1984 begonnen wurde, soll 1985 eine Fortsetzung finden:
Vier Tage soll vor allem jüngeren Teilnehmern (Mitglie-

dern und Nichtmitgliedern), Eltern mit Kindern etwa (natürlich sind auch die Großeltern herzlich willkommen) in ausgewählten Beispielen die reiche und vielfältige Geschichte, Kultur, Kunst und Landschaft Hohenlohes näher gebracht werden: Die Herren von Hohenlohe, später Grafen, sind als Gefolgsleute der Staufer groß geworden; sie spalteten sich in mehrere zum Teil noch heute blühende Linien. Jede war eifrig bemüht, eigene Residenzen und (Zwerg-)Städte aufzubauen. Noch heute haben sich die hohenlohischen Städte und Schlösser viel von ihrem alten Reiz bewahrt, zumal an ihnen die Industrialisierung und der Bau-Boom (wenigstens weitgehend) vorübergegangen sind. Kleine Abstecher zu benachbarten Herrschaften sollen neben der landschaftlichen Einbettung der Grafschaft auch deren vielfältige Beziehungen nach außen dokumentieren und das Gesamtbild abrunden.
Die Übernachtungskosten incl. Halbpension betragen: im Doppelzimmer DM 39,50, im Einzelzimmer DM 47,50. Kinder bis 5 Jahre erhalten 75% Ermäßigung, bis 10 Jahre 50% und bis 14 Jahre 25% Ermäßigung.

53

Vor-Adventsfahrt nach Braunschweig und seinem Umfeld
Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf
Sonntag, 17. November 1985 bis Mittwoch, 20. November 1985
(Buß- und Bettag)
Abfahrt 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 173,– (ohne Eintrittskosten)
1. Tag: Anfahrt nach Braunschweig über BAB Göttingen – durch den Harz
2. Tag: Besichtigungstag der Landesausstellung Niedersachsen (s. u.) und der Stadt Braunschweig
3. Tag: Vieneburg – Wöltingerode – Hornberg – Schöningen – über die Elm-Hochstraße nach Königslutter – Süpplingenburg – Helmstedt – Mariental – Braunschweig
4. Tag: Rückfahrt über Bad Gandersheim – Einbeck – durch den Solling nach Höxter – an der Weser entlang bis Hannoversch-Münden – BAB Kassel – Stuttgart
Der Burgplatz in Braunschweig, einer der schönsten deutschen Plätze, bietet den Rahmen für die Landesausstellung **«Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums.» (1150–1650).** Die nicht nur Niedersachsen, sondern ganz Norddeutschland thematisch umfassende Präsentation ist aufgeteilt auf die Burg Dankwarderode und das Viebighaus. Zum ersten Mal wird auch das berühmte **Welfenevangeliar** der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Wir wollen auf dieser, durch die Ausstellungsdauer vorgelegten Vor-Adventsfahrt, auch einen vollen Tag dem weithin unbekannten südlichen und östlichen Umland von Braunschweig widmen, wobei die alte Universitätsstadt Helmstedt sicher einen Höhepunkt bietet. Für die Anfahrt wählen wir den Weg durch den Harz, für die Rückfahrt stoßen wir quer durch den Solling auf das Wesertal, das wir in seinem wohl schönsten Teil, dem Oberlauf, abfahren werden.

Vorträge 1984/85

Mittwoch, 7. November 1984, 19.30 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Dr. Ernst Eichhorn, Ansbach
Rosettenfenster in Domen und Kathedralen –
Ein Zentralmotiv mittelalterlicher Bauhütten
Vortrag mit Farbdias

Mittwoch, 12. Dezember 1984, 19.30 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Prof. Dr. Erwin Rutte, Würzburg
Rhein, Main und Donau –
Die erdgeschichtliche Entwicklung der Flußsysteme
Vortrag mit Farbdias

Mittwoch, 30. Januar 1985, 19.30 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Dr. Wolfgang Irtenkauf, Stuttgart
Der Landgrafenpsalter der hl. Elisabeth –
Eine der schönsten romanischen Handschriften der Welt
Vortrag mit Farbdias

Mittwoch, 20. Februar 1985, 19.30 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Priv. Doz. Dr. Wolfgang Riedel, Flensburg
Heimatbewußtsein und Heimatarbeit heute –
am Beispiel des Grenzlandes Schleswig-Holstein –
Land und Leute
Vortrag mit Farbdias

Ausstellung in Stuttgart im Kunstgebäude 1985
Das Hochdorfer Fürstengrab und weitere neun ausgewählte Ausgrabungsgebiete der Landesarchäologie

Wir besuchen diese Ausstellung, die mit der frühen Geschichte unseres Landes bekanntmacht, an zwei Terminen:
1. **Mittwoch, 28. August 1985**
Treffpunkt: 15.00 vor dem Kunstgebäude
Führung: Dr. Jörg Biel

2. **Samstag, 28. September 1985**
Treffpunkt: 15.00 vor dem Kunstgebäude
Führung: Dr. Dieter Planck

Die Eintrittskosten sind noch nicht bekannt.
Die Teilnehmer erhalten darüber Nachricht.

Monographie über den Mindelsee vorgestellt

(lsw) Der baden-württembergische Umweltminister Gerhard Weiser hat den Mindelsee bei Radolfzell (Kreis Konstanz) als eines der herausragenden Naturschutzgebiete des Landes und als ein unersetzliches Forschungsobjekt von hohem Rang gewürdigt. Weiser sagte bei der Vorstellung einer Monographie über den See, an der 30 Wissenschaftler mitgearbeitet haben, daß die Ausweisung neuer Schutzgebiete ein zentrales Anliegen der Umweltpolitik des Landes bleibe.

Das seit 1938 unter Naturschutz stehende Gebiet umfaßte bisher 300 Hektar und wird, wie der Freiburger Regierungspräsident Norbert Nothhelfer bei der Buchvorstellung auf Schloß Möggingen sagte, um 100 Hektar erweitert. Der Landkreis Konstanz habe mit vier Prozent Naturschutzfläche fünfmal mehr ausgewiesene Naturschutzfläche als der Landesdurchschnitt mit 0,8 Prozent.

Minister Weiser zählte auf, welche Artenzahlen die Wissenschaftler im Naturschutzgebiet Mindelsee bislang registrieren konnten: So wurden unter anderem 182 Vogelarten, 122 Spinnen, 243 Schmetterlinge und 594 Käferarten gezählt.

Der Landesvorsitzende des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschlands (BUND), Gerhard Thielcke, dessen Organisation den Mindelsee betreut, sagte, daß bei den Vögeln 21 Arten im Bestand abgenommen und nur zwölf zugenommen hätten. Bei den Amphibien – geschätzt werden 15 000 bis 20 000 – entwickele sich der Artenreichtum positiv. Allerdings sei der Mindelsee durch das Waldsterben sehr bedroht. «Die Vorstellung, daß dieses Gebiet in zehn Jahren ohne ältere Bäume sein könnte, ist gespenstisch,» sagte Thielcke.

Stuttgart erarbeitet Umweltbericht

(lsw) Die baden-württembergische Landeshauptstadt will bis Mitte kommenden Jahres einen umfassenden Umweltbericht erarbeiten. Die als Loseblatt-Sammlung gedachte Veröffentlichung soll nicht allein einen Tätigkeitsbericht wiedergeben, sondern auch Entwicklungstendenzen der Umweltsituation in Stuttgart enthalten, sagte Bürgermeister Klaus Lang am 4. September vor Journalisten. In dem Bericht sollen Kapitel zur Luftreinhaltung, Lärmbekämpfung, Grundwasser- und Mineralquellenschutz, Natur- und Landschaftspflege sowie Abwässerreinigung und Abfallbeseitigung enthalten sein.

Nach einem Gespräch zwischen Landwirtschaftsminister Gerhard Weiser und dem Stuttgarter Oberbürgermeister Manfred Rommel habe Weiser die Fertigstellung eines Emissionskatalogs für Stuttgart bis Mitte 1986 in Aussicht gestellt. Ein Immissionskataster soll bis Ende 1986 fertig sein. Wie Lang weiter sagte, sollen im Landesamt für Umweltschutz in Karlsruhe fünf neue Planstellen geschaffen werden, die sich vordringlich mit der Erstellung beider Kataster befassen sollen. Nach Auswertung der Daten werde entschieden, ob Mannheim, Karlsruhe und Stuttgart als Belastungsgebiete zu gelten hätten. Die Verwaltung der Landeshauptstadt Stuttgart will ferner von 1985 an einen in Höhe von rund 10 000 Mark dotierten Umweltpreis verleihen. Mit dem Preis, der jährlich am Umwelttag (5. Juni) von Oberbürgermeister Manfred Rommel verliehen werde, würden Bürger oder Gruppen ausgezeichnet, die sich bei der Anlage und Pflege von Biotopen hervortäten, sich an Sammlungen von Unrat in Wald, Feld und Flur betätigten oder Spielplätze pflegten.

Dettinger Bogenbrücke bleibt ein Denkmal

(STN) Mehr als zwei Jahrhunderte lang sah das Brückle an der Mühlstraße die Wasser der Lauter unter sich vorüberziehen. In dieser Zeit gelangten erst Fuhrwerke, später Automobile vom alten Ortskern auf das westliche Ufer und zurück. Jetzt ging es um sein Überleben, und das Regierungspräsidium entschied: Sie bleibt. Der Rat des Städtchens Dettingen u. T. hatte sich auf seine Liegenschaft westlich der Lauter besonnen. Die zu erschließen, so war man sich nach vielen Sitzungen einig, würde ein Mehr an Verkehr mit sich führen. Denkbar knapp beschloß der Gemeinderat: Die alte Brücke muß weg. Nun war die Brücke mittlerweile in den Listen des Denkmalamts aufgetaucht. Zustimmung zum Abriß, so signalisierte das Regierungspräsidium, werde es wohl nicht geben. Krönender Abschluß der Auseinandersetzung sollte dann ein Lokaltermin sein, den Regierungsvizepräsident Dr. Adolf Kiess höchstpersönlich vornahm, mit denkmalschützerischen Experten im Schlepptau. Der Augenschein selbst war kurz, und hätten sich nicht Befürworter und Gegner eines Abrisses wütende Wortgefechte geliefert, der Termin hätte überhaupt kein Aufheben gemacht.

In der Tat drehte es sich bei der Anhörung eigentlich nur noch um die Frage, ist den Dettingern die Sanierung der Brücke für etwa 100 000 Mark zumutbar oder nicht. Denn, daß das aus dem 18. Jahrhundert stammende Bauwerk, einer der letzten existierenden Bogenbauten im Kreis Esslingen, erhaltenswert und -fähig ist, stand eigentlich nicht mehr zur Debatte.

Glashütte aus dem 15. Jahrhundert gefunden

(lsw) Ein Bauer, der auf seiner Wiese immer wieder Glassplitter mysteriösen Ursprungs fand, führte sie auf die Spur: Nach zweimonatigen Grabungen bei Uhingen im Nassachtal stießen die Archäologen Ende Juli schließlich auf eine kleine Sensation. Sie fanden – erstmals in Baden-Württemberg – die Überreste einer Glashütte, die aus dem 15. Jahrhundert stammt. Aus Furcht vor «Grabräubern» hielten die Forscher ihre Entdeckung anfänglich geheim.

Inzwischen wurden die Reste der bis dahin schon aus Urkunden bekannten spätmittelalterlichen Produktionsstätte von Mitarbeitern des Landesdenkmalamts und von etwa einem Dutzend Tübinger Studenten unter Leitung des für ein Archäologie-Studium vom Schuldienst beurlaubten Realschullehrers Walter Lang freigelegt. Bis einen halben Meter tief trugen sie Gras und Erde im Bereich der Fundstätte ab, gruben sie Gräben und tiefe Löcher in den Boden, dessen starker Quarzsandgehalt auf den Hauptrohstoff für die Glasproduktion hinweist.

Ans Licht kamen unzählige Glassplitter und Scherben, darunter auch Abfallglas – eine Seltenheit angesichts der damals zur Wiederverwendung zwingenden Rohstoff-Knappheit, wie die Experten hervorheben. Ans Licht kamen auch altes Werkzeug sowie drei teils mit ihrem «Sockel» ausgegrabene Glasöfen und Feuerungskanäle der einstigen Glashütte.

Nach Einschätzung des Landesdenkmalamtes ist die insgesamt «sehr gute Ausbeute» – zur Hauptsache grünliches «Waldglas» – äußerst aufschlußreich für die Rekonstruktion der spätmittelalterlichen Arbeitsweise und der Wohnsituation der Angehörigen dieses Kunsthandwerks. «Qualitativ ganz beeindruckend» seien sowohl die farblos-durchsichtigen als auch die bunten Reste aus den einstigen Schmelztiegeln. Die von den Archäologen «ausgebuddelten» verschiedenartigen Gläserreste sind für die Experten Hinweis darauf, daß hier sowohl Hohlgläser als auch glatte Fenstergläser hergestellt wurden.

Neue Abteilung im Kirchheimer Museum

(GH) Am 15. Juli wurde in Kirchheim/Teck das zweite Geschoß des neu zu gestaltenden Museums im Kornhaus mit der Abteilung «Volkskunde, Geologie, Höhlenfunde, Vor- und Frühgeschichte» der Öffentlichkeit übergeben. Den Festvortrag hielt Dr. Dieter Planck, Leiter der Abteilung Archäologische Denkmalpflege beim Landesdenkmalamt Baden-Württemberg.

Die Anfänge des Museums in Kirchheim unter Teck reichen über sechzig Jahre zurück, als Otto Lau, der langjährige Vertrauensmann der Kirchheimer Ortsgruppe des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, und Wilhelm Wille Funde aus der Umgebung gesammelt, systematisch geordnet und durch eigene Grabungen erweitert haben.

In der Zwischenzeit sind weitere Funde hinzugekommen. Für sie hatte das Museum bis vor kurzer Zeit keine rechte Bleibe und keine Möglichkeit, die Schätze der Öffentlichkeit in gebührender Weise zu zeigen, bis sich im Kornhaus eine Unterkunft dafür fand. Schon vor einigen Jahren konnte die Abteilung Volkskunde mit den Bereichen städtisches Handwerk und häusliches Heimwerk, sowie Stilzimmern verschiedener Epochen eröffnet werden. Im vergangenen Sommer ist ein weiterer Bereich der Volkskunde, bäuerliches Wohnen und bäuerliche Geräte, hinzugekommen, außerdem die Abteilung Geologie, Höhlenfunde, Vor- und Frühgeschichte.

Gezeigt werden Fossilien vom Schwarzen bis zum Weißen Jura, für Schwaben geordnet nach der Quenstedt'schen Einteilung. Eine Vitrine weist auf die technische Nutzung der Gesteine aus dem Jura hin, auf Mauersteine, Straßenschotter, Gesteine zur Eisengewinnung und – in Kirchheims Umgebung nicht zu vergessen – den Fleins.

Tiere und Pflanzen aus dem Obermiozän sind vertreten, als im Randecker Maar noch ein Süßwassersee war.

Als Besonderheit für Kirchheims Umgebung seien erwähnt die Ausgrabungen des einstigen Schwäbischen Höhlenvereins in den Gutenberger Höhlen und in der Sibyllenhöhle unterhalb der Teck. Von der Steinzeit geht es über die Bronze- und Eisenzeit bis zu den Römern und Alamannen.

Besonders auffällige Exponate sind das Skelett eines Höhlenbären aus der Sibyllenhöhle, neu rekonstruiert aus vielen Einzelteilen vom Staatlichen Museum für Naturkunde; das Hockergrab, ein Fund aus Kirchheim, das der Anthropologe des Landesdenkmalamts rekonstruiert hat; sowie eine römische Heizungsanlage aus Owen, bei deren Aufstellung die Angehörigen des Kirchheimer Museums ihr Können unter Beweis gestellt haben.

«Die Objekte sollen da ihren Platz haben, wo sie gefunden wurden», so stellte Dr. Planck vom Landesdenkmalamt bei der Eröffnung sinngemäß fest. Das kulturelle Leben von Kirchheim hat durch die Erweiterung des Museums einen wesentlichen Impuls erhalten und wird noch weiter an Bedeutung gewinnen, wenn zu einem späteren Zeitpunkt die Abteilungen «Frühes Mittelalter und Stadtgeschichte» eröffnet werden.

Winnender Umgehung «schont Landschaft»

(lsw) Die geplante Umgehung von Winnenden im Zuge der Bundesstraße 14 soll landschaftsschonender als bisher vorgesehen realisiert werden. Der Stuttgarter Regierungspräsident Manfred Bulling hat nach Mitteilung seiner Behörde entschieden, daß ab sofort dem Planfeststellungsverfahren ein Sonderquerschnitt 24 Meter statt wie bisher 26 Meter zugrunde gelegt wird. Dadurch und durch den Wegfall zweier bisher bei Nellmersbach vorgesehener Parkplätze würden insgesamt 1,5 Hektar Landschaft gegenüber der bisherigen Planung eingespart.

Wie das Regierungspräsidium weiter mitteilte, soll der Planfeststellungsbeschluß Anfang 1985 ergehen. Mit einem Baubeginn werde für Anfang 1986, mit der Verkehrsfreigabe für den Abschnitt Winnenden-Süd bis Backnang-Süd dann Ende 1990 gerechnet.

«Wald stirbt bereits flächenweise ab»

(BB) Das Waldsterben im Land ist offenbar in eine neue Phase getreten. Mit den Neuerkrankungen von Bäumen geht es zwar nicht mehr so rasch voran wie in den vergangenen Jahren. Andererseits wurde ein weiterer kritischer Punkt erreicht: Erstmals wurde in diesem Jahr ein «kleinflächiges Absterben» von erkrankten Bäumen registriert. Darauf haben Ministerialdirektor Alois Sabel vom Umweltministerium und Dr. Hans-Jochen Schröter von der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Freiburg auf einer Tagung des Bundes der Technischen Beamten in Oberharnersberg im Ortenaukreis hingewiesen.

Schröter, Leiter des Referates Waldsterben in der Freiburger Forschungsanstalt, schockierte die Tagungsteilnehmer mit der Feststellung, daß es in Baden-Württemberg im Hinblick auf die Walderkrankung keinen weißen Flecken mehr gebe. Schröter: «Wir können von einer Grundschädigung des Waldes im ganzen Land ausgehen». Der Freiburger Experte stützt seine Aussage auf diesjährige Untersuchungsergebnisse, die allerdings noch nicht vollständig ausgewertet sind.

Ministerialdirektor Sabel sprach im Vorgriff auf die Endauswertung voller Optimismus gar von einem gewissen Stillstand bei Neuerkrankungen. Das gelte aber nur für den Tannen- und Fichtenbestand. Beim Laubholz – Buche, Eiche, Esche, Ahorn – habe die Schadensintensität im Laufe des Jahres 1984 in erschreckender Weise zugenommen. Bei den Fichten liegt der Schwerpunkt der Erkrankungen zur Zeit im mittleren und südlichen Schwarzwald, im westlichen Odenwald, im Schwäbisch-Fränkischen Wald und nördlich vom Bodensee. Die meisten erkrankten Tannen stehen im Welzheimer Wald, im Gebiet um den Blauen Belchen und die Hornisgrinde.

Stark ausgedehnt hat sich nach Worten von Hans-Jochen Schröter der Absterbeprozeß bei den bereits erkrankten Tannen. Während er bisher auf 27 Tannenbeobachtungsflächen bei fünf Prozent gelegen habe, wurde im Verlauf dieses Jahres zum erstenmal auf kleineren Flächen in den Hochlagen der Wälder ein komplettes Absterben der erkrankten Bäume beobachtet. Schröter: «Von den Verhältnissen im Erzgebirge sind wir aber noch sehr weit entfernt».

Ausschließen will der Forstexperte nicht, daß bei einem weiteren Fortschreiten der Krankheit in den nächsten Jahren ein flächenmäßiges Absterben in größerem Umfang beginnen könne. «Daß einige Berge im Schwarzwald dann auf den von den Schadstoffen stark befallenen Seiten vielleicht kahl sind, ist durchaus denkbar», zog Schröter drastisch Bilanz. Wann der Schwarzwald vollkommen abgestorben sei, könne heute noch niemand genau sagen, betonte der Freiburger Experte, da die Bäume unterschiedlich schnell sterben. Äußerst bedenklich sei jedoch, daß manche Tannen und Fichten auf den offiziellen Beobachtungsflächen schon ein halbes Jahr nach den ersten Krankheitszeichen nicht mehr zu retten seien.

«Wenn wir das Waldsterben stoppen wollen, müssen wir auch weiterhin unser Hauptaugenmerk auf die Verminderung der Luftschadstoffe richten», erklärte Ministerialdirektor Alois Sabel vor den Delegierten der technischen Beamten. Tagungsleiter Dr. Eckard Glockner hatte zuvor als Sprecher der Fachgruppe Naturwissenschaft der Beamtenvereinigung darauf hingewiesen, daß die im Schwarzwald gemessenen Immissionen schon zu 70 Prozent aus Frankreich kämen. Dies hätten allerneueste Untersuchungen ergeben.

Dreistachliger Stichling – Fisch des Jahres 1984

(Umi) Zum Fisch des Jahres 1984 ist der Dreistachlige Stichling vom Landesfischereiverband Baden-Württemberg e. V. gewählt worden. In früheren Zeiten an manchen Orten wegen seines massenhaften Vorkommens als Dünger auf die Felder gebracht – so stellte sich einmal die Nutzung des bis zu acht Zentimeter lang werdenden Dreistachligen Stichlings durch den Menschen dar.

Heute ist dieser kleine Fisch eine Rarität geworden und aus manchen Gewässern ganz verschwunden. Besatz und Pflegemaßnahmen sollen diesen Fisch dort wieder heimisch machen, wo er früher zu finden war und wo es die Gewässergüte erlaubt. Seine Wiedereinbringung ist dank der Aktivitäten des Landes Baden-Württemberg zur Verbesserung der Gewässergüte in vielen Bächen, Flüssen und Seen wieder möglich geworden.

Der Name «Dreistachliger Stichling» weist schon auf den Besitz von drei einzelnen beweglichen Stacheln auf dem Rücken hin. Bei Rivalenkämpfen können damit dem Gegner schwere Verletzungen zugefügt werden. Die stachlige Wehr schützt ihn ebenso vor Freßfeinden wie Karpfen und Orfen. Auch die Bauchflosse ist mit einem kräftigen Stachel versehen. Mit den Rückenstacheln kann der Fisch zudem ein schwirrendes Geräusch erzeugen.

Vor Beginn der Laichzeit sind beide Geschlechter des Stichlings gleichermaßen unscheinbar gefärbt. Der Rükken zeigt eine blaugrüne bis olivgrüne Tönung, die Flanken sind erzfarben, der Bauch scheint weißlich. Bei Aquarienhaltung mit unterschiedlichem Untergrund ist eine Veränderung der Färbung auch während des ganzen Jahres möglich. Sie passen sich in ihrer Grundfärbung sehr rasch an.

Überall werden heute gefährdete Bereiche unter Schutz gestellt und neue Naßbiotope geschaffen. Gerade für solche Gewässer ist der «Dreistachlige Stichling» ein geeignetes und wichtiges Bindeglied der Unterwasserlebensgemeinschaften.

Das Faltblatt «Dreistachliger Stichling» ist kostenlos beim Landesfischereiverband Baden-Württemberg e.V., Hohenstaufenstraße 10, 7000 Stuttgart 1, und auch beim Ernährungsministerium, Marienstraße 41, 7000 Stuttgart 1, erhältlich.

LBS Landesbausparkasse Württemberg
Bausparkasse der Sparkassen

Beim Thema Mieten blättert er weiter. Auch die Zinsen überfliegt er nur. „Wie gut", denkt er, „funktioniert doch das LBS-Maßprogramm".

Das schaffen Sie auch. Dafür sorgen schon die hohe Bauspar-Prämie von 14% und mehr, die vorteilhaften staatlichen Hilfen und die schönen Guthaben-Zinsen im LBS-Maßprogramm. Und später vor allem das beruhigend günstige Bauspar-Darlehen zum unverrückbaren Festzins. Wie das genau funktioniert, erfahren Sie jetzt in jeder LBS-Beratungsstelle und Sparkasse.

Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.

Bleicher Bücherbord

Oscar Müller
Meine Tante Mechthild

Wenn Oscar Müller am Freitag abend um 1/2 8 im ersten Programm des Südd. Rundfunks zum Fröhlichen Feierabend einlädt, warten schon viele Hörer darauf, ob er vielleicht wieder eine neue Episode von seiner Tante Mechthild bringen wird.
Dann werden ihre Erziehungsmethoden und Ansichten mit viel Humor, sowie die Zeit von damals, ironisiert.

Die nettesten Geschichten aus dem Fröhlichen Feierabend
Aufgeschrieben von Gisela Zimber
108 Seiten. DM 13,80.

Bleicher Verlag

Postfach 100123, 7016 Gerlingen

DM 5.50 **Moritz Schauenburg Verlag, Lahr/Schwarzw.**

„Das Sparkassenbuch. Die beruhigende Reserve."

Ihr Sparkassen-Geldberater kann es Ihnen bestätigen:
Die Geldreserve für alle Fälle gibt Ihnen persönliche Sicherheit. Deshalb unser Vorschlag:
Spar-Dauerauftrag auf Ihr Sparkassenbuch.
Und wenn Sie mal schnell Geld brauchen, dann werden Sie diese Geldreserve schätzen. Regelmäßig sparen: es gibt nichts Besseres!

wenn's um Geld geht
Sparkasse

Sparkasse – im Verbund mit der Landesbank, der Landesbausparkasse und der Sparkassen-Versicherung

Post auf Stelzen über Heidenheimer Römerbad

(lsw) Der alten Römer wegen steht die neue Post in Heidenheim auf Stelzen. Weil beim Neubau einer Knotenvermittlungsstelle eine römische Badeanlage freigelegt wurde, änderte die Post ihre Bauplanung – sie stellte das zweigeschossige Parkdeck auf Betonpfeiler. In der größten römischen Badeanlage, die in Süddeutschland je ausgegraben wurde, befindet sich jetzt ein Museum. Zum Auftakt der Heimattage Baden-Württemberg am 3. September in Heidenheim wurde das «Museum im Römerbad» eröffnet.

Von einem erhöhten Laufgang aus kann der Museumsbesucher die ausgezeichnet erhaltenen Grundmauern des fast zweitausend Jahre alten Badgebäudes, die Fußbodenheizung (sogenannte Hypocaustanlage) sowie eine original erhaltene Kalkgrube besichtigen. Zahlreiche Funde und Nachbildungen geben in Verbindung mit einer umfangreichen Dokumentation Aufschluß über das römische Heidenheim und die Besiedlungsgeschichte des Heidenheimer Raumes im 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr.

Die in zwei Bauperioden entstandene römische Badeanlage mitten in der Heidenheimer Innenstadt unweit des Bahnhofs, in zwei Grabungskampagnen in den Jahren 1980 und 1981 von der Abteilung Bodendenkmalpflege des Landesdenkmalamtes freigelegt, war am Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts errichtet worden und diente vermutlich als Militärbad zum naheliegenden Kastell. Knapp hundert Jahre später wurde über diesem Bad eine komfortablere Einrichtung gebaut: eine Anlage mit Schwitzbad (Sudatorium), Warmbad (Caldarium), Laubad (Tepidarium) sowie einem größeren Innenhof für Unterhaltung, Sport und Spiele. Für angenehme Temperaturen sorgte eine Fußbodenheizung – Röhren, in denen warme Luft zirkulierte.

Die Größe der Anlage läßt nach Meinung der Archäologen den Rückschluß zu, daß in Heidenheim eine bedeutende römische Siedlung existierte: In einem unbedeutenden Landstädtchen sei eine derart große Badeanlage nicht errichtet worden. Nur eine wirtschaftlich blühende und stark bevölkerte Gemeinde habe die Errichtung des Bades und seinen Unterhalt finanzieren können. Ein weiterer Beweis für die bedeutende römische Vergangenheit Heidenheims: Auf der antiken Straßenkarte, der sogenannten Tabula Peutingeriana, ist ein römischer Ort mit dem Namen Aquileia überliefert – und jenes Aquileia ist nach allen bisherigen Erkenntnissen das römische Heidenheim.

Für die vom Landesdenkmalamt als Baudenkmal von besonderer Bedeutung eingestufte Baderuine sowie für die Einrichtung des Römerbad-Museums haben die Stadt Heidenheim, das Land Baden-Württemberg und die Oberpostdirektion Stuttgart knapp 3,5 Millionen Mark ausgegeben. Sie teilten sich die Kosten zu annähernd gleichen Teilen. In diesem Betrag sind allein 1,5 Millionen Mark enthalten, die für die Änderungen der bereits fertigen Architektenpläne und für den Stützenbau aufgewendet werden mußten.

Ausgrabungen auf dem «Runden Berg» beendet

(SWP) Es wird still am «Runden Berg». Nach über 17 Jahre planmäßigen achäologischen Grabungen wird das Buch «Runder Berg» in Bad Urach zugeklappt. Das letzte Kapitel in der größten wissenschaftlichen Ausgrabung der Gegend schrieben Dr. Bernd Kaschau und sein gutes Dutzend Helfer.

Im kommenden Frühjahr wird die Kuppe des Runden Berges, der unter Naturschutz steht, mit Büschen und Bäumen wieder aufgeforstet. 150 Kubikmeter Erde sollen zuvor die Narben auf dem Hochplateau schließen. Insgesamt werden wohl 20 000 Mark aufgewendet werden müssen, um dem Runden Berg sein ursprüngliches Gesicht wiederzugeben. Wer diesen Betrag letztendlich aufbringt, steht noch nicht fest. Wahrscheinlich wird aber die Akademie der Wissenschaften in Heidelberg die Rekultivierungsmaßnahme bezahlen.

Nur noch ein paar Holzpfähle und freigelegte Hausgrundrisse werden dann noch von der langen Periode archäologischen Forschens zeugen. Eine Tafel, die das Landesdenkmalamt in Zusammenarbeit mit der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, die die Ausgrabungen von Anfang an betreute, erstellen wird, soll dem geschichtlich interessierten Spaziergänger die Ausgrabungen und die wechselhafte Geschichte des Berges erläutern.

Sicher, für den Runden Berg gilt aber, daß er zwei Hauptbesiedlungsphasen in den Jahren 260 bis 500 und 700 bis 1000 hatte. Darüber hinaus sind Funde aus den verschiedensten Epochen gefunden und registriert worden.

Die Theorie, daß der Runde Berg ein alamannischer Fürstensitz war, ist den Forschern, zumal sie sich als Archäologen und nicht als Historiker verstehen, suspekt. Zwar wurden Gegenstände auf dem Runden Berg gefunden, die vermuten lassen, daß die Bewohner reich gewesen sein müssen, ein Fürstensitz läßt sich daraus allerdings kaum ableiten. Als nachgewiesen dagegen gilt die Tatsache, daß der Runde Berg während der ersten Siedlungsphase Sitz hochspezialisierter Handwerker mit weiten Handelsbeziehungen gewesen sein muß. Glas weist ins Rheinland, Keramik nach Graubünden in der Schweiz. Überreste von Schnitzereien und Depotfunden, die auf Edelmetallschmiede schließen lassen, bestätigen diese Theorie.

Kein Platz war auf dem Runden Berg für Bauern. Für sie reichte weder die Fläche noch die dünne Humusschicht. Sie bereitete auch den Wissenschaftlern Schwierigkeiten. Weil sie sehr dünn und zudem noch durch Bewuchs gestört ist, bleibt oft wenig übrig, in dem Überreste vergangener Epochen zu finden sind.

Wahrscheinlich standen die Bewohner vom Runden Berg in Kontakt mit einer Versorgungssiedlung, die in der Nähe des ehemaligen Rutschenhofs gelegen hat. Doch nachgewiesen ist diese Siedlung genausowenig wie der Friedhof der Alamannen, auf dessen Entdeckung die Archäologen besonders «scharf» wären, weil darin prächtige Funde zu erwarten wären.

Wanzen – Anwärter für die «Rote Liste»

(lsw) Der in schönstem Bürokratendeutsch gehaltene Titel: «Bemerkungen zum Stand der Durchforstung Baden-Württembergs hinsichtlich der Wanzen» ziert nicht den Rapport eines Kammerjägers. Weit davon entfernt, den kleinen sechsbeinigen Tierchen den Garaus machen zu wollen, geht es dem Verfasser der Broschüre vielmehr darum, zu ihrem Schutz und Überleben beizutragen.

Daß diese Artenvielfalt immer eintöniger wurde und weiter zu werden droht, dafür sind die Wanzen ein Beispiel unter vielen: nicht weniger als 144 der gut 600 in Baden-Württemberg bekannten Wanzenarten hält Christian Rieger für gefährdete oder vom Aussterben bedrohte Arten und will ihnen deshalb einen Platz auf der eigens für Wanzen erstellten «Roten Liste» einräumen. 13 weitere «Rote Listen» – seit 1973 nach und nach von der Landesanstalt für Umweltschutz in Karlsruhe veröffentlicht, darunter eine kürzlich neuaufgelegte Liste der Blütenpflanzen und Farne – dokumentieren die Bedrohung der Tier- und Pflanzenarten im Südwesten. Das Ergebnis ist erschreckend: Nach Angaben des Stuttgarter Umweltministeriums sind heute etwa 30 bis 40 Prozent der heimischen wildlebenden Tiere und wildwachsenden Pflanzen im Bestand gefährdet oder ausgestorben.

Dabei sind durchaus nicht «nur» Insektenarten wie die Wanzen, Eintagsfliegen, Grabwespen und Zünslerfalter oder auch Spinnenarten betroffen. Auch die wegen ihrer Farbenpracht oder ihrer Nützlichkeit allgemein höher geschätzten Arten der Schmetterlinge und Libellen, der Vögel und Fische, Pilze, Blütenpflanzen und Farne halten es hierzulande kaum mehr aus und nehmen in ihrer Vielfalt deutlich ab. Noch steht eine «Rote Liste» der Säuger aus, aber auch sie würde wohl nicht zu wesentlich anderen Ergebnissen kommen als die bereits erschienenen Untersuchungen.

Das Problem des Artenrückgangs in Flora und Fauna ist nicht neu. Schon 1854 schrieb der Uracher Botaniker R. Finckh: «Einige Orchideen werden durch die Sammelwuth des Pöbels, der sie sich zu seinen Lieblingen erkohren hat, nach und nach vertilgt.» Neben dieser direkten Verfolgung von Arten sah aber auch der Botaniker Finckh schon vor 130 Jahren eine weit schlimmere Gefahr heraufziehen und fügte seinen Auslassungen über die «Sammelwuth des Pöbels» hinzu: «Es versteht sich von selbst, daß eine Menge von Exemplaren auch durch die zunehmende Bodenkultur nach und nach verschwindet.»

Neu ist freilich das Ausmaß, das der Artenrückgang mittlerweile erreicht hat und das, wie das Stuttgarter Umweltministerium kürzlich hervorhob, erst im vergangenen Jahrzehnt geradezu «besorgniserregend» wurde. Und dafür ist weniger die direkte Verfolgung durch den Menschen verantwortlich, als vielmehr die Zerstörung der Lebensräume von Tieren und Pflanzen.

Schloß Filseck droht zu verfallen

(lsw) Das um das Jahr 1580 erbaute Schloß Filseck hoch über dem Filstal bei Uhingen verwandelt sich nach den Worten des Uhinger Hauptamtsleiters Wilfried Rieker immer mehr zu einem «Ruinenbiotop» mit dichtem Gestrüpp und mannshohen Brennesseln. Die Stuttgarter Planungs- und Verwertungsgesellschaft für Wirtschaftsgüter hatte das Schloß vor zwei Jahren aus einer Konkursmasse für 750 000 Mark ersteigert, bisher jedoch vergeblich einen Interessenten gesucht, der die nach Schätzung Riekers nötigen zehn Millionen Mark zur Schloßerhaltung investieren will.

Schloß Filseck verwahrlost immer mehr. Vor 13 Jahren waren ohnehin zwei der vier Flügel des Renaissanceschlosses von einem Brand zerstört worden. Seitdem scheiterten alle Anläufe zu einer neuen Nutzung als Freizeit- und Erholungspark oder als Ferienwohnanlage mit Tennis- und Golfplätzen. Derzeit laufen Verhandlungen mit einem Interessenten, der Wohnungen im Bauherrenmodell schaffen will.

Landschafts- und Naturschutz-Bilanz

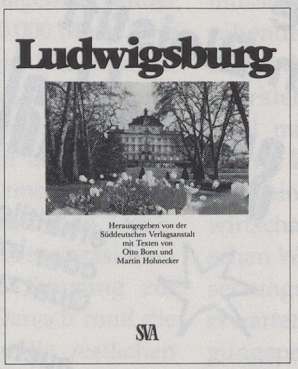
(Umi) Seit Beginn des Jahres 1984 wurden in Baden-Württemberg 15 weitere Naturschutzgebiete mit 1459 ha ausgewiesen; 1741 ha wurden im gleichen Zeitraum als Landschaftsschutzgebiete geschützt. Damit erhöht sich die Zahl der Natur- und Landschaftsschutzgebiete in Baden-Württemberg auf 413 Naturschutzgebiete mit 29 667 ha und 1360 Landschaftsschutzgebiete mit 605 563 ha. Mit den einstweilig sichergestellten Gebieten stehen jetzt insgesamt 1834 Natur- und Landschaftsschutzgebiete mit über 660 000 ha, somit ca. 20% der Landesfläche unter Schutz. Derzeit befinden sich rund 50 Naturschutzgebiete und 90 Landschaftsschutzgebiete im Verfahren zum Erlaß der Schutzgebietsverordnungen. Zu den bereits bestehenden annähernd 4000 Naturdenkmalen, von denen über 1000 flächenhafte Naturdenkmale mit Flächen bis zu 5 ha sind, sollen in nächster Zeit mehr als 1700 neue Naturdenkmale hinzukommen. Erfreulicherweise werden vermehrt auch Bäume und Baumgruppen, Parkanlagen und Grünflächen als geschützte Grünbestände ausgewiesen. Für die Naturparke Stromberg-Heuchelberg, Schwäbisch-Fränkischer Wald, Obere Donau und Neckar-Odenwald sind die Verfahren zum Erlaß der Schutzgebietsverordnungen im Gange bzw. in Vorbereitung. Mit dem Erlaß dieser Verordnungen werden etwa 210 000 ha weiteren Schutz erhalten.

Zu den bedeutendsten neuen Naturschutzgebieten zählen in den Gäulandschaften «Neuweiler Viehweide» und «Kälberhalde», im Kraichgau «Waibstädter Schwarzbachaue», im Enztal «Roter Rain», im Rheintal «Weingartener Moos-Bruchwald Grötzingen» und «Rastatter Rheinaue», auf der Schwäbischen Alb «Fehlatal» und die Erweiterung «Blauen», am Bodensee «Halbinsel Mettnau» sowie Erweiterungen «Eriskircher Ried» und «Wollmatinger Ried» und in der Stadt Stuttgart das Naturschutzgebiet «Greutterwald».

Antiquariat Neueröffnung

Wir eröffneten in neuen Räumen eine Buchabteilung und pflegen schöne, seltene und wertvolle Bücher aller Gebiete und Themen.
Spezialität:
Württembergische Orts- und Landeskunde.

L. G. Röth, Pfarrstraße 21, 7000 Stuttgart 1
10–18 Uhr durchgehend. Tel. (0711) 241873



Das ideale Geschenk:

Der neue, großartige Bildband

»Ludwigsburg«

Er zeigt eine Stadt im Wandel ihrer Geschichte auf 84 Text- und 112 Bildseiten. Format: 24 × 30 cm. Ganzleinenausgabe. Texte und Legenden sind in die englische und französische Sprache übersetzt.
Preis: DM 49,80
ISBN 3-9800123-1-x

Erhältlich in allen Buchhandlungen und beim Herausgeber: Süddeutsche Verlagsanstalt und Druckerei GmbH, Postfach 923, 7140 Ludwigsburg

---

Karlheinz Buchmüller

Das Bauernhaus in Oberschwaben

Damit liegt eine erste brauchbare Übersicht über die Hauslandschaften Oberschwabens und seiner Randgebiete vor. Die fünf oberschwäbischen Haustypen werden unter Berücksichtigung ihrer jeweiligen konstruktiven Besonderheiten, der Grundrißgestaltung und der charakteristischen formalen Elemente klar herausgearbeitet und ihr Verbreitungsgebiet zudem auch kartographisch dargestellt. Die Nebengebäude wie Backhäuser, Speicher und Badstuben sind ebenfalls nicht vergessen.
(Schwäbische Zeitung)

136 Seiten mit 56 SW-Abbildungen, 60 Zeichnungen und Plänen, sowie 2 Übersichtskarten auf Falttafeln. Broschiert DM 19,80.

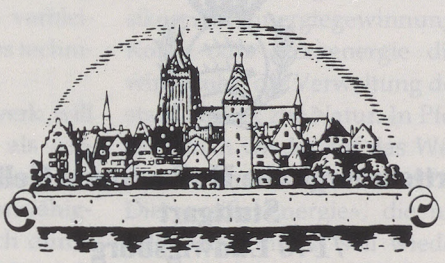
Wolfegger Blätter

Diese erste Nummer ist eine notwendige Ergänzung zu dem Buch "Das Bauernhaus in Oberschwaben". Die im Kapitel "Bäuerliches Leben im 19. Jahrhundert" aus den schriftlichen Quellen erarbeitete Geschichte ergänzt die Erkenntnisse, die die drei Häuser über ihre Bautypen (Oberschwäbisches Bauernhaus, Allgäuer Flachdachhof, Südoberschwäbische Hofanlage) als Baudenkmal vermitteln. Die rechtliche Stellung der Hofinhaber war ebenso verschieden wie die Bautypen: Ein herrschaftlicher Angestellter, ein freier Bauer und ein Fallehenbauer.
Die nächsten beiden Kapitel handeln "Von Herbergen, Gasthöfen und Dorfwirtshäusern".
"...ein Paradebeispiel für unterhaltsam verpacktes Geschichtswissen"
(Schwäbische Zeitung)

Wolf D. Bartholomä (Hrsg.): Wolfegger Blätter Nr. 1/1984. Neue Folge. 88 Seiten, 25 SW-Abbildungen, 3 Pläne. Broschiert DM 16,50.

W. B. Literatur & Vertrieb
Eduard-Pfeiffer-Straße 52, 7000 Stuttgart 1

Soeben erschienen



Ulmer Bilder-Chronik

Band 6
1945 – 1964

Die bewegte Nachkriegsgeschichte der Stadt Ulm auf über 500 Seiten im Großformat mit über 500 Abbildungen.

Ganzleinenband 22 × 28,5 cm: DM 123,–

Fragen Sie im Fachhandel auch nach den Bänden 1, 2, 3 und 4,
Band 5 (1933-1945) in Vorbereitung!

VERLAG DR. KARL HÖHN KG ULM-BIBERACH
Tel. (073 51) 79 57

Neue Bücher zum Thema HEIMATKUNDE:

Bad Liebenzell – Bilder einer Stadt –, Subs.-Preis	DM 36,–
Fremdarbeiter und Deutsche Der Fall Erna Brehm aus Calw	DM 5,50
Begegnungen mit Hermann Hesse 3. Int. Hermann-Hesse-Kolloquium in Calw	DM 19,80
Schwarzwälder Dorfgeschichten von Berthold Auerbach, Neuauflage	DM 15,80

Verlag Bernhard Gengenbach – 7263 Bad Liebenzell

Erleben Sie Stuttgart in Bleistift

Stuttgarter Sammelkalender

Höhe 45 cm
Breite 48 cm

erhältlich im Stuttgarter Buch- und Papierwarenhandel oder im Verlag des Stuttgarter Sammelkalenders, Quarzweg 11, D-7000 Stuttgart 75, Telefon 44 28 00

auch Verkauf am Stuttgarter Weihnachtsmarkt, Schillerplatz am Alten Schloß, wo der Autor Ihren Kalender gern handsigniert

Preis DM 34,80

Württembergische Hofkammer-Kellerei
Stuttgart
7140 Ludwigsburg
Schloß Monrepos

Älteste Weingutsverwaltung in Württemberg
mit erstklassigen Berglagen:
Maulbronner Eilfingerberg und
Eilfinger Klosterstück
Gündelbacher Steinbachhof
Hohenhaslacher Kirchberg
Mundelsheimer Käsberg
Untertürkheimer Mönchberg
Stettener Brotwasser

Vom Jahrgang 1983 haben wir für Sie besonders preiswerte Angebote bei bekannt guter Qualität. Fordern Sie bitte unsere Preisliste an!

Kellerei und Verwaltung
7140 Ludwigsburg, Schloß Monrepos,
Tel. (0 71 41) 3 10 85
Verkaufszeiten von Montag bis Freitag 8 – 16 Uhr,
Mittagspause 11.30 – 13.00 Uhr

In Ihrer Buchhandlung

August Holder
Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung
277 S., geb., DM 44,–

Rudolf Krauß
Schwäbische Litteraturgeschichte
943 S., Leinen, DM 98,–

Hermann Kurz
Der Sonnenwirt
820 S., Leinen, DM 38,–

Deutsche Kinder-Reime und Kinder-Spiele aus Schwaben
220 S., ill., geb., DM 32,–

Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben
600 S., Leinen, DM 56,–

Schwäbische Volkslieder
448 S., geb., DM 30,–

Jürgen Schweier Verlag – 7312 Kirchheim/Teck

Ende November erscheint der Bücherkatalog
Schwäbischer Antiquarius 1984
Bitte anfordern bei

HEINRICH KERLER
Antiquariat
Platzgasse 26
7900 Ulm

oder

Heinrich Kerler's
TÜBINGER ANTIQUARIAT
Wilhelmstr. 3 (Kommödle)
7400 Tübingen

WEIHNACHTS KARTEN

Muster
und Prospekte
7207 Beuron
Beuroner Kunstverlag

Dettinger Leitungsrest im Kulturdenkmal

(STZ) Die Gemeinde Dettingen darf laut Verfügung des Regierungspräsidiums die Druckrohrleitung des privaten Wasserkraftwerks an der Erms nicht abbauen, weil sie Teil eines Kulturdenkmals im Sinne des Denkmalschutzgesetzes sei. Die Einstellung der Arbeiten am Rohrabbau des Kraftwerks kommt der Gemeinde, die beim Neubau der Kreisstraße nach Kappishäusern eine Brücke einsparen möchte, sicher nicht gelegen. Schätzungsweise 200 der insgesamt etwa 700 Meter langen Rohrleitung waren bereits abgebaut, als das Landratsamt Reutlingen mit Rücksicht auf die brütenden Vögel im Gehölz längs der Leitung bis zum 30. August den Abbaustopp verfügte. Sobald diese Frist abgelaufen war, ließ die Gemeinde weiterhin abbauen, so daß sich die Rohrleitung inzwischen auf schätzungsweise 300 Meter verkürzte. Damit ist schon ein guter Teil der Rohrleitung abgebaut, die nach den Plänen der an der Erhaltung und Übernahme des Kraftwerks interessierten Brüder Diethelm nötig wäre. Die Einschätzung von Wert und Brauchbarkeit der 75 Jahre alten Leitung gehen weit auseinander – je nach Interessenlage. Für die Denkmalschützer hingegen steht die Denkmalswürdigkeit im Vordergrund. Mit einer Petition hatte sich Günter Randecker aus Dettingen an den Petitionsausschuß des Landtags gewandt, um die Erhaltung und den Betrieb des Wasserkraftwerks zu erreichen. Er erinnert die Abgeordneten an verschiedene landespolitische Grundsatzerklärungen zum Thema Energiepolitik und gibt ihnen zu bedenken, daß die Initiative der Gemeinde zum keinesfalls zwingenden Abbau der Rohrleitung nach vorausgegangener Stillegung des Kraftwerks am 28. Mai dazu «im krassen Gegensatz steht».

Die Brüder Diethelm in Ottobeuren-Reuthen meldeten sich mit dem Vorschlag, im Bereich einer neuen Brücke für die Straße nach Kappishäusern eine neue Stauanlage in die Erms zu bauen. Diese Baumaßnahme samt Reparaturarbeiten an der defekten zweiten Turbine veranschlagen die Brüder Diethelm mit nur 800 000 Mark. Ihre Einschätzung steht im Widerspruch zu anderen Gutachten, die von einem Vielfachen dieses Betrages ausgehen. Bei einem Ortstermin der zuständigen Behörden – Gemeindeverwaltung, Landratsamt Reutlingen, Denkmalamt und Regierungspräsidium Tübingen – ist eine Einigung zustande gekommen. Danach muß die Gemeinde Dettingen die restlichen noch nicht abgebauten 120 Meter der Druckrohrleitung des Wasserkraftwerkes unberührt lassen, während die bereits abgebauten Teile der ursprünglich 700 Meter langen Leitung aufgegeben werden. Der verbleibende Leitungsrest ist Teil des technischen Kulturdenkmals.

Dieses private Wasserkraftwerk will die Denkmalschutzbehörde als «erstes Kulturdenkmal in Funktion» erhalten wissen: Die Funktionsfähigkeit des Kraftwerkes läßt sich durch einen Leitungsneubau wiederherstellen, wobei die Leitungsführung noch offen ist. Ebenso die Frage des künftigen Betreibers des Kraftwerkes. Anscheinend wird erwogen, eine Druckrohrleitung unterirdisch zu führen.

Studie zur Nutzung der Wasserkraft gefordert

(lsw) Der SPD-Landtagsabgeordnete Claus Weyrosta hat von der Stuttgarter Landesregierung eine Studie über Möglichkeiten einer intensiven Nutzung der Wasserkraft im Lande gefordert. Weyrosta erwartet von einer solchen Untersuchung Aufschluß über die technisch nutzbare Wasserkraft im Lande, heißt es in einer in Stuttgart von der SPD-Fraktion veröffentlichten parlamentarischen Initiative. Ferner solle eine Nutzungskonzeption erstellt werden, die vor allem mittlere und kleinere Wasserkraftanlagen berücksichtige. Ein anderer Akzent müsse auf der Wiederinbetriebnahme ruhender Anlagen liegen.

Durch den Einbau neuer Technologie in bestehende Anlagen, wie zum Beispiel mikroelektronischer Steuerungen für Wasserkraftwerke, sieht Weyrosta eine Chance für eine intensivere wirtschaftliche Nutzung der heimischen Wasserkraft. Von den Instandsetzungs- und Ausbaumaßnahmen erwartet der Abgeordnete beschäftigungspolitische Effekte, vor allem im mittelständischen Bereich.

Andere Städte und Gemeinden werden neidisch nach Pforzheim blicken. Während überall in der Bundesrepublik über umweltgefährdende und risikoreiche Energiegewinnung durch Kohle oder Kernenergie diskutiert wird, kehrt die Verwaltung der Goldstadt zurück zur Natur: In Pforzheim setzt man wieder auf das Wasser als Antriebskraft für Stromerzeugung. Die «weiße Energie», die nicht die Luft verschmutzt, soll wiederbelebt werden. Aber nicht nur wegen der Umweltfreundlichkeit, sondern «weil uns die Preise für Kraftwerke, die mit Kohle betrieben werden, davonlaufen», sagt Roland Dupont, Betriebsdirektor der Stadtwerke, zur Begründung. «Derzeit sind die Preise schon doppelt so hoch wie 1980 und steigen weiter.» Vor allem die für den Umweltschutz vorgeschriebenen Entschwefelungsanlagen tragen zu dieser Kostenexplosion bei.

Pforzheims Stadtväter nutzen bei ihrem Vorhaben eigentlich nur den Vorteil der natürlichen geografischen Lage der Stadt an den Flüssen Enz und Nagold, die direkt durch das Stadtgebiet fließen. Das Wasser beider Flüsse soll in einen Kanal geleitet und künstlich gestaut werden und dann von einem 5,70 Meter hohen Gefälle die propellerartigen Schaufelräder zum Betrieb der Maschinen in Bewegung setzen.

Die Wasserkraftanlage «Rennfeld Pforzheim» an der Auerbrücke nahe der Stadtkirche ist seit Anfang des Jahres im Bau. Mit badischem Fleiß hat man sich zum Ziel gesetzt, die Anlage bis zum Spätherbst fertigzustellen. Im November werden die beiden Turbinen geliefert, und zum 1. Dezember dieses Jahres soll die Stromproduktion beginnen.

Fleischermuseum in Böblingen eingeweiht

(PM) Das Deutsche Fleischermuseum wurde am 16. September 1984 in Böblingen in einem historischen Gebäude aus dem 16. Jahrhundert eröffnet. Bis Anfang 1987 dient dieses am Marktplatz gelegene Gebäude als eine Interimslösung, da bis zu diesem Zeitpunkt die Renovierungsarbeiten an der Zehntscheuer – dem endgültigen Domizil des Museums – abgeschlossen sein dürften.

Das Deutsche Fleischermuseum verfolgt im wesentlichen drei Ziele: Das Sammeln, Ausstellen und Erforschen von musealen Gegenständen aus dem Fleischerhandwerk. Zu den Sammelgebieten des Deutschen Fleischermuseums zählen u. a. Dokumente zur Geschichte des Berufsstandes, Handwerkszeuge und Gerätschaften von der Vergangenheit bis zur Gegenwart, Prunkgefäße, Pokale, Zunftladen, Volkskunst vielfältigster Art, die mit der Tradition des Fleischerhandwerks und dem Zunft- und Innungswesen eng verbunden sind, sowie Darstellungen alter Meister und zeitgenössischer Künstler.

Das Deutsche Fleischermuseum bemüht sich, den vielfältigen Anforderungen an eine zeitgemäße Ausstellungsfunktion gerecht zu werden. Im Rahmen dieser Zielsetzung geht es auch um das Aufzeigen der über die Branche hinausreichenden soziologischen und kulturellen Interdependenzen. Eine wesentliche Aufwertung und Aktualisierung dürfte das Deutsche Fleischermuseum sicher durch den vorgesehenen Einsatz einer zentralen Informationsdatenbank und von Tonbildschauen erfahren.

Das Deutsche Fleischermuseum legt Wert auf eine gezielte Erforschung der musealen Gegenstände sowie der mit diesem Berufsstand verbundenen Historie. In einer Schriftenreihe werden die wesentlichen Forschungsergebnisse dokumentiert. Die drei Stockwerke des Museums ergeben eine Ausstellungsfläche von cirka 340 qm: Im Erdgeschoß befindet sich der Ausstellungsbereich «Produktion und Verkauf». Motive zum Vorgang des Herstellens und Verkaufens von Fleisch- und Wurstwaren findet man verstärkt vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Bildlichen Darstellungen und Zunftordnungen ist zu entnehmen, daß ab dem 15. Jahrhundert immer mehr einzelne Fleischstücke zum Verkauf angeboten wurden und man die Herstellungsarten der Würste mehr und mehr verfeinerte. Im Museum wird die Produktion dargestellt am Beispiel einer Wurstküche um 1860. Modelle von Verkaufsläden zeigen die Entwicklung vom 14. Jahrhundert bis zum 19. Jahrhundert auf. Ein städtischer Laden zur Jahrhundertwende mit einer Majolika-Theke und ein ländlicher Laden um 1920 geben dem Besucher einen Einblick in das Verkaufsgeschehen der damaligen Zeit.

Im ersten Geschoß finden sich Kostbarkeiten aus der Zunftgeschichte. Diese sind direkte Zeugen des Ansehens, der Größe und des Reichtums des Fleischerhandwerks zu allen Zeiten. Die ausgestellten Exponate geben ein eindrucksvolles Bild von der großen Schatzkammer der musealen Gegenstände zu diesem Handwerk.

Das zweite Obergeschoß zeigt als Rahmenthema «Bildende Kunst im Fleischerhandwerk». Dieser Themenkreis umfaßt Dokumentationen von den Anfängen der Menschheitsgeschichte, Darstellungen aus dem Altertum, Werke aus dem Mittelalter bis hin zur Neuzeit. Die Darstellungen geben einen Eindruck von dem, was die Künstler in allen Zeiten anregte und begeisterte. Besonders umfassend ist die Sammlung von Bildern zeitgenössischer Künstler.

Es sei noch ergänzt, daß in Zusammenarbeit mit der Landesstelle für Museumsbetreuung u. a. auch eine Inventarisierung mit Hilfe der maschinellen Datenverarbeitung angestrebt wird.

Keltengräber in Rottenburg entdeckt

(lsw) Eine vollständig erhaltene keltische Totenstadt ist in Rottenburg entdeckt worden. Fünfmonatige Grabungen brachten nach Auskunft des Tübinger Landesdenkmalamts bisher 35 Gräber und 135 Gefäße aus der nach dem ersten österreichischen Fundort dieser Art benannten Hallstattzeit (800 bis 400 vor Christus) zutage. Wegen der dank Erdabschüttungen sehr guten Erhaltung der Nekropole erwarten die Archäologen noch Hunderte weiterer Grab- und Beigabenfunde, von denen sie sich einen in Baden-Württemberg einmaligen Aufschluß über die keltischen Bestattungsriten versprechen.

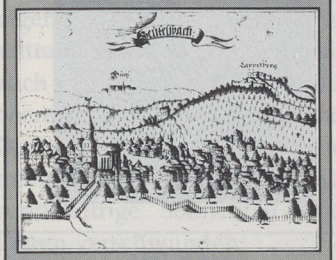
Den Fund von vier Skeletten – seltsamerweise nach Ansicht der Denkmalschützer nur weiblichen – werten sie als weiteres Zeugnis des im Laufe des 8. und 7. Jahrhunderts eingetretenen Übergangs von der Verbrennung zur Bestattung der Toten. Neben Bronzeschmuck, der bereits auf eine «fortgeschrittenere» Keltenzeit hinweise, stießen sie auch auf eine seltene, aus einem sehr frühen Stadium der menschlichen Darstellung stammende 1,20 Meter große Sandsteinstele.

Auf «vornehmere Herrschaften» deuten die 16 Grabhügel von drei bis 16 Meter Durchmesser hin, die mit Steinkreisen eingegrenzt sind und im Zentrum eine Vertiefung aufweisen, in der die verbrannten Überreste der Kelten samt Beigaben – Schmuck und Schälchen mit Nahrungsmitteln – lagern. Daneben handelt es sich bei den Gräbern um eine Reihe kleinerer Brandgräber, Steinbauten oder einfache Gruben von «einfachen» Leuten. Eine Auswahl der Keltenfundstücke soll in Rottenburgs Museen zu sehen sein.

Vor allem die verschiedenen Epochen in der ausgegrabenen Totenstadt, die von der auf das 8. Jahrhundert datierten Entstehung bis ins 2. vorchristliche Jahrhundert benutzt wurde, bieten den Archäologen «außerordentlich wertvollen Aufschluß» über die Entwicklung der keltischen Bestattungsriten.

▶ 405

Karl Moersch
Bei uns im Staate Beutelsbach



vom unbekannten Württemberg

Das richtige Geschenk

für alle, die mehr wissen wollen von der Geschichte unseres Landes: ein zugleich lehrreiches wie unterhaltendes Buch, aus dem der Leser manches Unbekannte erfährt.

352 Seiten, 47 Abb. DM 38.00
In allen Buchhandlungen

Verlag Günther Neske

NEU

Walther Küenzlen

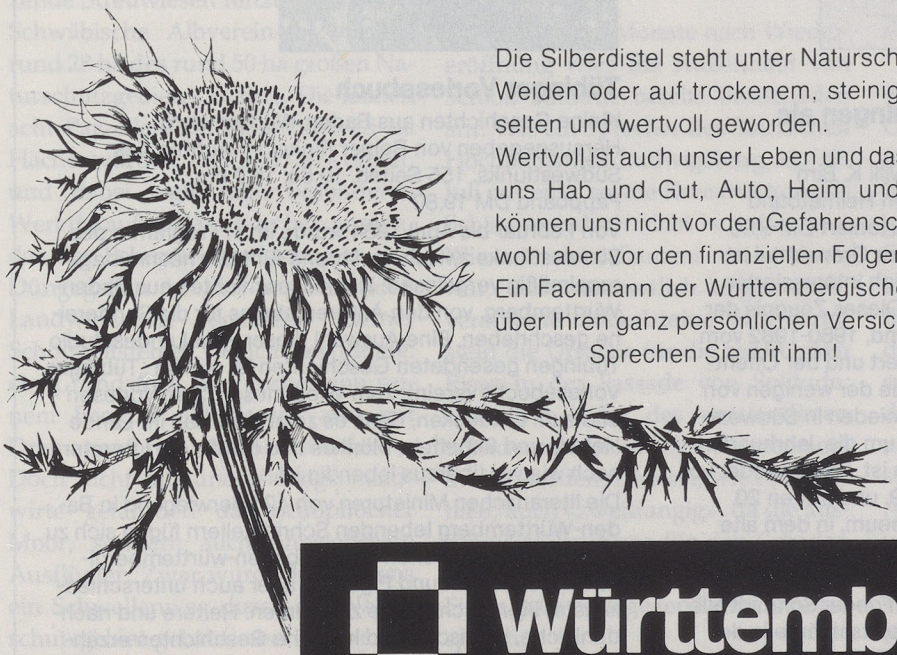
Lachen und Weinen hat seine Zeit

Bilder aus dem Leben eines schwäbischen Pfarrers
112 Seiten. Gebunden.
Mehrfarbiger Überzug.
DM 16.80

Heitere Begebenheiten aus dem Pfarreralltag, denkwürdige Begegnungen mit manchmal merkwürdigen Menschen, aber auch bedrückende Erlebnisse in Zeiten, in denen es nichts zu lachen gab — all das wird in diesen Geschichten wieder lebendig, erzählt mit Humor und Menschenliebe, und »hier aufgeschrieben«, wie es im Vorwort heißt, »daß es nicht verlorengehe, weil es schade wäre, wenn unsere Enkel nicht mehr wüßten, über was man ›früher‹ gelacht und geweint hat«.
»Im Buch der Bücher zählt der Prediger eine lange Reihe einander entgegengesetzter Dinge auf, denen in unserem Leben Zeit und Stunde bestimmt ist. Sogar lieben und hassen, geboren werden und sterben, reden und schweigen, heißt es dort, habe seine Zeit, aber auch lachen und weinen. Daß beides nach Gottes Willen zu unserem Leben gehört und dabei Zeit und Stunde hat, mag helfen am guten wie am bösen Tag.«
Walther Küenzlen

QUELL VERLAG STUTTGART

Wertvolles muß man schützen!



Die Silberdistel steht unter Naturschutz. Sie finden sie auf Heiden, Weiden oder auf trockenem, steinigem Boden. Die Silberdistel ist selten und wertvoll geworden.
Wertvoll ist auch unser Leben und das unserer Kinder. Daneben sind uns Hab und Gut, Auto, Heim und Haus kostbar geworden. Wir können uns nicht vor den Gefahren schützen, die das alles bedrohen – wohl aber vor den finanziellen Folgen.
Ein Fachmann der Württembergischen in Ihrer Nähe berät Sie gern über Ihren ganz persönlichen Versicherungsschutz.
Sprechen Sie mit ihm!

Württembergische Versicherungen

Württembergische Feuerversicherung AG, Postfach 60, 7000 Stuttgart 1

RICHARD HAUG

Reich Gottes im Schwabenland

Linien im württembergischen Pietismus.
Vorwort von Landesbischof i. R. Helmut Claß.
2. Auflage 1982, 272 Seiten, Paperback DM 19,80
Leinen DM 26,–

Verlag Ernst Franz
7430 Metzingen

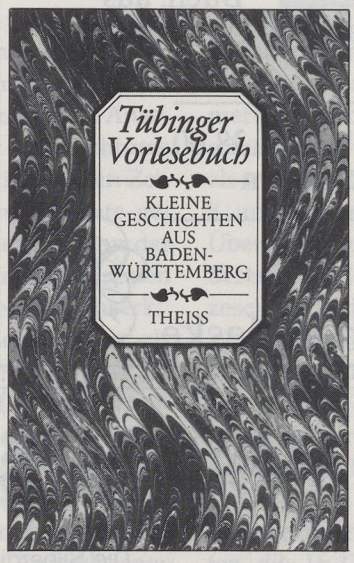
Das ist ein wundervolles Buch, das die ganze Weite der Landschaft eines das Leben bestimmenden biblischen Denkens, so wie es die Väter des schwäbischen Pietismus hatten, vor Augen stellt, einschließlich auch ihrer großen, das Ganze umfassende Hoffnung. Hier wird entlang entscheidender Stichworte, die das Ganze des christlichen Glaubens und Lebens markieren, planmäßig mit knappen Zitaten, die auch eine Beurteilung und Bewertung erfahren, über das Ganze dessen informiert, was jene Generationen von Pietisten mit dem Einsatz ihrer ganzen Person lebten und lehrten. So bekommen wir einen Eindruck von dem großen geistlichen Reichtum, der diesen Menschen anvertraut war. Und das bei einem Umfang des Buches, der auch noch von vielbeschäftigten Leuten bewältigt werden kann.
Pfarrer D. Fritz Grünzweig

Frieder Schmidt

Die Hammerschmiede Gröningen als technisches Denkmal

Mit einem Vorwort von Professor Willi K. Birn
Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund
108 Seiten mit 58 Abbildungen. Kartoniert DM 9,80
Die Hammerschmiede Gröningen im Gronachtal ist Wanderfreunden und heimatkundlich Interessierten schon seit vielen Jahren bekannt. Dieses Zeugnis der frühen Industriekultur in Deutschland, 1980-1982 vom Schwäbischen Heimatbund renoviert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, ist eine der wenigen von einstmals 180 mechanischen Schmieden in Südwestdeutschland, die in ihrem Zustand um die Jahrhundertwende nahezu vollständig erhalten ist. Diese wieder voll funktionsfähige Anlage aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert ist ein lebendiges Museum, in dem alte Schmiedetechniken mit der reichhaltigen originalen Maschinenausstattung in Betrieb gezeigt werden. In seinem Führer beschreibt und erklärt Frieder Schmidt alle technischen Einrichtungen und Arbeitsabläufe in der Hammerschmiede und erzählt ihre Geschichte von der Gründung im frühen 19. Jahrhundert bis zur Schließung im Jahre 1948.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart



Tübinger Vorlesebuch

Kleine Geschichten aus Baden-Württemberg
Herausgegeben von Reiner Rinker im Auftrag des Südwestfunks. 155 Seiten. 10,5 x 16,7 cm.
Pappband DM 19,80
Von Februar bis April 1984 wurde im 1. Programm des Südwestfunks zwischen vier und fünf Uhr nachmittags regelmäßig vorgelesen: kleine Geschichten aus Baden-Württemberg, von den Autoren eigens für die Sendereihe geschrieben. Eine Auswahl dieser vom Landesstudio Tübingen gesendeten Geschichten ist nun im „Tübinger Vorlesebuch" vereint: zum Wiederlesen, zum Vorlesen – und zum Entdecken, denn es zeigt sich, daß im Lande Hebels und Scheffels, Mörikes und Hauffs die Literatur nach wie vor überaus lebendig ist.
Die literarischen Miniaturen von 42 überwiegend in Baden-Württemberg lebenden Schriftstellern fügen sich zu einem nuancenreichen Mosaik baden-württembergischer Gegenwart und Eigenart, aber auch unterschiedlichster literarischer Stile zusammen. Heitere und nachdenkliche, satirische und kritische Geschichten erzählen vom Leben in baden-württembergischen Dörfern und Städten, von Menschen und ihrem Alltag, von ihren Freuden und ihren Nöten, ihren Tugenden und Schwächen, aber auch von schwäbischer Schlitzohrigkeit und schwäbischer Skurrilität.

Albverein kauft Schopflocher Torfmoor

(br) Ein Stück Oberschwaben auf der Schwäbischen Alb – das ist das rund 50 ha große Naturschutzgebiet «Schopflocher Moor». Schwerer, toniger Boden, hervorgegangen aus Basalttuff, macht es möglich, daß hier auch heute noch Trollblumen, Moosbeeren oder Kriechweiden wachsen. Doch andere seltene Arten wie Rosmarinheide, Rauschbeere oder der rundblättrige Sonnentau sind seit Jahren verschwunden.

Die ersten Eingriffe ins Schopflocher Moor datieren bereits aus dem Jahr 1626. Kein geringerer als der berühmte württembergische Baumeister Heinrich Schickhardt ließ dort den ersten Torf stechen. In stärkerem Umfang wurde er jedoch erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts abgebaut, in einer Zeit, in der man allenthalben versuchte, die eigenen Bodenschätze zu nutzen.

Erst 1931 wurde der Torfbau endgültig eingestellt, und zwar aufgrund einer Initiative des Schwäbischen Albvereins. Er versuchte zu retten, was noch zu retten war, und kaufte das Restmoor auf. Im Laufe der Jahre kamen dann auch immer mehr angrenzende Streuwiesen hinzu, so daß der Schwäbische Albverein inzwischen rund 28 ha des rund 50 ha großen Naturschutzgebietes besitzt. Die letzten acht Parzellen mit insgesamt 4,5 ha Fläche wurden erst 1983 erworben, und dabei legte man besonderen Wert darauf, Gelände zu bekommen, das das Schopflocher Moor vor den Düngegaben in der angrenzenden Landwirtschaft schützt. Kleiner Schönheitsfehler freilich am Rande: ein Grundstück war vorher von seinem Besitzer entwässert, also mit Drainagerohren versehen worden.

Doch nicht nur uneinsichtige Landwirte gefährden das Schopflocher Moor, sondern auch unbelehrbare Ausflügler. Zwar wurde 1978 eigens ein Schwellenweg durch das Naturschutzgebiet gebaut, aber etliche Besucher verlassen diesen Weg, und so kann man heute abseits der Schwellen regelrechte Trampelpfade sehen, die etwa zu seltenen Orchideenstandorten führen. Und mitten im Hochmoor wächst Fingerhut, wie er in vielen Gärten zu sehen ist. Den müssen irgendwelche Besucher dort gesät oder gepflanzt haben, obwohl er absolut nicht in ein Hochmoor paßt, heißt es bei der Bezirksstelle für Naturschutz in Stuttgart. Solche Eingriffe seien auch in anderen Naturschutzgebieten immer wieder zu beklagen.

Fazit: obwohl sich der Schwäbische Albverein seit 1931 intensiv um das Schopflocher Hochmoor kümmert und inzwischen auf mehr als der Hälfte der Fläche keine Rücksicht mehr auf private Interessen genommen werden muß, weil der Albverein die Parzellen gekauft hat, wird dieses Stückchen Oberschwaben auf der an sich wasserarmen Alb weiterhin bedroht. Nicht nur durch Touristen und Landwirte, sondern auch durch natürliche Vorgänge: der isolierte Torfhügel in der Mitte des Flachmoores ist der Austrocknung ausgesetzt und verbuscht immer mehr, so daß man immer weniger den Eindruck eines typischen Hochmoores hat.

Fassade von Schloß Solitude angekratzt

(lsw) Dreizehn Monate nach Wiedereröffnung wies die Außenhaut von Schloß Solitude bereits Bauschäden auf. Wie ein Sprecher des Staatlichen Hochbauamtes Ludwigsburg am 29. Juli mitteilte, sei die Konstruktion des Schlosses jedoch nicht betroffen.

Wie aus dem Bauamt zu erfahren war, seien vermutlich ungenügend verankerte Sockelsteine aus Sandstein die Ursache für die zahlreichen Risse in der Fassade von Solitude. Über die Höhe des entstandenen Schadens könnten keine Angaben gemacht werden. Dies sei, wie es weiter hieß, auch «zweitrangig», da die ausführende Baufirma für den Schaden aufkommen müsse. Von seiten der Firma gebe es dagegen keinen Widerspruch.

Die Reparaturarbeiten führten nicht zu Beeinträchtigungen im Besucherverkehr. Die Schäden seien «im Moment jedoch sehr unansehnlich», räumte das Hochbauamt ein.

Schweiz beschließt Tempolimit

(dpa) Die Schweizer Regierung hat am 12. September beschlossen, die Höchstgeschwindigkeit auf den Autobahnen von bisher 130 auf 120 Stundenkilometer herabzusetzen. Auf Landstraßen darf ab 1. Januar des kommenden Jahres nur noch mit 80 statt bisher 100 km/h gefahren werden.

Der Beschluß der Berner Regierung setzt einen vorläufigen Schlußpunkt unter jahrelange Auseinandersetzungen um die Geschwindigkeitsbegrenzung, die quer durch die Parteien gingen. Während Umweltschützer sich für 80 bis 100 km/h einsetzten, liefen Autofahrer und ihre Verbände gegen die Herabsetzung Sturm. Sie ließen das Argument der Befürworter nicht gelten, durch langsameres Fahren werde der Ausstoß schädlicher Abgase gesenkt und der bedrohte Baumbestand gerettet.

Landschaft hat Vorrang vor Golfplatz

(HS) Das im vergangenen Jahr vom Gemeinderat der Stadt Bad Rappenau und der Verwaltungsgemeinschaft Bad Rappenau/Siegelsbach/Kirchardt genehmigte Golfplatz-Projekt im Stadtteil Zimmerhof beim «Fünfmühlental» wurde vom Regierungspräsidium Stuttgart abgelehnt. Gründe des Natur- und Landschaftsschutzes sprechen, so das Regierungspräsidium, gegen das Projekt, das auf einer etwa 60 Hektar großen Fläche erstellt werden sollte. Maßgeblicher Ablehnungsgrund für die Behörde war, daß fünf Prozent der beanspruchten Landschaft im Naturschutzgebiet «Schlierbach» und 75 Prozent dieser Fläche (das sind etwa 45 Hektar) im Landschaftsschutzgebiet «Fünfmühlental» liegen würden. Auch die vorgesehenen Parkplätze hätten mitten im Landschaftsschutzgebiet gelegen.

Stadt gewinnt Prozeß gegen Bankinstitut

(STZ) Seit mehr als sechs Jahren streiten die Badische Beamten-Bank und die Stadt Waldshut-Tiengen um die Nutzung des Gasthauses «Lamm» in der Waldshuter Kaiserstraße. Jetzt hat das Bundesverwaltungsgericht in letzter Instanz geurteilt, die Stadt durfte die Genehmigung verweigern, in dem leerstehenden, von der Bank gekauften Gasthaus eine Filiale einzurichten. Mit der vor Jahren getroffenen Entscheidung, daß im «Lamm» keine Bankfiliale eingerichtet werden darf, sollte die Funktion der Kaiserstraße als Einkaufszone vor Entwicklungen in andere Richtung geschützt werden. Weitere Geldinstitute in Waldshuts Hauptstraße, so sieht es auch der verabschiedungsreife Bebauungsplanentwurf vor, sind unerwünscht. Die Badische Beamten-Bank hatte gegen die Entscheidung geklagt. Zunächst erhielt sie recht. Nach einem Urteil des Verwaltungsgerichtshofes hätte die Stadt nicht die Genehmigung für die Bankfiliale verweigern dürfen. In der Revision hat das Bundesverwaltungsgericht jedoch das Urteil des Verwaltungsgerichtshofs aufgehoben. Der Waldshuter Oberbürgermeister Dresen sprach von einem Urteil, das von wesentlicher Bedeutung nicht nur für die Stadt Waldshut-Tiengen, sondern auch für die gesamte Bundesrepublik sei. Er sprach die Hoffnung aus, daß die Bank jetzt die Interessen der Stadt anerkennt und das Haus einer anderen Nutzung zuführt.

Diskussion über Kraftwerks-Emissionen

(SWP/Ez/RPS) In einer Pressekonferenz erläuterte Senator E.h. Herbert Löhle, Mitglied des Vorstands der Neckarwerke Elektrizitätsversorgungs-AG in Esslingen, das Umweltschutzprogramm für die Kohlekraftwerke des Unternehmens. Er erläuterte, daß in dem gegenwärtig im Bau befindlichen 420-MW-Heizkraftwerk (Block V) in Altbach/Deizisau die derzeit größte katalytische DeNod2x-Anlage außerhalb Japans eingebaut wird; sie bewirke eine Reduzierung der Stickoxide in den Abgasen auf 200 Milligramm pro Kubikmeter. Das Umweltbundesamt habe im Auftrag des Bundesministers des Innern den beantragten Zuschuß aus Bundesmitteln bewilligt.

Als «völlig an der Sachlage und der tatsächlichen Problematik vorbei» hat der Landtagsabgeordnete der Grünen, Rezzo Schlauch, die Kritik von Regierungspräsident Dr. Manfred Bulling und der Neckarwerke an dem von ihm vorgelegten Antrag bezüglich des erhöhten Schwefeldioxidausstoßes nach Inbetriebnahme des Blocks V des Kraftwerks Altbach bezeichnet: «Es mag richtig sein – ich habe nie etwas anderes behauptet –, daß wir nach der Inbetriebnahme der 2. Stufe der Rauchgasentschwefelungsanlage mit dem Block V eines der saubersten Kraftwerke in der BRD haben, aber die Behauptung, daß sich durch den Betrieb des lediglich teilentschwefelten Blocks V zwischen 1985 und Ende 1986 die SO_2-Emissionen des Altbacher Kraftwerkes gegenüber 1983 mindestens verdoppeln werden, haben weder die Neckarwerke noch Dr. Bulling entkräften können.»

Auf die jüngsten Angriffe des Abgeordneten Rezzo Schlauch hat Regierungspräsident Dr. Manfred Bulling mit einem Schreiben geantwortet, in dem er die maßgeblichen Fakten und Wirkungszusammenhänge im Hinblick auf das Kraftwerk Altbach nochmals darlegt. Darin heißt es u. a.: «In letzter Zeit haben Sie immer wieder öffentlich die Forderung erhoben, der neue Block 5 des Kraftwerks in Altbach dürfe erst nach Fertigstellung der zweiten Stufe der Rauchgasentschwefelungsanlage im Jahre 1987 in Betrieb gehen. Die von mir genehmigte Inbetriebnahme nach Fertigstellung der ersten Stufe der Rauchgasentschwefelungsanlage im Herbst 1985 mache diesen Block zu einem ‹Mini-Buschhaus›.

Die Erfüllung dieser Forderung führt zu einer zusätzlichen und unnötigen Belastung der Luft über Nordwürttemberg und damit für unsere Wälder mit Schadstoffemissionen in Höhe von rd. 3000 t SO_2 und rd. 4000 t NO_x.

Da ich nicht annehme, daß Sie vorsätzlich eine solche Umweltbelastung fordern, muß ich davon ausgehen, daß Ihnen die maßgeblichen Sachverhalte nicht bekannt sind. Ich bin deshalb gerne bereit, Sie über einige grundlegende Daten und Fakten zu dieser Problemstellung aufzuklären, die Ihnen eine sachgerechte Beurteilung der Situation ermöglichen werden.

Ich nehme an, daß Sie nach dem Studium dieser Daten und Fakten ebenfalls zu der Ansicht kommen, daß die spätere Inbetriebnahme des Blockes 5 ein ausgesprochener ‹Schildbürgerstreich› wäre.»

Umstrittene Sprüche in Wackershofen

(lsw) Umstrittene Bauernsprüche an einer Scheune in dem zu Schwäbisch Hall gehörenden Weiler Wackershofen beschäftigen hohe und höchste Stellen der Behörden. Halls Oberbürgermeister Karl Friedrich Binder, kaum aus dem Urlaub zurück, griff schlichtend ein. Die Bauernweisheiten, die vom Stadtplanungsamt als «baugeschichtlich fragwürdig» beanstandet worden waren, seien keinen Dauerstreit wert, befand Binder und sicherte dem Bauern Fritz Kütterer zu, einen zunächst gestoppten Landeszuschuß von knapp 6 000 Mark nunmehr persönlich zu beantragen. Humor bewies der Oberbürgermeister, indem er meinte, zu Erkenntnissen an der Scheunenwand wie «Ein Doktor und ein Bauer wissen mehr als ein Bauer alleine» oder «Schöne Weiber und gutes Geld liebt man in der ganzen Welt» sollte vielleicht noch der Spruch «Frieden ernährt, Unfrieden verzehrt» hinzugefügt werden. Auch Manfred Bulling, seines Zeichens Chef des Regierungspräsidiums Stuttgart, hatte ein Einsehen. Er ließ am 11. September erkennen, daß er die Dinge nicht so dramatisch sieht. Es sei unstreitig, daß die Maßnahme «im Grundsatz förderfähig ist», erklärte er. Hier gehe es um eine Renovierung.

SCHALLER VERMITTELT KUNST-PERSPEKTIVEN. SCHON IMMER.

NEU

Steine, Holz und Bilder reden

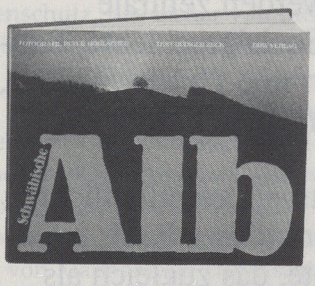
Entdeckungen in unseren württembergischen Kirchen. Gesammelt und herausgegeben von Horst Keil
192 Seiten mit 60 Fotos. Kartoniert. Mehrfarbiger Umschlag. DM 9.80.
Mengenpreise: ab 10/9.50; ab 20/9.20; ab 50/8.80

Dieses Buch erscheint aus Anlaß des 450jährigen Jubiläums der Evangelischen Landeskirche in Württemberg als eine Festgabe besonderer Art. Es ist Lesebuch, Bilderbuch und Kirchenführer in einem, stiftet seine Leser zu Entdekkungsreisen an, steckt voller Anekdoten, beleuchtet die regionale Kirchengeschichte.
Mehr als 30 Autoren erzählen mit dem Blick des Kenners und Liebhabers jeweils von ihrer Kirche. Sie streifen die große Kunstgeschichte und führen zu den verborgenen Kostbarkeiten. Daraus entsteht ein lebendiges Stück Landeskunde. Auf seiner Entdeckungsreise kommt der Leser nicht nur zu den bekannten württembergischen Kirchen in den historischen Zentren, sondern auch in Dorfkirchen auf dem Lande, von deren Schätzen nur der Kenner weiß.

QUELL VERLAG STUTTGART

Weihnachtsgeschenke, die Freude bereiten

NEU



Schwäbische Alb

Von Peter Horlacher.
Ein Fotobildband, der in eindrucksvollen Farbaufnahmen die Vielfalt und den Reiz einer der wohl schönsten Landschaften Deutschlands zeigt: der Schwäbischen Alb. Abgerundet durch einfühlsame Texte von Rüdiger Zuck. Das Geschenkbuch des Jahres!

160 Seiten mit 200 Farbaufnahmen, z. T. doppelseitig, Großformat 30 × 25 cm, gebunden, 58 DM.

Unvergleichlich

Der Bodensee
Bilder einer Landschaft

Von Peter Horlacher.
Der ganze Zauber des Bodensees wurde hier in lebendigen Bildern eingefangen, seine berühmten Inseln, die reizvollen Städte und idyllischen Dörfer. Und immer wieder der Mensch in dieser Landschaft. Kundige Texte von Rüdiger Zuck.

156 Seiten mit 152 Farbaufnahmen, z. T. doppelseitig, Großformat 30 × 25 cm, gebunden, 58 DM.

NEU

Aus Schwaben

Schilderungen
in Wort und Bild.
Von E. Paulus u. R. Stieler. Reprint eines Werkes, das erstmals 1887 erschienen und heute ein Klassiker alter Württembergica ist. Reizvolle landeskundliche Beschreibungen, die mit 78 malerischen Ansichten illustriert wurden. Eine kleine Kostbarkeit.

404 Seiten mit 33 Bildblättern, 45 Zeichnungen im Text, Format 15 × 21 cm, gebunden, 42 DM.

Schwaben-Kalender

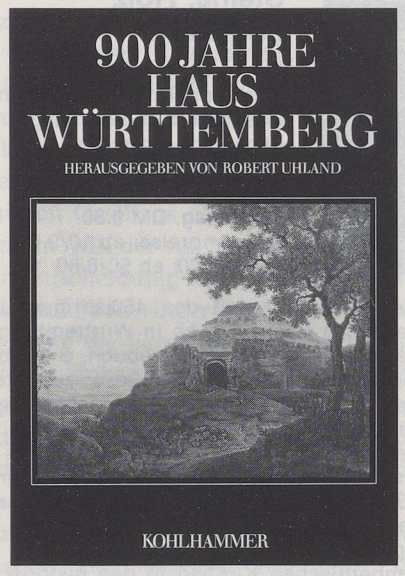
Ob es wohl die herrlichen Bilder, die interessanten Beschreibungen oder die begehrten Wandervorschläge sind, die diesen Heimat-Kalender so beliebt machen?

Format 24 × 35 cm, 38 Fotos, Wochen-Kalendarium, 18,50 DM.

Fragen Sie nach diesen Büchern und dem Kalender in Ihrer Buchhandlung.

DRW-Verlag Weinbrenner-KG, Stuttgart

Kohlhammer



900 Jahre Haus Württemberg

Leben und Leistung für Land und Volk

Herausgegeben von Robert Uhland
1984. 800 Seiten mit 100 Abbildungen, davon 42 in Farbe, zahlreichen Karten und genealogischen Tafeln
Leinen Subskriptions-Vorzugspreis DM 49,80 (gültig bis 31.12.1984), danach DM 59,–
ISBN 3-17-008536-0

Die 900-Jahrfeiern anläßlich der ersten Nennung des Hauses Württemberg bieten Anlaß, ein Buch über Leben und Leistung der württembergischen Herrscher von den Anfängen bis zum letzten Anwärter auf den Thron, Herzog Albrecht, herauszugeben.
Von namhaften Landeshistorikern geschrieben, vermitteln diese Biographien ein farbiges, lebensnahes Bild des württembergischen Herrscherhauses, dem das Land seinen Namen wie sein Werden und Wachsen verdankt. Zugleich entsteht auch eine Geschichte Württembergs aus neuer Sicht. Ergänzend werden zentrale Themen der Landesgeschichte wie Wirtschaftsentwicklung, Sozialgeschichte, Bauwesen, Schlösser und Gärten, Kunst und Kultur, die Kirchen und Hohen Schulen, Bibliotheken und Kunstsammlungen, Militärwesen, die ehemaligen linksrheinischen Besitzungen usw. eingehend behandelt.
Anschaulich geschrieben und durch zahlreiche zum Teil erstmals veröffentlichte Abbildungen, genealogische Tafeln und Karten illustriert, wird dieses Buch zu einem Standardwerk der württembergischen Landesgeschichte, das zugleich als Nachschlagewerk vorzüglich dienen kann.
Aber auch in die deutsche und europäische Geschichte werden neue oder wenig bekannte Einsichten eröffnet. Die Bedeutung und der Einfluß des Hauses Württemberg mit seinen vielfältigen verwandtschaftlichen Beziehungen zu deutschen Fürstenhäusern und europäischen Herrschergeschlechtern (England, Frankreich, Holland, Rußland) reichte weit über die Landesgrenzen hinaus.
Dem historisch Interessierten wird hier eine höchst aufschlußreiche und reizvolle Lektüre in würdigem Gewand geboten.

Bitte fordern Sie unseren Sonderprospekt an!

10634(2)–1084–2022

Verlag W. Kohlhammer · Postfach 800430 · 7000 Stuttgart 80

wk

Referat «Bodenschutz» neu im Umweltministerium

(Umi) «Die Erhaltung der Bodengesundheit ist als Eckstein im ökologischen Dreieck Boden–Wasser–Luft eine herausragende umweltpolitische Herausforderung der Gegenwart.» Nach den Worten des Staatssekretärs im Ernährungsministerium, Ventur Schöttle, trägt die Landesregierung dem im Zuge der Umweltdiskussion herauskristallisierten Gewicht des Bodenschutzes Rechnung durch die Einrichtung des Bodenschutzreferats in der Abteilung Umwelt des Ministeriums für Ernährung, Landwirtschaft, Umwelt und Forsten.
Mit diesem neuen Referat werden die organisatorisch-behördlichen Grundlagen zum Schutz der elementaren Lebensgrundlagen Wasser–Boden–Luft verbessert. Wasserwirtschaft und Luftreinhaltung sind im Ministerium bereits als selbständige Arbeitsgebiete installiert. «Die Landesregierung verbessert mit dieser Konzentration der umweltpolitischen Zuständigkeiten unter einem Dach die Voraussetzung für eine effektive und zukunftsgerechte Umweltpolitik», betonte Schöttle.
Das Arbeitsgebiet des neuen Referats Bodenschutz, das bisher von mehreren Referaten in der Landwirtschafts- und Umweltabteilung wahrgenommen wurde, umschließt Grundsatzfragen des Landverbrauchs und Bodenschutzes, insbesondere des Mutterbodens, die umweltgerechte Bodenbewirtschaftung, die Entwicklung von Maßnahmen zur Erhaltung bzw. Wiederherstellung der Bodengesundheit und Bodenfruchtbarkeit sowie den Schutz des Bodens vor Immissionen.

«Schutz des Auerwildes vorantreiben»

(lsw) Die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald (SDW) will ein Programm der «Arbeitsgruppe Auerwild» zur Rettung des Auerwildes in den baden-württembergischen Wäldern unterstützen. Dies kündigte der Erste Vorsitzende der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald (SDW), Landwirtschafts-Staatssekretär Ventur Schöttle, in Stuttgart an. Der Arbeitsgruppe gehören Vertreter der Landesforstverwaltung, des Landesjagdverbandes, des Deutschen Bundes für Vogelschutz, der Auerwildhegegemeinschaft im Regierungspräsidium Freiburg und die Leiter der im Lande bestehenden Aufzuchtstationen an.
Schöttle wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß für das Auerwild die Gefahr des Aussterbens bestehe. Im Nordschwarzwald sei es stark zurückgegangen, im Odenwald sogar schon völlig verschwunden. In dem Rettungsprogramm sollten zunächst die Ansprüche des Auerwildes an seinen Lebensraum und eventuelle Störfaktoren untersucht werden. Aufgrund der vorhandenen und der neugewonnenen Erkenntnisse wolle man dann die im Nordschwarzwald begonnene Biotop-Kartierung verfeinern und flächendeckend fortführen. Darauf aufbauend sollten schließlich die Waldbesitzer gezielt über die Pflege und Gestaltung von Auerwild-Biotopen beraten werden, heißt es in der Mitteilung.

Anhausen soll keine «Staatsruine» werden

(lsw) Das Benediktinerkloster Anhausen bei Herbrechtingen soll nicht zur «Staatsruine» verfallen. Auf einem Lokaltermin kamen die zuständigen Landesbehörden gemeinsam mit dem Landratsamt und der Stadt Herbrechtingen überein, in naher Zukunft zunächst die derzeit noch als Garage genutzte ehemalige Sakristei mit ihren gut erhaltenen Inschriften und den Kreuzgang der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.
Das 1125 gegründete Kloster ist nach Meinung der Experten «stark heruntergewirtschaftet». Vor allem die Mauern seien vom Einsturz bedroht. Der Benediktinerbau war bereits im 15. Jahrhundert fast vollständig abgerissen, im folgenden Jahrhundert aber wieder aufgebaut worden.

Roßwager Enzaue jetzt unter Naturschutz

(STN) Neben dem Neckartal ist das Enztal die markanteste Flußlandschaft im Landkreis Ludwigsburg: In vielen Windungen und Bögen hat sich die Enz im Laufe von Jahrtausenden in die Muschelkalktafel eingesägt und sich ein wechselnd breites Tal geschaffen. Der ökologisch wertvollste Abschnitt dieser Flußlandschaft hat sich nach Ansicht von Naturschützern im Bereich der Enztalschlingen bei Vaihingen-Roßwag erhalten. Seit Januar 1949 sind rund 265 Hektar Flußaue unter Landschaftsschutz. Jetzt sind die Behörden dabei, für einen Teil der Enzlandschaft bei Roßwag die Schutzbestimmungen zu verschärfen und knapp 80 Hektar Uferregion als Naturschutzgebiet auszuweisen.

Haller Westumgehung soll auf «Ökoprüfstand»

(ANU) Helmut Schönnamsgruber, stellvertretender Vorsitzender der Aktionsgemeinschaft Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg (ANU), hat den baden-württembergischen Umweltminister Gerhard Weiser aufgefordert, noch vor Einleitung des Planfeststellungsverfahrens für die geplante Westumgehung von Schwäbisch Hall eine Umweltverträglichkeitsprüfung zu veranlassen. Die ANU erinnerte Weiser an die im vergangenen Jahr abgegebene Erklärung, die Landesregierung wolle jedes größere Straßenvorhaben auf einem «ökologischen Prüfstand» testen. Schönnamsgruber äußerte sich enttäuscht darüber, daß das Planfeststellungsverfahren eingeleitet werden soll, ohne daß der von den Naturschützern vorgelegte Alternativ-Vorschlag zum Tragen kommt, der eine weitgehende Anlehnung an die vorhandenen Kreisstraßen vorsieht. Die Naturschützer befürchten, daß bei einer Realisierung des Trassenvorschlags des Stuttgarter Regierungspräsidiums vor allem der romantisch gelegene Breiteichsee zwischen den Haller Stadtteilen Heimbach und Gailenkirchen einen schweren Schaden davontragen könnte.

Acht Rückhaltebecken für die Brettach geplant

(swp) Große Veränderungen stehen in dem kleinen Tal der Brettach an, einem Flüßchen, das bei Mainhardt im gleichnamigen Wald entspringt und bei Neuenstadt im Kreis Heilbronn in den Kocher mündet. Acht Regenrückhaltebecken am Oberlauf der Brettach und in ihren Seitentälern sollen dafür sorgen, daß es im Brettachtal kein Hochwasser mehr gibt. Für die aus heutiger Sicht etwa 45 Millionen Mark Baukosten hat das Land eine Kostenbeteiligung von 80 Prozent in Aussicht gestellt. Widerstand gegen den Eingriff in die Natur regt sich bis jetzt im Brettachtal nicht.
Auch wenn bisher keine nennenswerten Einsprüche gegen das Projekt laut geworden sind, kann man nicht behaupten, daß die betroffenen Anwohner, Landwirte zumeist, enthusiastisch wären. Man schickt sich eher drein, die Zeche für die Sünden der vergangenen Jahre zu bezahlen: «Die Alternative wären weniger verbaute Feldwege und Straßen. Aber das Rad können wir nicht mehr zurückdrehen», meint einer von ihnen. Skeptisch ist er als engagierter Vogelschützer allerdings wegen des angekündigten «Sumpfgebiets». Das höre sich gut an, sei aber ein Widerspruch in sich: «Bei jedem stärkeren Gewitter steigt das Wasser, und die Nester der brütenden Vögel sind dann kaputt».

Wetterfestes Dach für Melchior-Jäger-Haus

(STZ) «Weder nichts noch zuviel» war der Wahlspruch des berühmtesten Neuffeners Melchior Jäger (1544 – 1611). Getreu diesem Motto wurde das Dach des «Melchior-Jäger-Hauses» von der Gemeinde wetterfest gemacht, um das 1590 erbaute schloßartige Gemäuer vor dem Verfall zu bewahren. Freiwillige Helfer des Stadt- und Kulturrings klopften den Außenputz ab, um die Fassade wieder auf Vordermann zu bringen. Zuviel allerdings konnte nicht gemacht werden, denn für die Generalsanierung mangelte es an finanzieller Masse. Noch wissen die Stadtväter nicht genau, wie sie den Adelssitz des Geheimrats Jäger gebührend nutzen können. Verdient hätte Neuffens Sohn ein ehrenvolles Andenken, errang er doch in der Stuttgarter Staatskanzlei unter Herzog Ludwig eine nahezu allmächtige Position, die ihm den respektvollen, aber dennoch falschen Spitznamen «Herzog Melchior» beim Volke einbrachte. Sein Anwesen mitten in Neuffen ging 1745 in Staates Hände über und beherbergte das Oberamt, später das Kameralamt und bis 1935 gar das Finanzamt. In jüngster Zeit diente das Melchior-Jäger-Haus kurz als Frauenheim.

Alte Ortsnamen leben auf Antrag wieder auf

(DHB) Bundespostminister Schwarz-Schilling will den «berechtigten Wünschen der Bürger» nach «Identifikation des einzelnen mit seinem Gemeinwesen» nachkommen und läßt die Bundespost das Postleitzahlen-System überprüfen. Auch der Minister hat die von den Landesverbänden des Deutschen Heimatbundes immer wieder geforderte Herausstellung historisch bedeutender Orte durch eigene Postleitzahlen damit anerkannt. Über die seit 1977 erlaubte zusätzliche Aufführung der alten Ortsnamen vor dem Straßennamen hinaus soll jetzt in besonderen Fällen, wenn es sich um Orte mit herausragender historischer Bedeutung handelt, der alte Ortsname anstelle des neuen zugelassen werden. Nach Ansicht des Ministers können allerdings voraussichtlich nur 20 Anträge realisiert werden, weil es keine freien Postleitzahlen mehr gäbe.
Der Deutsche Heimatbund empfiehlt den Repräsentanten aller historisch bedeutenden Orte, die z. Zt. noch zur Ziffer eines Postleitzahlen-Ortes degradiert sind, sich mit einem entsprechenden Antrag an die Post zu wenden. In jedem Falle sollte verstärkt von der 1977 eingeräumten Möglichkeit Gebrauch gemacht werden, den alten Ortsnamen zusätzlich nach dem Familiennamen einzufügen.

Vogelfreundliche Weinbergnetze ab 1986

(RPS) Im Regierungsbezirk Stuttgart werden ab 1986 im Weinbau nur noch Netze verwendet, von denen keinerlei Gefahr für Singvögel und die sonstige Tierwelt ausgeht. Gezielte Schrotschüsse in weinberggefährdende Starenschwärme werden nur noch zugelassen, wenn ganz besondere Notfälle vorliegen und vorher Warnschüsse und Schreckschüsse abgegeben wurden.
Dies ist das wesentliche Ergebnis einer Gesprächsrunde, die der Stuttgarter Regierungspräsident Manfred Bulling zur endgültigen Klärung der Schadvogelabwehr im Weinbau zusammen mit den Vertretern des Württembergischen Weinbaus und den Vertretern der privaten Naturschutzverbände, des Deutschen Bundes für Vogelschutz und den berührten Behörden veranstaltet hat.
Sämtliche Besprechungsteilnehmer, insbesondere die Vertreter des Weinbaus und die Vertreter des privaten und des amtlichen Natur- und Vogelschutzes, haben einstimmig den Vorschlägen von Regierungspräsident Bulling zugestimmt.

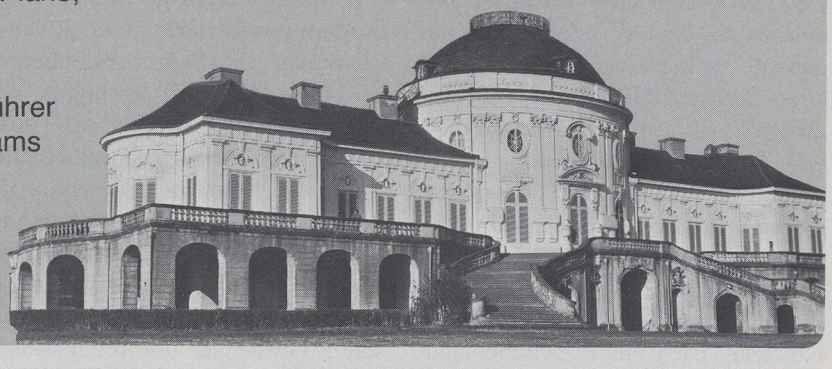
Landesregierung plant zwei Ausstellungen

(lsw) Die baden-württembergische Landesregierung plant bis 1987 zwei weitere kulturhistorische Großausstellungen. Sie sollen an die erfolgreichen Landesausstellungen zur Stauferzeit (1977) und zum Barock in Baden-Württemberg (1981) anschließen, teilte der Minister für Wissenschaft und Kunst, Helmut Engler, mit. Danach soll 1986 im Heidelberger Schloß im Zusammenhang mit der 600-Jahr-Feier der Universität Heidelberg die Ausstellung «Südwestdeutschland zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg» stattfinden. Für 1987 wird anläßlich des 125jährigen Bestehens des Württembergischen Landesmuseums die Ausstellung «Napoleon, Baden und Württemberg» im Stuttgarter Alten Schloß vorbereitet.

Reclams Kunstführer

Band 2, Baden-Württemberg. Von Herbert Brunner und Alexander von Reitzenstein. 925 Seiten, 176 Abbildungen und Pläne, 2 Übersichtskarten. DM 46,80
ISBN 3-15-008073-8

»Alle Forderungen, die an Kunstführer gestellt werden, erfüllen die Reclams Kunstführer. Texte mit Dehio-Verläßlichkeit und -Ausführlichkeit, Skizzen, Grundrisse, Übersichtspläne und Karten sowie Abbildungen und Bildtafeln.« (ORF)



ÜBER 30 JAHRE Städte-Verlag

Stadtpläne
Kreis- und Freizeitkarten
Stadt- und Wanderpläne

Stadtpläne
Über 500 Pläne
zwischen Flensburg und Oberstdorf.

Kreis- und Freizeitkarten
Über 200 Karten
zwischen Nordsee und
Berchtesgadener Land.

Auf den „Stuttgarter Buchwochen" im Landesgewerbeamt stellt der Städte-Verlag natürlich wieder aus.

Städte-Verlag E. v. Wagner & J. Mitterhuber · Fellbach b. Stuttgart

Die erfolgreiche „Schwäbische Reihe" im Stieglitz Verlag

DM 24,80

Neu

Wie man einst in Schwaben reiste

448 Seiten, DM 26,80

Dieses Reisebuch erfüllt alle Voraussetzungen, um den Ehrentitel eines „schwäbischen Hausbuches" zu tragen. (Reutlinger Generalanzeiger)

In Ihrer Buchhandlung

Stieglitz-Verlag, 7130 Mühlacker

immer grün 1985

Der beliebte und gern verschenkte Buchkalender

Jahresthema: Dankbarkeit

Mit vielen Geschichten bekannter Autoren, Gedichten und Fotos

Nur DM 4.80 (günstige Staffelpreise)

Quell Verlag Stuttgart

Alte Bücher

zu Baden-Württemberg und angrenzenden Gebieten

sind unsere Spezialität.

Unser Antiquariatskatalog Nr. 72 erscheint im November. Sie finden in ihm rund 500 Titel zur Landeskunde, über 600 Werke zur Ortsgeschichte und über 400 Bücher mit schwäbischer Literatur und Kunst.

Gerne senden wir Ihnen den Katalog kostenlos zu.

J. F. STEINKOPF Buchhandlung & Antiquariat
Postfach 11 16 · Marienstr. 3 · 7000 Stuttgart 1
Tel. (07 11) 22 40 21

Firstsäulenhaus wurde abgetragen

(STZ) Eines der ältesten Häuser Sindelfingens, das vor über 500 Jahren gebaute «Firstsäulenhaus» an der Oberen Vorstadt, bleibt der Nachwelt erhalten. Im Auftrag der Stadt hat eine Nagolder Spezialfirma das unscheinbare und vom Verfall bedrohte Bauwerk im September abgetragen. Dem eigentlichen Abbau voraus ging eine sorgfältige Numerierung und Registrierung der alten Balken und Holzteile; nach einer Zwischenlagerung im Bauhof soll das Firstsäulenhaus nämlich bis spätestens zum Juni 1986 an anderer Stelle wieder aufgebaut werden, wie das Regierungspräsidium fordert.

Um das Firstsäulenhaus hatte es in den vergangenen Jahren lange Debatten im Gemeinderat gegeben. Das im Jahre 1447 entstandene kleine Häuschen ist eines von ganz wenigen in Nordwürttemberg noch bestehenden Wohnhäusern in Firstsäulenbauweise und damit für Heimatkundler ein Zeugnis der örtlichen Kulturgeschichte. Dennoch plädierten Mitglieder des Gemeinderats, die in dem schmucklosen Bau einen «Fehltritt der Zimmermannskunst» sahen, für den ersatzlosen Abbruch. Andere Stadträte forderten eine Sanierung des bauhistorisch bedeutsamen Häuschens am angestammten Platze, wieder andere sprachen sich für die Versetzung an einen anderen Standort aus. Das Regierungspräsidium machte dem Gerangel schließlich ein Ende, indem es die architektonische Kuriosität zum erhaltenswerten Kulturdenkmal erklärte, das erhalten werden müsse. Mit einer fachgemäßen Abtragung des einsturzgefährdeten Bauwerks und dem Wiederaufbau an anderer Stelle in der Stadt erklärte sich die Aufsichtsbehörde jedoch einverstanden. Im Anschluß an die für 48 000 Mark vergebene Abtragung wird das Firstsäulenhäuschen in der langen Straße unterhalb der Stadtmauer neu aufgebaut.

Fritz-Landenberger-Preis für Prof. Dr. Otto Borst

(EZ) Ihrem ersten gewählten Oberbürgermeister nach dem Zweiten Weltkrieg, Dr. Fritz Landenberger, verdankt die Stadt Esslingen den Fritz-Landenberger-Preis zur Förderung der Esslinger Stadtgeschichtsforschung. Nach dem Beschluß des neunköpfigen Stiftungsvorstandes wurde der Fritz-Landenberger-Preis für das Jahr 1983 in Höhe von 15 000 Mark Professor Dr. Otto Borst für seine Verdienste um die Esslinger Stadtgeschichte zuerkannt und in einem Festakt im Alten Rathaus Esslingen feierlich verliehen.

Peter Haag-Preis 1985

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND vergibt seit 1978 den PETER HAAG-PREIS für denkmalpflegerisch beispielhaft gestaltete Bauten. Auch 1985 soll dieser Preis vergeben werden. Er erinnert an den Schorndorfer Architekten Peter Haag, der sein Wissen, seine Phantasie und Gestaltungskraft in den Dienst der stilvollen Erhaltung historischer Bausubstanz gestellt hatte. Es können nur Objekte in privatem Eigentum ausgezeichnet werden. Vorschläge für eine solche Auszeichnung können von jedermann eingesandt werden, auch die Eigentümer können sich selbst um den Preis bewerben. Die Vorschläge sollen mit einer kurzen Erläuterung und Fotos ausgestattet sein, die eine Beurteilung der denkmalpflegerischen Leistung ermöglichen. Geschichte und Baugeschichte sollten, wenn möglich, aufgezeichnet sein und Pläne beiliegen. Die Objekte müssen im Bereich des Vereinsgebietes liegen, das heißt in den ehemals württembergischen und hohenzollerischen Landesteilen.

Die Vorschläge sind bis Ende April 1985 zu richten an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1.

Persönliches

Am 16. Juli 1984 hat der Bundespräsident **ALFRED WEISS**, Oberforstrat a.D. in Königsbronn, mit dem Verdienstkreuz am Band ausgezeichnet. Im Auftrag des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES betreut Oberforstrat Weiss schon seit mehr als drei Jahrzehnten in verdienstvoller Weise das Naturschutzgebiet Weiherwiesen auf der Markung der Gemeinde Essingen im Ostalbkreis. Dort besitzt der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND eine Fläche von 19 Hektar.

Am 28. August 1984 fand in der Esslinger Frauenkirche für **DR. WALTER SUPPER** eine Trauerfeier statt; der Hauptkonservator des Landesdenkmalamtes war im Alter von 75 Jahren gestorben. In seiner amtlichen Funktion hatte er sich vor allem um die Erhaltung alter Orgeln bemüht; zugleich war der Kirchenmusikdirektor Lehrer für Orgelkunde an der Musikhochschule Stuttgart und an der Kirchenmusikschule Esslingen, jahrzehntelang auch Präsident der Gesellschaft der Orgelfreunde. Für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND hat Dr. Walter Supper zahlreiche Führungen betreut.

Am 19. September 1984 hat Prof. Dr. Dr. h.c. **EDUARD ZELLER**, Direktor des Schiller National-Museums und des Deutschen Literatur-Archivs in Marbach a. N., sein 65. Lebensjahr vollendet. Der hochangesehene Gelehrte und wohl beste Kenner der Literatur in Schwaben hat auch in dieser Zeitschrift einige Aufsätze veröffentlicht, zuletzt im Heft 2 dieses Jahrgangs über «Alexander von Württemberg, der dichtende Graf und seine Freunde».

Am 30. September 1984 ist **DR. AXEL NUBER** gestorben, der langjährige Vertrauensmann des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES in Schwäbisch Gmünd.